SKIZZEN
AUS
SINGAPUR
UND
DJOHOR.

VON

BARON E. v. RANSONNET.

DO NOT REMOVE
FROM S.E.A. ROOM

qRBS 959.51
RAN

MR
*

The DR. CARL ALEXANDER GIBSON-HILL
COLLECTION
(born 1911: died 1963)

presented to the
NATIONAL LIBRARY OF SINGAPORE

by
MRS. LOKE YEW
in fulfilment of the intention of her son
LOKE WAN THO
(born 1915: died 1964)

NATIONAL LIBRARY,
SINGAPORE

NATIONAL LIBRARY SINGAPORE
B03013662J

Microfilmed on
17 NOV 1973
NL. 7639

£4.

NATIONAL LIBRARY,
SINGAPORE.

SKIZZEN AUS SINGAPUR UND DJOHOR.

SKIZZEN

AUS

SINGAPUR UND DJOHOR.

VON

BARON EUGEN v. RANSONNET.

Mit 11 Illustrationen in Schwarz- und Buntdruck, 11 Holzschnitten und einer Kartenskizze der Insel Singapur und des Djohorgebietes.

BRAUNSCHWEIG,

DRUCK UND VERLAG VON GEORGE WESTERMANN.

1876.

NATIONAL LIBRARY,
SINGAPORE.
14 JUN 1965
156340
RBS f HR 959.51
RAN

Inhalt.

Einleitung . . . . . S. VII—XI.

Erstes Capitel.

Ankunft in Singapur. — Erster Anblick der Insel. — Die Stadt. — Das Europe-Hotel. — Vegetation. — Europäisches Viertel. — Europäische Gesellschaft. — Promenade. — Mein Diener Andris. — Botanischer Garten. — Garten des chinesischen Kaufmanns Whampoa. — Ausflug zur See. — Pulo Brani und Blakan Mati. — Korallen und andere Seethiere. . . . . S. 1—5.

Zweites Capitel.

Bevölkerung von Singapur. — Die Chinesenstadt. — Volksleben. — Buden. — Hausaltar. — Waarenlager chinesischer Erzeugnisse. — Trödlerbuden. — Schmucksachen. — Waffen. — Abend. — Chinesische Gassenrestaurants. — Theehaus. — Chinesischer Tempel. — Phantastische Ausschmückung. — Licht als Ornament. — Praktisches Orakel. . . . . S. 6—11.

Drittes Capitel.

Ausflug nach Djohor. — Hindernisse. — Abreise. — Serangun-Fluss. — Meerenge. — Mühsame Fahrt bei Gegenwind. — Tschängi. — Polizeistation. — Gesellige Krabben. — Schöne Aussicht. — Nacht. — Ziegenmelker. — Aufbruch früh Morgens. — Abfahrt. — Gegenwind. — Tandjong Surat. — Unfreiwilliger Aufenthalt. — Geschichte eines Seeräubers. — Djohor-Lama. — Pantschor. — Lager am Flussufer. — Zuckerpalme. — Hütte eines alten Seeräubers. — Geräthe und Waffen. — Garten. — Insecten. — Weiterfahrt im Mondschein. — Herrliche Scenerie. — Ankunft in Pengullon Patie. — Mein Wohnhaus. — Spuren von Raub. — Gestörte Nachtruhe. . S. 12—22.

Viertes Capitel.

Morgen in Pengullon Patie. — Intschi Bussó. — Fahrt auf dem Fluss. — Pflanzenwelt. — Affen und Vögel. — Urwald. — Tropischer Urwald verglichen mit dem europäischen. — Tropal-Baum. — Rotang. — Sumpfwald. — Schmetterlinge. — Cicaden. — Lichtung im Urwald. — Gambirsiederei. — Gewinnung des Gambirs. — Pfefferpflanzung. — Hitze. — Kühle des Urwaldes. — Beleuchtungseffecte im Wald. — Chinesische Niederlassung. — Chinesische Mahlzeit. — Glühkäfer und deren gleichzeitiges Aufleuchten im Takte. . . . . S. 23—30.

Fünftes Capitel.

Leben in Pengullon Patie. — Schönheit des Morgens in den Tropen. — Thierleben. — Tageseintheilung. — Abendbeschäftigungen. — Erzählungen des Mr. Geach. — Kupferminen in Timor. — Abenteuer mit einem Tiger. — Thierleben im Hause. . . . . S. 31—34.

Sechstes Capitel.

Herrliche Flussfahrt. — Pflanzenwelt. — Fluss im Walde. — Schlingpflanzen. — Begegnung. — Gambirpflanzung. — Urwald. — Unterholzpalmen. — Schlingpflanzen. — Insecten. — Termitennester. — Waldverwüstung durch die Gambirpflanzer. — Abendbeleuchtung und Cicadenconcert. — Rückfahrt in der Dämmerung. — Nachtschwalben. . . . . S. 35—39.

Siebentes Capitel.

Radjah-Gräber. — Intschi-Bussó, dessen Familie und Haus. — Einrichtung des Letzteren. — Reichthum an Polstern. — Geräthe und Waffen. — Wespennester. — Allgemeines über den Charakter der Malaien und deren Fähigkeiten. — Seeräuberunwesen. — Die Wilden von Malakka. — Blasrohr. — Gebrauch bei Hochzeiten. . . S. 40—45.

Achtes Capitel.

Abreise von Pengullon Patie. — Affenfamilie. — Deren Erstaunen bei Anblick eines Hundes. — Ankunft in

Pantschor. — Pulo Tukan. — Pfahlbauten und deren Zweck. — Schiffbau. — Zuckersiederei. — Fahrt bei günstigem Winde. — Ankunft in Singapur. S. 46—49.

Neuntes Capitel.

Verpackung der Sammlungsgegenstände. — Verkäufer naturhistorischer Objecte. — Lebende Thiere. — Crustaceen und Mollusken. — Fliegende Drachen. — Der Gebrauch, den sie von ihrer Flughaut machen. — Termitennester. — Fleiss der Termiten. — Deren Kämpfe mit Ameisen. — Die „Hotelameisen". — Mittel sie fernzuhalten. — Schmetterlingsfang bei Gaslicht. — Geko-Eidechsen und deren Jagd auf Schmetterlinge. — Der verlorene Schweif des Geko ersetzt sich. — Chinesischer Geschmack. S. 50—54.

Zehntes Capitel.

Das Flechtwerk bei den Malaien. — Das Material hiezu. — Bazar. — Hüte und Geräthe. — Thonwaaren. — Bronzegeräthe für Betel. . . . . S. 55—57.

Elftes Capitel.

Ausflug nach Bukit Tima. — Weg dahin. — Stück Urwald. — Aussicht vom Hügel. — Fliegender Maki. — Die Mission von Bukit Tima. — Abenteuer des Missionärs mit einer Riesenschlange. — Waldbrand. — Bad. — Spaziergang im Wald. — Tigerfallen. — Zeichnung. — Leben im Walde. — Unfall. — Das Wirken des katholischen Missionärs. — Kampf gegen das Opiumrauchen. — Nächtlicher Spaziergang. — Seltsame Stimme eines Insects. — Die Tiger in Singapur. — Chinesische Apotheke. — Seltsame Arzeneien. — Palmsonntag in der Mission. — Wolkenbruch und Ueberschwemmung. — Rückkehr nach der Stadt. . . . . S. 58—64.

Zwölftes Capitel.

Der Sárong und dessen Fabrikation. — Färbung der Wachs-Sarongs. — Das Haus eines Sarong-Webers. — Grosse Sarongweberei. — Malaiischer Frauentypus. — Gesellschaftliches Leben in Singapur. — Ankunft der Postdampfer. — Ausbeutung der Passagiere. — Volksleben. — Procession eines muhammedanischen Convertiten. — Seltsames Schauspiel. — Chinesische Selbstpeiniger. — Grauenhafter Anblick. — Psychologisches Räthsel. — Diner beim französischen Consul. — Theater der Klings. — Chinesisches Theater. — Dessen herrliche Ausstattung. — Orchester. — Musik. — Tragikomik. . . S. 65—71.

Dreizehntes Capitel.

Ausflug nach Selita. — Strasse im Urwald. — Schöne Vegetation. — Reizender Badeplatz am Waldrand. — Ausflug nach Tschängi. — Bangalo. — Dichter Wald. — Herrliche Pflanzengruppe im Sumpfe. — Naturhistorische Ausbeute. . . . . S. 72—74.

Vierzehntes Capitel.

Langes Ausbleiben der österreichischen Kriegsschiffe. — Endliche Ankunft derselben. — An Bord der „Donau". — Kurzer Ueberblick des weiteren Verlaufs der Reise um die Welt über Siam, China, Japan und Amerika. S. 75—77.

Anhang.

Abstammung der malaiischen Herrscher von Alexander dem Grossen. — Gründung von Singapur. — Zerstörung desselben durch die Javanen. — Gründung von Malakka und dessen Glanzperiode. — Eroberung von Malakka durch die Portugiesen und Gründung von Djohor. — Theilung des Gebietes von Djohor. — Gründung der englischen Colonie auf der Insel Singapur. — Die Seeräuberei in den malaiischen Gewässern und deren endliche Unterdrückung durch die Europäer. . . . . S. 79—83.

Verzeichniss in Singapur und Djohor gesammelter und beobachteter Thiere . . . . . S. 84—88.

Einleitung.

Im Jahre 1868 erhielt ich die Bestimmung, als diplomatischer Attaché die österreichisch-ungarische Expedition nach Ostasien und Südamerika zu begleiten, deren Zweck es war, mit einigen Regierungen Handelsverträge abzuschliessen. Gleichzeitig ward mir nebst mehreren Anderen die Begünstigung zu Theil, auf einer beliebigen Route von Wien nach Singapur reisen zu dürfen, vorausgesetzt, dass ich daselbst früh genug eintreffen würde, um mich der Expedition anzuschliessen, welche diesen Seeplatz auf dem Wege um das Vorgebirge der guten Hoffnung zu erreichen hatte.

Auf meiner Reise dahin möglichst viel zu sehen, war daher zunächst mein Ziel, und statt direct zum Versammlungspunkt zu eilen, begab ich mich zuerst über Suez nach dem mir bereits bekannten Bombay, von wo aus ich die Industrie-Ausstellung in Brutsch, ferner den auf einer Nerbudda-Insel befindlichen grössten Banyanenbaum Vorderindiens und Ahmadabad besuchte. Hierauf reiste ich nach Ellora, Allahabad, Agra, Delhi, Laknau und dem durch sein Volksleben so merkwürdigen Benares. Nach kurzem Aufenthalte in dem halb europäischen Calcutta fuhr ich zur See über Akyab, Rangun, Molmeïn, Pinang und Malakka nach Singapur, wo ich am 20. Februar 1869 anlangte.

Wider Willen gezwungen, mich dort während mehr als 7 Wochen aufzuhalten, ohne weiter als bis in das Innere des unabhängigen Territoriums von Djohor vordringen zu können, war ich andererseits über meine Erwartungen entschädigt durch eine reiche Ausbeute an naturhistorischen und ethnographischen Gegenständen, durch Gelegenheit zu Beobachtungen der mannigfachsten Art und endlich durch die Musse zu Aufnahmen einer nicht unbeträchtlichen Zahl von Skizzen, deren ich einige auf Stein gezeichnet diesem Werke beigegeben habe.

Reisen um die Welt sind etwas Alltägliches geworden, seit die Linien regelmässiger Dampfschifffahrt ihren Kreis um die nördliche Halbkugel der Erde geschlossen haben. Wenn es mir daher vergönnt war, in den Jahren 1868 — 1870 eine derartige Fahrt zu machen, so schien mir nachgerade darin keine Berechtigung zu liegen, mit der Beschreibung der während derselben gemachten Beobachtungen und Erlebnisse an die

Oeffentlichkeit zu treten und den Leser unter diesem Titel einen doch nur flüchtigen Blick in zahlreiche Länder und Städte werfen zu lassen, deren bereits allgemein gewordene Kenntniss hierdurch wenig gefördert werden dürfte. Passender schien es mir, nur von einzelnen Ländern, welche ich genauer kennen zu lernen die Gelegenheit hatte, ein möglichst vollständiges Bild zu entwerfen und getrennt zu veröffentlichen. — So habe ich nun die Insel Singapur und das benachbarte Gebiet von Djohor zur Bearbeitung gewählt.

Die gedachte Insel liegt bekanntlich beinahe unter dem Aequator, ist nicht ganz 26 englische Meilen lang und hat eine Oberfläche von nahezu 207 englischen Quadrat-Meilen. Eine grosse Zahl von kleineren Eilanden umgiebt, wie die Karte zeigt, Singapur in geringer Ferne, während das südlichste Ende des asiatischen Festlandes, von den Malaien Ujong Tanah (d. i. Ende des Landes) genannt, es im Norden förmlich umschliesst. Dieser Theil des Festlandes gehört zum freien Gebiete von Djohor, welches gleich Singapur ein Rest des grossen Sultanats von Malakka ist, jedoch unter einem einheimischen Fürsten seine Unabhängigkeit bewahrt hat. Dieses Land, welches gleich den meisten malaiischen Staaten nicht allseitig genau abgegrenzt ist, dehnt sich zwischen 1° 22′ und 2° 9′ N. Br. aus und wird an der Ostküste durch das Vorgebirge Leman vom Nachbarstaate Pahang geschieden. Singapur sammt Djohor und den nächsten Inseln bildet ein Gebiet, welches sowohl vermöge seiner Lage und sonstigen natürlichen Beschaffenheit als auch durch die Bevölkerung im Gegensatze zu den politischen Grenzen als zusammengehörig aufgefasst werden muss.

Indem es mein vornehmlicher Zweck ist, mich in den nachfolgenden Blättern mit der Natur zu beschäftigen, so möge es mir gestattet sein, mich über die politische Scheidung hinauszusetzen und nach malaiischen Begriffen die schmalen Wasserstrassen nicht als eine Scheidewand anzusehen.

Gleich wie in Ceylon ist es gerade kein sehr fruchtbares Erdreich, welches das gedachte Gebiet auszeichnet. Der leicht gewellte Boden, welcher sich selten über wenige Hundert Fuss erhebt, besteht bald aus Granit, bald aus kieselhaltigem Sand, zuweilen ist er auch mehr lehmiger Natur, und durch seinen Eisengehalt roth gefärbt, aber in der Regel arm an kohlensaurem Kalk, und nur selten durch eine starke Humusschichte bedeckt.

Während für den Pflanzer die Armuth des Bodens manchmal ein schwer zu überwindendes Hinderniss bildet, sowie auch der Mangel einer regenlosen Jahreszeit die Anlage ergiebiger Baumwollpflanzungen unmöglich macht, gedeiht die wilde Pflanzenwelt in Folge der das ganze Jahr hindurch andauernden, gleichförmigen Feuchtigkeit und Wärme in einer Weise, wie sie in vielen fruchtbareren Tropenländern vergebens gesucht werden dürfte. Hat die weit grössere und von hohen Gebirgen durchzogene Insel Ceylon vor Singapur und Djohor die Mannigfaltigkeit der Landschaft voraus, so finden wir hier eine verhältnissmässig reichere Pflanzenwelt und namentlich eine unbeschreiblich schöne Waldvegetation, unter welcher die zahlreichen Palmen durch ihre Anmuth ausgezeichnet sind.

In einem Lande, welches wenig Hügel besitzt, bietet die Flusslandschaft den grössten Reiz. Das Gebiet, von welchem wir sprechen, ist auch ganz besonders von

einem ausgedehnten Netz von Wasserstrassen durchzogen, welche weit ins Innere der Inseln und des Festlandes dringen und dem empfänglichen Auge eine mannigfaltige Scenerie entfalten.

Diese Gewässer bilden gleichzeitig für die Bewohner der waldbedeckten Küsten die bequemsten und oft einzigen Verkehrsstrassen, ja das eigentliche Band, welches die Ansiedlungen aneinander kettet.

Nimmt das Meer, zwischen den Inseln eingeengt und von den wechselnden Fluthströmungen bewegt, die Form von Flüssen an, so haben anderseits die letzteren bis zu einem gewissen Grade den Salzgehalt, sowie die Schwankungen von Ebbe und Fluth mit dem Meere gemein; es ist in der That, als hätte die Natur das Meer so recht mit dem Lande zu vermählen getrachtet, indem sogar die Pflanzenwelt des letzteren, die sonst das Meerwasser zu scheuen pflegt, in den Mangrovenwäldern eine Uebergangszone zur Meeresflora besitzt.

Ist es daher ein Wunder, wenn diese Gegend des tropischen Asiens zur Heimath eines wahren Amphibienvolkes, wie jenes der Malaien, geworden, die mit Vorliebe über dem Wasser ihre, gleich den Mangrovenbäumen, auf Pfählen ruhenden Behausungen errichten? So weit der Ruderschlag ertönt, ist der echte Malaie zu Hause und dem flüssigen Elemente hat er vielleicht den Hang zum Weltbürgerthum zu verdanken, welcher seinen weit verbreiteten Stamm auszeichnet. Eine Meerenge, eine Bucht, ein Fluss ist oft seine engere Heimath, der Mittelpunkt seiner Gemeinde, seines kleinen Staates, während das trockene Land, wo kein schiffbares Gewässer mehr durch die Baumhallen des Urwaldes zieht, die eigentliche, freilich sehr unbestimmte, Gebietsgrenze bildet. Zuweilen lebt er ganz auf Schiffen, wie der Beduine, der Zigeuner in seinem Zelt, und wird zum Unterschied vom Orang darat, d. h. Menschen vom trockenen Lande, Orang laut oder Wassermensch genannt. Diese beide überlassen wieder die grossen Waldgebiete ihrem Vetter, dem Waldmenschen (Orang Utang), nämlich den Horden der Mantra oder Jakun, die dem Wilde der schattigen Wüste aus langem Blasrohr den todbringenden Giftpfeil nachschicken. Ein fremder Eindringling aber macht bereits dem scheuen Waldmenschen sein ererbtes Gebiet streitig, und dies ist der Chinese, welcher mehr und mehr im Innern des Landes sich ausbreitet und inmitten des dichtesten Urwaldes Gambir und Pfeffer pflanzt. Auf der Insel Singapur herrscht unter dem Schutz britischer Kanonen und regiert nach britischen Gesetzen vollends der Sohn des himmlischen Reiches und die Hauptstadt ist eine wesentlich chinesische.

Als vor etwa 50 Jahren Raffles die Colonie von Singapur gründete, bezeichneten nur wenige Hütten den Platz, wo die heutige schöne Stadt sich erhebt, und ungleich den anderen Colonien Englands, welche früher in den Händen der Portugiesen und Holländer gewesen, war die Insel damals in Europa noch fast unbekannt. Jetzt ist es anders geworden, denn wenig Punkte des fernen Ostens werden von Reisenden, wenn auch nur flüchtig, öfter besucht als Singapur, seit es sich zum Knotenpunkt der Dampfschiffverbindungen in jenen Meeren aufgeschwungen hat. Dessen Bedeutung im Welthandel zu preisen, sind bereits unzählige Federn thätig gewesen, auch das hervorragende

Interesse, welches die Niederlassung in ethnographischer Beziehung bietet, hat vielfache Aufmerksamkeit erregt.* Der Umstand indessen, dass nur die Hafenstadt Singapur Bedeutung hat und mit dem Reste der Insel in geringem Verkehr steht, hat gemacht, dass man sich um die von der Stadt entfernteren Gegenden und deren Naturschönheiten wenig kümmert. Die Nebeninseln und das Gebiet von Djohor endlich gelten sogar den meisten ansässigen Europäern als eine von Tigern durchstreifte, unwirthbare Wildniss, welche ausser dem Bereiche der englischen Polizei befindlich, durch blutgierige Malaien unsicher gemacht wird und überdies einer näheren Untersuchung völlig unwerth ist.

Wohl haben anderseits überschwängliche Schriftsteller die Insel Singapur, wegen ihres freundlichen Anblicks von der Seeseite her, als die schönste Perle des Ostens gepriesen,** ja in den Annalen der Malaien selbst (Sijaru malaju) wird sie Liebesgarten — Tamsak — genannt, allein, indem durch Erweckung falscher Vorstellungen dem Ankömmling Enttäuschungen bereitet werden, legt man gleichzeitig nicht den gebührenden Nachdruck auf den hauptsächlichen Schmuck der Insel, und dies ist ihre Waldvegetation.***

Es ist zwar seit lange hergebracht, dass man die sprichwörtliche Ueppigkeit des sogenannten Urwaldes in stereotypen Ausdrücken rühmt, wenn man auch nur in Kokoshainen geweilt oder in irgend einem dichter verwachsenen Gehölze seine Kleider zerrissen hat; der eigentliche tropische Wald und speciell jener Singapurs ist aber ungeachtet dessen wenig bekannt, dabei jedoch von einer Schönheit und einem Formenreichthum, wie ihn ausser Pinang wenige der besuchteren Handelsplätze des Ostens in ihrer Umgebung aufzuweisen haben.

Die Waldscenerie auf gedachter Insel und dem benachbarten Festland in schlichter Weise mit Stift und Feder zu schildern, bevor sie der Axt des chinesischen Pflanzers gänzlich zum Opfer fällt, ist das Hauptziel der vorliegenden Arbeit. Möge sie dazu beitragen, den in den Tropen gelegenen Theil der Schöpfung auch von Jenen bewundern zu lassen, welchen es nicht vergönnt ist, die Wendekreise zu überschreiten. Nebst der Schilderung der Pflanzenwelt habe ich auch versucht, das Thierleben zu schildern, wie es dem Beobachter erscheint.

Die Kürze meines Aufenthaltes in Djohor gestattete mir nicht, zeitraubende Jagdausflüge zu dem ausschliesslichen Zwecke zu unternehmen, um die gewaltigen vierfüssigen Bewohner Malakka's aufzusuchen. Der Zufall war mir überdies nicht günstig, indem ich auf meinen mannigfachen Wanderungen keine Spur eines grösseren Raubthieres fand. Obgleich ich im Lande der Tiger gewesen, so ist es mir nicht einmal vergönnt, auch nur von deren Stimme zu berichten. Dem wahren Freunde der Natur dürften indessen auch Schilderungen aus dem Leben so mancher kleinerer und harmloser Thiere von Interesse sein.

---

* Ich erinnere an die höchst interessanten Schilderungen Jagor's, welche einen feinen Beobachtungssinn und Wahrheitsliebe bekunden. „Singapore, Malacca u. Java. — Reiseskizzen von F. Jagor." Berlin 1866.

** „Ich halte es für beinahe unmöglich — schreibt Crawfurt — unter irgend einem Himmelsstriche eine bezaubernderе Gegend zu finden, worüber auch die Geständnisse und Empfindungen früherer Reisenden mit den meinigen harmoniren."

*** Wallace lässt ihr am meisten Gerechtigkeit widerfahren.

Bei meiner vielfachen Berührung mit den Eingebornen habe ich mich bemüht, deren Lebensweise und die Erzeugnisse ihrer Kunstfertigkeit kennen zu lernen und eine Sammlung der meisten landesüblichen Geräthe anzulegen, welche zum Theil hier abgebildet sind. Ich konnte auch nicht umhin, einige Seiten des vorliegenden Buches den Chinesen und deren Industrie zu widmen, welche bekanntlich in Singapur eine grosse Rolle spielt.

Was die dem Werke beigegebenen, theilweise etwas skizzenhaften Tafeln betrifft, so sind sie hauptsächlich bestimmt, Scenerie des Waldlandes darzustellen. Ich habe hierbei dasselbe Princip wie bei meiner ähnlichen Arbeit über Ceylon* befolgt. Ich wollte nämlich nicht Bilder aus einem Gewächshause, sondern aus der freien Natur geben, wie sie sich factisch dem Wanderer darbieten. Die Lithographien sind von mir auf Stein gezeichnet und in der noch nicht allgemein bekannten „Tusch- und Wisch-Manier" ausgeführt, welche minder zeitraubend ist als die bisher üblichen Methoden und es ausserdem ermöglicht, farbige Bilder mit sehr wenig Platten und zwar, wie z. B. bei Tafel I, ausser der Zeichnung in Schwarz mit Benutzung von nur drei Hauptfarben, roth, gelb und blau, herzustellen.**

Schliesslich ist es meine Pflicht, hier allen Jenen meinen Dank auszusprechen, welche bei Zustandebringung des vorliegenden Werkes behülflich gewesen sind.

Nussdorf am Attersee in Oberösterreich, im Mai 1872.

E. v. Ransonnet.

---

* Ceylon, Skizzen seiner Bewohner, seines Thier- und Pflanzenlebens und Untersuchungen des Meeresgrundes nahe der Küste, von Eugen Freiherrn v. Ransonnet. Braunschweig, George Westermann, 1868.

** Die gedachte Methode wurde von Herrn J. Haupt in Wien, Heugasse 56, zu dem jetzigen Grad der Vervollkommnung gebracht.

Erstes Capitel.

Eine der herrlichsten Seefahrten, die ich je gemacht, brachte mich im Februar 1869, von Calcutta, längs der malerischen Küste von britisch Barmah, in die Gewässer von Singapur.

Eine niedrige, waldige Küste ist das Erste, das man, aus dem Nordwesten kommend, von der Insel erblickt. Einförmig und bedeutungslos erscheint das neue Land und das Äuge wird mehr durch die zerstreuten kleineren Inseln gefesselt, welche in geringer Ferne die ruhige Fläche des Meeres unterbrechen.

Endlich nähert sich der Dampfer dem Lande, er biegt in einen schmalen Meeresarm, welcher von den Inseln Brani und Blakan Mati einerseits und Singapur anderseits gebildet wird, und mit einem Male ist nun die Scenerie des Archipels scheinbar in jene einer Flusslandschaft verwandelt. Die Durchfahrt ist reizend, das Wasser klar und ruhig, von Barken belebt, das Hügelland mit Strauchwerk und eine auffallende, vereinzelte Klippe mit Bäumen vom frischesten Grün bewachsen, während dunkelgrüne Mangrovenbüsche, ähnlich den Erlen an unseren Flüssen, den Strand bedecken. Kaum hat man Zeit, die schönen Bilder sich einzuprägen, so rasch nach einander entfalten sie sich den Blicken.

Eine grössere Bucht, Newharbour genannt, folgt nun dem engen Canal, und die Docks der Dampfschiffcompagnien geben ein überraschendes Bild der hier herrschenden Thätigkeit.

Jetzt erweitert sich vollends die See, wir umschiffen Tandjong Pagar und nun liegt auch schon die Stadt vor uns, vom Signalflaggen-Hügel überragt.

Indem der kleine, im chinesischen Viertel gelegene Hafen nur Barken zugänglich ist, ging die „Cheduba",* so hiess mein Dampfer, dem schönen europäischen Stadttheil gegenüber, in völlig ruhiger See vor Anker.

Wer bei der Ankunft in Singapur einen charakteristischen Anblick erwartet, wird sich enttäuscht finden, denn hier ist nichts, was sich von so vielen anderen europäischen

* Dieser Dampfer ging nicht lange darauf zu Grunde.

Colonien in den Tropen wesentlich unterscheidet; doch elegant, freundlich und, was die Hauptsache ist, von frischem Grün umgeben ist die Seeseite der Stadt; man könnte sich in einen europäischen Badeort versetzt glauben, ja die Kirchthürme fehlen nicht, dem Bilde auch einen heimathlichen Anstrich zu geben.

Ein schöner, bärtiger Madrassi (Inder aus Madras) nahm als Portier des Europe-Hotel meine Bagage in Empfang, ich selbst aber fuhr in einem scharfgebauten malaiischen Boote an die nächste steinerne Stiege des Kai.

Das Hotel empfahl sich durch die Nähe des Meeres, von welchem es nur durch Gärten und die freie Promenade, eine Marina, wie man sie in Italien heissen würde, getrennt war. Freudig bezog ich daher meine neue Wohnung, in welcher ich mich bald völlig heimisch fühlte. Sie lag in einem langen Nebengebäude, mit vornhinlaufender, erhöhter Veranda und bestand aus einem Arbeits- und einem Schlafzimmer, welches letztere in einen rückwärts gelegenen Hof mündete.

Die Ausstattung liess Einiges zu wünschen übrig, doch war für Kühle und Luftzug, sowie ausserdem für das unentbehrliche Bad, Sorge getragen. Jeder Gast hatte nämlich im Hofe, wenig Schritte entfernt, ein eigenes Badekämmerlein, dessen mehrere Eimer enthaltender thönerner Wasserbehälter täglich durch einen Chinesen frisch gefüllt wurde. Auch mit der Tafel war es leidlich bestellt, die hier aus Chinesen bestehende Bedienung jedoch, wie in den meisten Hotels des fernen Ostens, war etwas mangelhaft.

Nach den nothwendigsten Anordnungen verliess ich meine neue Wohnung, ungeduldig die Stadt kennen zu lernen.

Vom Garten des Hotels, in welchem ein „Baum der Reisenden“ seinen Fächer riesiger Blätter ausbreitete, kam ich auf den öffentlichen Spaziergang, dessen herrlich grüner, sammetartiger Rasen das Auge erfrischt. Da man hier nur Abends spazieren zu gehen pflegt und dann den Schatten missen kann, vor Allem aber die Seebrise geniessen will, sind wenig Bäume in der Richtung des Meeres gepflanzt, nur ein Banyanenbaum fiel mir auf, welcher bereits eine ansehnlichere Grösse erreicht hat. In den Gärten war eine üppigere Vegetation, die Stämme mit Schmarotzerpflanzen, Farren und Orchideen bedeckt und ausser den Kokos- und Arekapalmen die stolze Arenga, deren etwa 30 Fuss lange Blätter ich nie ohne Bewunderung erblicken konnte.

Das europäische Viertel von Singapur hat schöne öffentliche Gebäude aufzuweisen, so das Regierungsgebäude, den englischen Club, vor Allem aber die gothische englische Kirche. Für mich hatte heute die Post die grösste Anziehungskraft, jenes Gebäude, welches der fern von der Heimath Weilende so häufig erwartungsvollen Herzens zu besuchen pflegt.

Die Hotels sind ihrer Grösse und Zahl wegen bemerkenswerth und ihre weitläufigen Räumlichkeiten durch die periodischen Ueberschwemmungen mit Passagieren geboten, welche, je nachdem sie aus den holländischen, spanischen, französischen oder englischen Colonien kommen, verschiedene Bedürfnisse mit sich bringen. Ganz besonders werden die Hotels ausserdem überfluthet, wenn die kolossalen Militär-Transportschiffe einlaufen, um ihrer zahlreichen Bevölkerung Erholung zu gönnen.

Auch am Abende meiner Ankunft in Singapur vereinigte die Table d'hôte des Europe-Hotel eine zahlreiche Gesellschaft, welche aus den verschiedensten Elementen zusammengesetzt war, und erst an den folgenden Tagen lernte ich die eigentlichen Stammgäste von den Zugvögeln unterscheiden. Erstere bestanden grösstentheils aus einer soliden Gesellschaft von Norddeutschen, bei welchen ich ein sehr freundschaftliches Entgegenkommen fand. Unter Anderem wurde ich von ihnen in den wahrhaft grossartigen Deutschen Club eingeführt, wo Musik und Kegelspiel und zwar beides mit Meisterschaft gepflegt wurde. Leider vermisste ich das Interesse für die Wissenschaft, und der Botaniker Dr. Krause war vielleicht der Einzige, welcher neben seinen Berufsgeschäften dem Lande, in welchem er lebte, Aufmerksamkeit zuwandte.

Die elegante Welt ist dafür auch hier unter dem Aequator vertreten. Singapur hat seinen Corso, wo die Damen Gelegenheit finden, ihre Toiletten zum Besten derjenigen zu entfalten, welche den Regentspark oder die Hamburger Promenade nicht verschmerzen können.

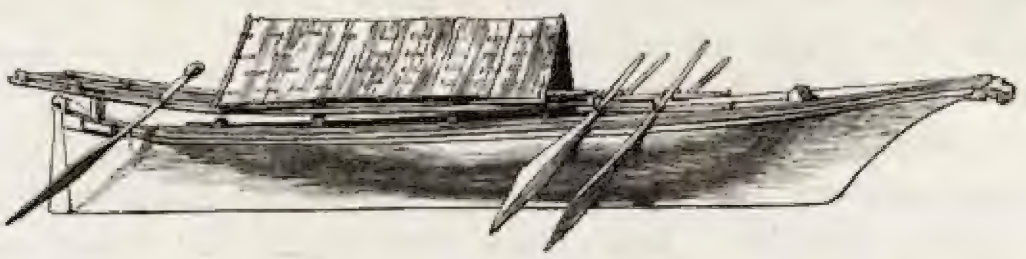
Köstlich und auch für die Verächter des eleganten Treibens anziehend ist die Abendbrise, welche die Promenaden von Singapur erfrischt und mich in der Folge namentlich an jenen Tagen, an welchen die Sonne lothrecht über die Insel hingezogen war, häufig an das Meeresufer lockte.

Das wichtigste Geschäft, welches ich am Morgen nach meiner Ankunft in Singapur abzuschliessen hatte, war die Aufnahme eines Dieners, und meine Wahl erwies sich in der Folge als eine glückliche. Andris, mein neuer Diener und Dolmetsch, war in Malakka geboren, zwar von portugiesischer Abkunft, aber dabei von dunklerer Hautfarbe als die Malaien und manche Inder. Er sprach vortrefflich Englisch, Portugiesisch, Spanisch und Malaiisch und besass bei gutem Willen und anständigem Benehmen einen sehr intelligenten praktischen Sinn, der ihn überall und namentlich bei Ausflügen sehr verwendbar machte. Waren wir zu Schiff, so pflegte er zu rudern, die Mahlzeiten verstand er mit geringen Mitteln vortrefflich zu bereiten, und vertauschte er den Kochlöffel mit der Flinte oder dem Insectennetze, so zeigte er auch hier unleugbares Geschick; bei dem so wichtigen Geschäfte des Verpackens meiner Sammlungen endlich war er ein gewissenhafter Helfer.

In Begleitung dieses treuen Gefährten begann ich, begierig den Reichthum der Natur kennen zu lernen, die Umgebungen der Stadt Singapur vorerst zu recognosciren, kam jedoch bald zur Ueberzeugung, dass ich nach den entlegenen Theilen der Insel gehen müsse, um Stoff für meine Arbeiten zu finden. Ich übergehe den gepriesenen, in der Nähe der Militärstation gelegenen botanischen Garten, welcher aus hübschen, aber ziemlich nüchternen und schattenlosen Anlagen besteht und nur durch die Aussicht auf ein Restchen Urwald, das ferne Meer und Inseln an Interesse gewinnt. Nicht entfernt ist er zu vergleichen mit den Gärten von Calcutta oder Peradenia in Ceylon und hat die Kunst hier nicht verstanden, das zu ersetzen, was die ausgerottete ursprüngliche Vegetation zu bieten vermochte. Um so grösseres Interesse fand ich im reizenden Garten des bekannten chinesischen Kaufmanns und russischen Consuls Whampoa, welcher ein

Kenner von Pflanzen ist und bedeutende Summen darauf verwendet hat, seine Sammlung kostbarer Nutz- und Ziergewächse zu vermehren. Wassergräben von Lotosblumen bedeckt durchziehen und umgeben den Garten; Rosenhecken, Palmen, herrliche Orchideen, Schlingpflanzen, Bambusrohr, Gewürznelkenbäume mischen sich mit Nadelhölzern; und die stolze Victoria Regia thront in einem eigenen Teiche, welcher — damit der blumenliebende Besitzer sie auch bei Nacht bewundern könne — um diese Zeit durch Gasflammen erhellt wird. Eine besondere Abtheilung des Gartens ist im chinesischen Geschmacke angelegt, mit den bekannten Zwergbäumen und Drahtgerüsten, welche Letztere mit zierlichen Schlingpflanzen übersponnen die Form von Pfauen, löwenähnlichen Hunden, Schiffen u. s. w. nachahmen.

Die Chinesen haben, wie ich später häufig beobachtete, ungemein viel Sinn für malerische Effecte, und inmitten der seltsamen Schöpfungen ihrer Phantasie kann man oft nicht umhin, ihnen Bewunderung zu zollen. Ich will nicht ermüden mit der Schilderung dieses, in jeder Beschreibung Singapurs erwähnten Gartens und dafür einer Re-



Modell eines malaiischen Ruderbootes.

Nach einer Federzeichnung des Verfassers.

cognoscirungsfahrt zur See erwähnen, welche ich am Tage nach meiner Ankunft in einer Bucht zwischen den obgedachten Inseln Pulo Brani und Blakan Mati, südlich von Singapur, unternahm. In einem leichten malaiischen Boote mühsam gegen eine heftige Südbrise ankämpfend, erreichte ich von der Rhede aus erst nach mehr als einstündiger Fahrt die gedachte Bucht, wo wir glücklicherweise völlig ruhiges Wasser vorfanden.

Einige malaiische Fischerdörfer, auf Pfählen gebaut, ragten aus dem durch die Ebbe entblössten Uferschlamm, und Mangrovensträucher, wie auf hohen Spinnenfüssen stehend, umgaben den Wasserspiegel mit ihrem grünen Blätterkranze, dessen untere Grenze die Hochwasserlinie bezeichnete. Im Schlamme zwischen den verzweigten Luftwurzeln der seltsamen Bäume regte sich Alles von Krabben und Springfischen (Polyophtalmus); doch unser Besuch galt nicht diesen munteren Thierchen, sondern den etwas weiter vom Ufer befindlichen Korallenbänken, welche uns durch die Ebbe zugänglich geworden waren.

Der scharfen Zacken der Korallen wegen stieg ich vorsichtig ins Wasser, und mit Hülfe meiner Malaien begann ich die Korallenstöcke vom Boden zu lösen und zu untersuchen, wobei manche, z. B. die Fungien, ihr starkes Nesselvermögen fühlbar machten. Da gab's die verschiedensten Formen und Farben, mehr oder minder kugelförmige oder schwammartige Favien und Mäandrinen, oder aber prächtige Exemplare von Pilzkorallen

(Fungien), deren grosse Polypen mit ihren ausgebreiteten Fühlern den Aktinien täuschend glichen. Braun war die Mehrzahl der Korallenthiere, aber auch die grüne Farbe war nicht selten. Zu sammeln gab's da genug, allein des leicht getrübten Wassers wegen war ein guter Einblick in die Tiefe nicht zu gewinnen. Nach zweistündiger Arbeit hatte ich das Boot mit herrlichen Exemplaren angefüllt, unter welchen ich alsbald eine Auswahl traf und mittelst des scharfen stählernen Hammers das Gute von unnützen Anhängseln befreite, die schlechten Stücke aber zerschlug, um nach den in den inneren Höhlungen verborgenen Fischchen, Krabben und Echinodermen zu fahnden. Es war ein ergiebiger Platz, zumal mir selbst das dort Gewöhnlichste noch neu und willkommen war. Da das Boot aber voll, meine Fussbekleidung zu Fetzen gerissen und überdies die Fluth im Anzuge war, segelte ich mit meiner Beute zurück, um allsogleich Anstalten für das Auslaugen und Trocknen der Korallen zu treffen, das bei den grössten der erbeuteten Exemplare mehrere Wochen in Anspruch nahm.

Zweites Capitel.

Vier Hauptelemente bilden die Bevölkerung von Singapur, das europäische, vorderindische, chinesische und malaiische, welch' letzteres sich in zahlreiche Unterabtheilungen scheidet. Jedem Stamme wurde bei Gründung der Stadt ein getrenntes Quartier angewiesen. Singapur ist daher ein Conglomerat grösserer oder kleinerer Stadtviertel, von welchen jedes einen besonderen Charakter trägt, wodurch das Studium der einzelnen Völkerschaften sehr erleichtert wird.

Auf den aus Westen Kommenden übt wohl zunächst die Chinesenstadt mit ihren ausgedehnten Bazaren die grösste Anziehungskraft aus, und von einem Freunde geleitet, begann daher auch ich für heute die Runde mit dem chinesischen Viertel. Beim ersten Anblick schien es mir nicht so seltsam als die malaiischen Pfahlbauten; es waren eben nur einfache Gebäude aus Backstein mit hohem Erdgeschoss und von Pfeilern getragenen Veranden. Nichts Ungewöhnliches erscheint in den geraden Strassen, und man kann sich nichts Nüchterneres denken, als die in einfacher weisser oder blauer Blouse und Beinkleidern einherschreitenden Chinesen. Ein Anderes ist's allerdings, wenn diese ihre Feste feiern oder die lärmenden Haufen ihrer unter einander in Fehde lebenden Landsmannschaften die Strassen durchziehen. Der heutige Tag ist aber der Thätigkeit gewidmet, sogar Christ, Jude und Muhamedaner, welche nur sechs Tage der Woche arbeiten, feiern nicht, und das Geschäft scheint zu blühen.

Die Werkstätten sind offen und wir sehen die Söhne des himmlischen Reiches in ihren verschiedenen Beschäftigungen. Hier arbeiten z. B. bezopfte Schmiede um die Wette, dort bewegt eine Anzahl Chinesen mit dem Fusse die an unsere Eisenhämmer erinnernden Reisstampfer, mittelst welcher die nährenden Körner in Mörsern enthülst werden. Die Leute sind fast unbekleidet, was sie nicht abhält, sich gleichzeitig im Takte Kühlung zu fächeln.

Reich ausgestattete Buden fesseln ganz besonders unseren Blick, und bestimmen uns einzutreten — jetzt sind wir vollends in China. Während zwei Kanton-Chinesen, in eleganten weissen Anzügen, uns empfangen, suchen wir unsere Ueberraschung zu ver-

bergen über all die neuen Dinge, welche uns umgeben. Was uns zunächst am meisten in die Augen fällt, ist der Hausaltar, welcher hoch an der Rückwand der geräumigen Bude in einer Nische angebracht ist. Vergoldetes Schnitzwerk und allerhand schimmernder Zierrath umgiebt, gleich Coulissen, und Soffitten eines Theaters, das Bild der „Ueberirdischen", welche mit ihrem goldenen Glorienschein und prächtigen Purpurgewändern seltsam und — wir können's nicht leugnen — äusserst würdevoll zu uns niederschauen. Es sind himmlische Mandarine, Verleiher irdischer Glücksgüter, umgeben von ihren Trabanten. — Prismatische sechseckige Laternen aus braunem Holz, welches die hellen bemalten Glastafeln umrahmt, und mit Perlschnüren behängt, ziehen unsere Blicke auf sich. Die Fächer der Wände zu beiden Seiten strotzen aber förmlich von den mannigfaltigsten Erzeugnissen China's, von welchen das Meiste für uns völlig neu ist.

Da giebt es Massen von Porcellan, allerdings grösstentheils der minderen Sorten, allein von den eigenthümlich barok-eleganten Formen und, was alldem besonderen Reiz verleiht, natürlich alles echt! Schälchen und Theekannen von allerliebster Gestalt, darunter welche von rothem Thon, stehen hier; dort cylindrische Wärmkörbe, welche in ihrem wattirten Innern die theespendende Kanne bergen und im Stande sind, das Getränk sechs Stunden lang heiss zu erhalten. Schwarze Schieferplatten in hölzernen Kapseln zum Anreiben der Tusche; Pinsel, die jeden Aquarellmaler mit Bewunderung erfüllen würden, Notizbücher, welche nach dem Princip der spanischen Wände sich entfalten, und hundert andere praktische Dinge findet hier für seinen Bedarf der in Singapur angesiedelte Chinese.

Bemerkenswerth durch Zweckmässigkeit, Festigkeit und beispiellose Billigkeit sind namentlich die Körbe, welche aus gespaltenem Bambusrohr verfertigt in den verschiedensten Formen uns umgeben. An diese Erzeugnisse reihen sich die chinesischen Hüte aus gleichem Materiale und von seltsamer, aber zweckmässiger Gestalt.

Für den europäischen Geschmack sind aber vor Allem die bekannten reizenden Schnitzwerke, Fächer, Lackschachteln, sogenannte Reispapierbilder — auf dem dünngeschnittenen Mark der Tetrapanax (Aralia) papyrifera aus Formosa gemalt. Man glaubt die Erzeugnisse von ganz China vor sich zu haben — die Folge belehrt jedoch die Reisenden, dass all dies fast ausschliesslich aus dem Süden des Reiches und vornehmlich aus Kanton stammt, im Norden China's dagegen eine völlig verschiedene Industrie sich entfaltet.

Hat man gemustert und sich einen Gegenstand ausgewählt, so beginnt das Feilschen im drolligen chinesisch-englischen Jargon — dem sogenannten Pitchen-english, und mit Höflichkeit und Humor gelingt es dann, die etwas hohen Forderungen um Einiges zu vermindern. Entspricht das in der Bude Befindliche nicht, so führt uns der Kaufmann in den anstossenden Raum, der das Licht von oben erhält und je nach dem Reichthum des Besitzers mit Armsesseln und Sitzen aus dickem gebogenem Bambusrohr oder aus dunklem Holz eingerichtet ist, welche letztere, der Kühle wegen, mit weissen marmorähnlichen Steinplatten belegt sind. Der Vorrath des Lagers scheint unerschöpflich und Alles ist höchst praktisch in Schachteln oder Kistchen verpackt, so dass es leicht versendet werden kann. Vorausgesetzt, dass die Dollars nicht fehlen, ist es hier gewiss leichter zu kaufen, als die verführerischen Vorschläge des gewandten Handelsmanns zurückzuweisen.

Wir ziehen weiter und finden hier einen Schneider, welcher staunend billig und schnell europäische Kleider fabricirt, dort haust dagegen ein Schuster und zu unserer Ueberraschung finden wir bei ihm ganz vortreffliche Schuhe aus Segeltuch und Leder um den Spottpreis von 90 Cents (nicht ganz 2 fl.) das Paar, während europäisches Erzeugniss dreimal theurer zu stehen kommt. Zagend kaufen wir von diesen Wunderschuhen und siehe da: nicht bloss passen sie vollkommen, sondern wider alle Erwartung dauern sie so lange, dass bald die letzten Bedenken gegen das ostasiatische Fabricat geschwunden sind.

Eine besondere Specialität des chinesischen Viertels und eine wahre Fundgrube für den Sammler sind die Trödlerläden. Man kann sich kaum etwas Unterhaltenderes denken als einen Spaziergang „a shopping", wie die Engländer sagen, in einer von diesen Buden besetzten Strasse. Sehen wir ab von der traurigen Veranlassung, welche die meisten der dort vorhandenen Gegenstände dahin gebracht — die corpora delicti, die Opiumpfeifen, welche so viele fleissige Chinesen in Schulden und Elend stürzen, hängen zu Dutzenden an den Schaufenstern. — Wir treten ein und finden ausser den erwähnten Pfeifen dreierlei Artikel stets reich vertreten: Schmuck, Saronge* und Waffen. Ein kleiner Glasschrank enthält die Schmucksachen. Da hängen meist geschmackvoll gearbeitete Filigranarbeiten aus Kupfer, Silber oder rothgefärbtem Golde: Ohrgehänge, Ringe oder Knöpfe. Seltsame herzförmige Silberplatten, welche von den malaiischen Kindern anstatt des adamitischen Feigenblattes getragen werden, fallen jedem Neuling auf.** Ebenso der äusserst geschmackvolle Haarschmuck und Ohrgehänge chinesischer Frauen, aus Bronze und Eisvogelfedern verfertigt, deren Farbe jener von Türkisen völlig gleicht, während die Formen Schmetterlingen, Vögeln und Blumen entlehnt sind.

Was mich am meisten zum Besuche dieser Trödler bewog, waren aber die Waffen, unter welchen namentlich die Krisse oder Dolche mit ihren eigenthümlichen Scheiden zahlreich vertreten waren. Seltsam geflammte Klingen von grauem Eisen, aus welchem das blanke hineingeschmiedete Silber leuchtete, roh gearbeitete Parang's (Schwerter) aus Borneo, gerade Dolche der Bugi's, javanische Krisse u. s. w.

Die Preise wurden für alle diese Gegenstände anfangs immer ungewöhnlich hoch gestellt und langes Feilschen, Fortgehen, Wiederkommen, Alles ohne den Ton des Scherzes zu verlieren, halb Pitchen-english, halb Malaiisch, war unerlässlich, und mancher schönen Klinge zu Liebe besuchte ich in der Folge mehrmals dieselbe Bude, bis ich schliesslich die Waffe um fast ein Drittheil der erstgeforderten Summe erstand.

Es ist Abend geworden. Wer das Chinesenviertel in seinem Glanz sehen will, muss um diese Zeit durch die Strassen wandern; nachdem man Zeuge der angestrengten Arbeit des Tages gewesen, überzeugt man sich, dass der Chinese auch sein Leben zu geniessen versteht. Namentlich jene Stadtviertel, welche in minder gutem Rufe stehen,

---

* Der Sarong ist ein breites Tuch, welches die Malaien beiderlei Geschlechtes um die Lenden tragen, wie die Singalesen den Kamboy. Er ist einer der wenigen Gegenstände, bei welchen der Malaie Luxus entfaltet.

** Diese Mode reicht von Vorderindien bis Siam.

sind es, deren breite Strassen sich durch ihre festliche Erleuchtung hervorthun. In den Veranden hängen grosse bunte Laternen mit breiten schwarzen und rothen Schriftzeichen bemalt und in dem geöffneten Vorhaus leuchtet in Gold und Roth, von Lichtern und glimmenden Räucherstöcken umstellt, der Hausaltar: die „Joss pitchen", wie er im Chinesisch-Englischen genannt wird. Man meint, es würden allenthalben religiöse Feste gefeiert, und doch dient all dieser Glanz nur, die Anhänger der Venus zu locken, deren Priesterinnen im reichsten Schmucke, mit duftenden Blumen und Zitternadeln im künstlich frisirten Haar, förmliche Ausfälle auf die Vorübergehenden unternehmen.

Wandernde Delicatessenhändler ziehen hier von Haus zu Haus oder stellen sich an Strassenecken auf. Ganze Mahlzeiten servirt Einem der treffliche Mann, warm oder kalt, je nach Begehr. Schweinebraten, Sulzen, Reis und die zahllosen unnennbaren Würzen zu diesem Universal-Nahrungsmittel, mit deren Hülfe der arme Kuli um wenige Kreuzer sich ein lucullisches Mahl im Kleinen bereiten kann, welches er auf der Strasse kauernd zu sich nimmt.

Ungeachtet der sprichwörtlichen Sparsamkeit der Chinesen, sind nämlich gewisse Luxusartikel bis in die untersten Schichten derselben verbreitet. Die Leute sind Genussmenschen und wollen neben der harten Arbeit ihr Leben auch geniessen, so viel es ihre Mittel erlauben. Daher findet man überall, wo sie sich niederlassen, Theater, Thee-, Spiel- und Opiumhäuser und Anstalten von noch schlechterem Rufe, in erstaunlicher Anzahl.

Um von den chinesischen Delicatessen doch auch etwas zu geniessen, treten wir in eines der Theehäuser, in dessen Salon im ersten Stocke wir uns nahe den Fenstern an einem runden Tische niederlassen. Es sieht hier leidlich rein aus und wir greifen nun gleich nach den bereitstehenden Dingen: Kuchen verschiedener Form — grösstentheils im Dampf gebacken — süsse Sulz aus Seetang bereitet,* und köstliche eingemachte Früchte, ähnlich den Caramelli von Venedig, an dünne Holzstangen gereiht, werden nach einander versucht. Indessen erscheint der Thee in Schalen, welche von kleinen umgekehrten Tassen bedeckt sind. Schälchen von winziger Kleinheit werden gleichzeitig vorgesetzt, in welche wir den siedend heissen blassen Thee abgiessen. Das aromatische Getränk, unversüsst und ohne Milch genossen, scheint uns wider Erwarten zu den Süssigkeiten nicht übel zu passen, löscht den Durst und erquickt durch Kräftigung der in der Schwüle des Abends erschlafften Lebensgeister.

Neu erfrischt dehnen wir noch unseren nächtlichen Ausflug bis zum grossen chinesischen Tempel aus, in der Hoffnung, ihn beleuchtet zu finden. Nach längerem Spaziergange in der herrlichen Mondnacht erblicken wir die geschweiften Dächer des Tempels

---

* Diese Gelatine, welche eine sehr vielseitige Verwendung findet, wird aus verschiedenen Arten von Seetang bereitet, welche unter dem Namen Agar agar in den Handel kommen. Jagor nennt unter diesen Plocaria tenax und candida; ich selbst habe unter den verkäuflichen getrockneten Algen Gracilaria lichenoides Agardt., Gelidium cartilagineum und rigidum Greville gefunden. Nach Dr. O'Shaughnessy ist die beste Art, die reine Gelatine aus den Algen zu gewinnen, folgende: Man lässt diese mehrere Stunden in kaltem Regenwasser liegen, trocknet sie dann an der Sonne und zerreibt sie zu einem feinen Pulver. Letzteres wird eine halbe Stunde in Wasser gesotten, durch ein Tuch geseiht und die ablaufende Flüssigkeit eingedickt, bis sie beim Erkalten gehörig gerinnt. Die Gelatine wird ähnlich verwendet wie die Gelatine unserer Sulzen, ist aber verdaulicher und zerfliesst in der Sonne nicht.

mit seinen zackigen Zierrathen, und ein Lichtschimmer, der durch den Eingang der belebten Vorhalle dringt, lässt uns ahnen, dass wir nicht vergebens gekommen sind. Beim Eintreten in den von einem gedeckten Gang umgebenen Hofraum, strahlt uns in magischer Beleuchtung die offene Façade des Tempels entgegen (Taf. I). Ein buntes Gewirr von Lichtern, kolossalen, mit Figuren und Schriftzeichen bemalten Ballons, Goldschimmer, tiefrothe Draperien, dazwischen geheimnissvolles Helldunkel. Um uns wogt eine zahlreiche Menge bezopfter Jünger Buddha's, durch welche wir uns den Weg bahnen müssen, um in das Heiligthum zu gelangen. All die herrlichen farbigen Relief-Mosaikblumen* des Daches und so manche kostbare Einzelheiten, welche am Tempel gerühmt werden, entgehen für jetzt den geblendeten Augen, und nur was leuchtend das nebelhafte Dunkel des grossen Raumes unterbricht, ist erkennbar. Gedämpftes Licht als Ornament zu verwenden, um malerische Effecte zu erzielen, verstehen die Chinesen mehr als irgend ein Volk, und wie mannigfaltig sind die Formen der von der Decke hängenden Laternen; da giebt es unter Anderem unregelmässige Würfel, sechsseitige Prismen und Ballons von cylindrischer oder eiförmiger Gestalt und bunten Farben, mit netzförmigem oder melonenartigem Gerippe und mit Gaze überzogen, welche durch die bereits erwähnte Tang-Gallerte ein glasartiges Aussehen erhält. So glanzvoll die Einzelheiten, so einfach erscheint die Grundform des Tempelraumes, welcher wenig mehr ist als ein auf geraden Mauern und einigen Pfeilern und Säulen ruhendes Holzdach. Die Ausschmückung verleiht ihm Reiz. Draperien, buntes durchbrochenes Schnitzwerk oder Relief verziert das Gebälk und füllt leere Räume. Zwei Granitsäulen, welche das Dach am Eingange tragen, sind durch ihre wunderliche Form interessant, in der man bei näherer Betrachtung Drachengestalten erkennt, welche in eine cylindrische Form gepresst und in dieser versteinert zu sein scheinen. Der grösste Prachtaufwand ist an den Altären zu sehen, wo die vortrefflich modellirten Götzen von herrlich vergoldetem Schnitzwerk umgeben sich verehren lassen. Vor dem Hauptaltar steht eine grosse Bronzevase mit Sand gefüllt, worin die bekannten Rauchstöcke glimmen, deren Dunst den Tempel erfüllt und mehr oder minder überall herrscht, wo Chinesen leben.

Priester gesellen sich jetzt zu uns, und wenngleich nur ihre Zeichen für uns verständlich sind, so zeigen sie doch wenigstens Alles bereitwillig her, indem sie uns sogar, ungleich den Hindus, die Gegenstände, die mit ihrem Cultus zusammenhängen, zu berühren gestatten. Da sehen wir z. B. ein kopfgrosses vergoldetes Instrument, dessen Form an eine riesige Schelle oder mit seiner breiten klaffenden Mündung an eine Sparbüchse erinnert. Es ist eine Art Gebettrommel, welcher im Takte mit einem Klöppel ein gellender Schall entlockt wird.

Schöner ist der Ton einer halbkugeligen Bronzeschale — die, ich glaube, für Almosen bestimmt ist. — Am wichtigsten für die Gläubigen sind aber die äusserst zweck-

---

* Die gedachten Verzierungen sind in geschickter Weise aus Scherben farbiger Geschirre und Cement verfertigt und machen einen überraschend schönen Eindruck. Einige Wohnhäuser reicher Chinesen sind in Singapur ebenfalls damit geschmückt; die grösste Verwendung findet diese eigenthümliche Ornamentik jedoch in Siam, wo namentlich die Giebelfelder der grossen Tempel von Mosaikblumen in Relief förmlich bedeckt sind, was einen wahrhaft prächtigen Anblick darbietet.

mässig eingerichteten Orakel, deren eines aus einem Köcher mit numerirten Bambusstäbchen besteht. Der Gläubige schüttelt den Köcher, und die Nummer des zuerst herausfallenden Stäbchens bezeichnet unter einem Pack gedruckter Orakelsprüche, welche für den Bedarf stets vorräthig gehalten werden, das für den bestimmten Fall passende Blättchen. Ein zweites noch einfacheres Orakel besteht aus einer in zwei Theile gespaltenen viertelmondförmigen Bambuswurzel. Lässt man sie in einer bestimmten Intention auf den Boden fallen, so zeigen die Theile durch ihre Lage zu einander an, ob z. B. ein gedachtes Unternehmen zu wagen sei oder nicht. — Von dem praktischen Sinn des chinesischen Cultus durchdrungen und zum Schlusse von den freundlichen Priestern mit Thee gelabt, verliessen wir den Qualm des Tempels und traten unseren Rückzug an. Im Mondschein war der Weg durch die noch belebten Gassen nach unserem Hotel leicht gefunden, wo wir ermüdet aber befriedigt anlangten und, ich gestehe es, nicht böse waren, im grossen Speisesaal, nach all dem Thee und Tschau Tschau,* uns von der Punkah gefächelt schliesslich mit Roastbeef zu stärken.

* Tschau Tschau, der gewöhnliche Ausdruck für chinesische Esswaren, insbesondere Zuckerwerk.

Drittes Capitel.

Singapur heisst nach Marsden's malaiischem Wörterbuche ungefähr so viel als Haltplatz auf dem Wege „stop by the way town" (Sing gah pur),* und mag diese Ableitung auch nicht richtig sein, so passt sie jedenfalls auf unsere Stadt besser als die allgemein angenommene von Singa: Löwe, und pura: Stadt, Löwenstadt. Früher mögen es zumeist Piraten gewesen sein, welche sich hier das Stelldichein gegeben. Gegenwärtig ist aber Singapur der Haupthaltplatz für sämmtliche nach dem fernen Osten reisende Bewohner des Westens geworden und ausserdem der Sammelplatz von mehr als einer nach Ostasien bestimmten Expedition gewesen. Mich hatte, wie erwähnt, gleich mehreren Anderen die Bestimmung hierher geführt, die Ankunft der österreichisch-ungarischen ostasiatischen Expedition zu erwarten, an welche ich mich hier anschliessen sollte. Obgleich die Wahrscheinlichkeit der baldigen Ankunft der Kriegsschiffe nicht gross war, so musste doch, wofern ich noch früher einen weiteren Ausflug machen wollte, derselbe sobald als möglich unternommen werden. Des zu seltenen Dampferverkehrs wegen konnte ich nicht daran denken, das nahe Sumatra, Java oder Borneo zu besuchen, es blieb mir nur die Wahl zwischen Malakka und Djohor. Ich wählte das letztere als das mir noch unbekannte, zumal ich zur Reise dahin einen des Landes kundigen Gefährten, Mr. Geach mit Namen, gefunden hatte, welcher am oberen Djohor-Fluss ein Haus besass und sich längere Zeit mit Ausbeutung von Zinnminen in der Halbinsel beschäftigt hatte.

Kaum war die Absicht ausgesprochen, die gedachte verrufene Gegend zu besuchen, so wurde mir von allen Seiten widerrathen, dies zu thun. Djohor sei eine unwirthbare Gegend, das Land der Seeräuber und Tiger par excellence, und falls ich diesen entkäme, würde ich sicher dem Fieber zum Opfer fallen. Da ich noch nicht die Erfahrung gemacht hatte, dass der grösste Theil der in Singapur ansässigen Europäer nicht einmal die Insel gleichen Namens, geschweige das benachbarte Festland hinreichend kennt,

* Bennet, Wanderings in New South Wales, Batavia, Pedir coast, Singapore and China.

machten mich diese Einwürfe unschlüssig und ich hätte fast des chinesischen Orakels der Bambuswurzel bedurft, um einen Entschluss zu fassen; dennoch überwog der sehnliche Wunsch, die unentweihten Waldgebiete des Festlandes zu betreten, die Furcht vor Piraten und Fieber, und was die Tiger betraf, so wünschte ich ja nichts sehnlicher als die Gelegenheit zu haben, ein solches Raubthier zu erlegen oder wenigstens seine Stimme im Urwalde erschallen zu hören.

So war es denn entschieden, und hatte ich die Vorbereitungen bald getroffen. Ein grosses, Mr. Geach gehöriges Boot, aus Tiekholz nach europäischer Bauart gezimmert, und mit sechs Malaien bemannt, segelte bereits am 23. Februar mit den nöthigen Vorräthen und dem schweren Gepäck beladen nach dem im Norden der Insel gelegenen Serangun-Fluss voraus.

Nachdem ich am folgenden Morgen meine Papiere, Geld und sonstigen Werthsachen dem österreichischen Consul übergeben hatte, der mich augenscheinlich nur ungern ziehen liess, fuhr ich zu Wagen auf der geraden, vortrefflichen Strasse bei Whampoa's herrlichem Garten vorbei und dem Serangun-Flusse zu. Es war 10 Uhr vorüber, als wir die am Fluss gelegene Polizeistation von Teaban erreichten.* Vergebens spähten wir aber auf die Wasserfläche hinaus, welche sich zwischen Mangroven-Waldungen hinzog; kein Boot liess sich blicken.

Selbst die einbrechende Fluth, welche dem Einlaufen günstig gewesen wäre, brachte nichts, so dass wir, ärgerlich über die unangenehme Verzögerung zu Anfang unserer Reise, einen chinesischen Sampan (wörtlich: Dreibrett) mietheten und den kurzen aber tiefen Fluss hinab unserem Boote entgegenfuhren.

Hoher malerischer aber eintöniger Mangrovenwald bedeckte die Ufer, die knorrigen vielgestalteten Stämme ragten zum Theil aus dem Wasser und bildeten zu beiden Seiten eine Art sumpfiger Au, in welche man sich die Krokodile als eine passende Staffage denken konnte. Nach kurzer Fahrt erreichten wir die 2 Seemeilen entfernte Flussmündung und die wegen der Seeräuber berüchtigte Meerenge zwischen Insel und Festland, deren Breite zwischen ½ und 2 Seemeilen schwankt und einst von den nach China segelnden Schiffen befahren wurde.

Die wegen ihrer Granitbrüche merkwürdige Pulo Obi (Ubin) oder Erdäpfelinsel, welche die flussähnliche Meerenge in zwei Arme theilt, nebst zwei kleineren Eilanden, auf den Karten Pulo Serangun und Pulo Kebam genannt, lag vor uns und zur Linken erschien bereits die Küste von Djohor, an welcher die Residenz des gegenwärtigen Rajahs oder Tumongongs von Djohor liegt. Alles Land um uns her war bewaldet und sah vom trüben Himmel überspannt, der mehr und mehr die Sonne verbarg, immer düsterer und unwirthbarer aus, und die Bemerkung meines Begleiters, dass eine Niederlassung in einer Lichtung des gegenüber liegenden Festlandes der vielen Tiger wegen hatte aufgegeben werden müssen, trug nicht dazu bei, die Gegend freundlicher erscheinen zu lassen.

---

* Stationen malaiischer Polizeisoldaten, welche sich durch Verlässlichkeit auszeichnen, sind an zahlreichen Punkten der Insel errichtet.

Ein heftiger Nordwestwind empfing uns, als unser Sampan im reinen Salzwasser schwamm, die kurzen Wellen begannen seine Planken zu peitschen und uns durch ihren Schaum zu durchnässen. Ein Versuch, mittelst des Segels gegen den Wind aufzukreuzen, misslang und unser armer Chinese, von uns unterstützt, ruderte aus Leibeskräften, ohne jedoch viel weiter zu kommen.

Indessen musterten wir den Horizont mit grösster Aufmerksamkeit, in der Hoffnung, unser Boot zu entdecken; es waren aber nur einige wenige malaiische Fahrzeuge, welche unter dem Schutze der Inseln dahinglitten. Wären es Piraten gewesen, sie hätten uns leicht eingeholt. Doch heutzutage ist das Ansehen der Europäer zu sehr gestiegen, seit die Engländer unter diesen Raubrittern aufgeräumt. Hier geschah es vor Kurzem, dass der französische Missionär Perié von einem malaiischen Boote verfolgt wurde. Nahezu eingeholt erhob er sich rasch von seinem Sitz, indem er die Verfolger barsch anrief. Durch seine Unerschrockenheit eingeschüchtert machten diese mit dem Ausrufe: Orang putih! (ein weisser Mann) sofort Kehrt und gaben ihre Beute auf.

Nach etwa zweistündiger Fahrt erreichten wir mit Müh' und Noth ein kleines Vorgebirge der Insel Singapur, welches von einem schönem Walde gekrönt war, in dem wahre Baumriesen sich befanden. Das halbversteckte Dach des Bangalo's von Tschängi (Change oder Changhi) wurde jetzt zwischen dem Grün sichtbar und bald darauf landeten wir in der Mündung eines Baches nahebei. Von hier führte ein Pfad uns über eine Brücke nach dem nahen nordöstlichen Ende der Insel, wo in einer mit Palmen bepflanzten Lichtung eine Polizeistation errichtet ist. Der Platz erschien uns besonders günstig gelegen, um die Ankunft des Bootes aus Singapur zu erwarten, welches hier nahe dem Lande vorbeikommen musste, und wir beschlossen daselbst zu bleiben.

Die schwarz uniformirten malaiischen Polizeisoldaten räumten uns in zuvorkommender Weise ihre Wachstube ein; ein kleines, auf niederen Pfählen gebautes Häuschen, welches ein förmliches Arsenal von Waffen enthielt. Die Brise schien uns aber so köstlich, dass wir vorläufig im Freien blieben, um im Schatten der üppigen jungen Kokospalmen auf dem reinen weissen Sande zu lagern; während wir den Blick auf das schäumende Meer und zu den nahen Tukaninseln hinüberschweifen liessen, suchten wir Trost in dem mit Brandy vermischten köstlichen Safte frischgepflückter Kalappas (junger Kokosnüsse), welche hier ungewöhnliche Grösse und Güte vereinigten.

Der Sammler findet überall Beschäftigung und bei eingetretener Ebbe begann ich den Strand zu begehen. Löcher im Sande deuteten auf das Vorhandensein von Krabben. Die Bewohner waren aber nicht daheim, sondern eben im Begriffe ihren Spaziergang im Trockenen zu machen, wo sie echt stutzerhaft einherspazierten. Waren diese grossen Herren ihrem Range entsprechend vereinzelt, so schien das kleine, minder exclusive Gesindel die Gesellschaft zu lieben, denn ich fand zwischen den Fluthgrenzen eine förmliche gegen 20 Fuss lange Colonie von Tausenden kleiner Krabben,* welche ihre Löcher

---

* Diese gesellige Krabbe scheint mit einer an der Küste des rothen Meeres vorkommenden Art: Doto sulcatus de Haan, identisch zu sein.

1 bis 2 Zoll von einander angelegt hatten. Alle Krabben sind Originale, diese waren indessen die drolligsten Thierchen von der Welt, an welchen wir uns kaum satt sehen konnten. Auch Muscheln und Schnecken lagen zerstreut und unsere malaiischen Freunde brachten Mengen einer kleinen, zierlich gezeichneten Littorina (?), welche von ihnen leicht gekocht mit grossem Behagen verzehrt wurden.

Den Rest des Tages verbrachte ich zeichnend auf der Höhe des erwähnten Vorgebirges, von wo aus zwischen den gewaltigen Stämmen des gelichteten Urwaldes das Meer, Pulo Obi und das ferne Festland sichtbar waren (Taf. III).

Noch war ich bei einbrechender Dunkelheit mit meiner Arbeit beschäftigt, als mir die Botschaft zukam, dass unser Schiff eingetroffen sei, aber durch den heftigen Wind Mast und mehrere Ruder verloren habe. In der That fand ich das Boot mit der erschöpften Bemannung in einer kleinen Bucht.

Natürlich war für den Augenblick an eine Fortsetzung der Fahrt nicht zu denken; wir schickten Leute in den Wald, einen Baum für einen neuen Mast zu fällen, und kehrten zur Polizeistation zurück, um unsere Mahlzeit einzunehmen und das Nachtlager zu bereiten. Die Musquitos hinderten mich jedoch am Schlafen, draussen lockte heller Vollmondschein, das Meer rauschte und von den Palmenkronen erschallte der unablässige Ruf des Ziegenmelkers (Caprimulgus macrourus Hossf. (?) Ich verliess mit dem Gewehr auf der Schulter das Haus und streifte durch die vom Walde umschlossene Lichtung in der klaren Nachtluft schwelgend. Ungeachtet der Helle war es mir indessen nicht möglich, den Ziegenmelker zu beschleichen; denn ehe ich seiner im Palmenwipfel ansichtig wurde, war er husch hinweggeflogen, um mich von einem anderen Baume mit seiner schallenden Stimme zu necken. Endlich trieb mich die Müdigkeit zu meinem Lager zurück, um wenigstens zu ruhen, wenn ich auch auf das Schlafen verzichten musste.

Der Mond war verschwunden und die Sonne noch lange nicht aufgegangen, als wir früh Morgens von Andris benachrichtigt wurden, dass es Zeit zum Aufstehen sei. Es war bitter, in dem Augenblicke, wo die Musquitos sich zurückzuziehen begannen und der ersehnte Schlaf sich endlich auf die Lider senkte, die Matten zu verlassen. Eine Tasse Thees, jenes Trösters erschlaffter Nerven, machte uns indessen munter und alsbald wurde die Einschiffung bewerkstelligt. Beim Zählen der Häupter unserer Lieben fanden wir jedoch, dass mehrere derselben fehlten, und so kam es, dass die Sonne bereits eine Stunde am Himmel stand, als unsere Leute vollzählig und wir zur Abfahrt klar waren.

Während das Boot mit Benutzung der Fluth nordwärts steuerte, machten wir es uns unter dem Leinwandzelt so viel als möglich bequem, ohne noch daran zu denken, dass unser Aufenthalt im Schiff sich mehr als angenehm verlängern würde. So lange wir im Lee der Tukaninseln uns befanden, ging Alles gut, als wir aber die zwei Seemeilen breite Mündung des Djohor-Flusses vor uns hatten, begann der Nordostwind mit steigender Heftigkeit zu wehen, während gleichzeitig die landeinwärts ziehende Fluth nachzulassen begann. Mr. Geach that sein Möglichstes, um die Malaien im Eifer und bei guter Laune zu erhalten, und auch Andris griff freiwillig zum Ruder, seine Kräfte mit jenen der Anderen vereinend. Bei stets wachsendem Winde, wobei der Himmel so

wie am vorhergehenden Tage sich mit einem leichten Schleier bedeckte, erreichten wir endlich um Mittag die Landungsbrücke des von Tschängi nur 5¼ Seemeilen entfernten Tándjong surat (Vorgebirge der Schrift) und somit das Territorium des Tumongong von Djohor. Die Suratspitze, scheinbar zum Festlande gehörig, ist durch einen schmalen Arm des Flusses von jenem getrennt, und sollte kraft eines Vertrages mit den Engländern gleich allen anderen von der Insel Singapur 10 englische Meilen entfernten Eilanden abgetreten werden, da jedoch jener Umstand zur Zeit des Vertragsabschlusses unbekannt gewesen war, so hatte man es dabei bewenden lassen.

Mittelst einer Leiter kletterten wir auf die Landungsbrücke, auf welcher sich einige gedeckte Räume befanden. Ein kleines hübsch gelegenes Dorf lag in unmittelbarer Nähe, zwischen Kokospalmen und anderen Bäumen; dem Landungsplatze zunächst ein Haus des Tumongongs, sowie die Sprechhalle des Ortsvorstandes.

Nachdem ein Versuch, ungeachtet des Windes und der schäumenden Wellen weiterzufahren, misslungen war, indem beim Umschiffen der Spitze fünf Ruder unserer Malaien beschädigt worden waren, mussten wir uns bequemen, an dem ziemlich uninteressanten Orte zu verbleiben, der sich, nebenbei gesagt, noch vor Kurzem eines mehr als zweideutigen Rufes erfreute.

Unsere Mahlzeit wurde an einem grünen Abhang bereitet und verzehrt und die übrigen Stunden mit Zeichnen und Sammeln verbracht. Die Lichtungen in der hügeligen Umgebung des Ortes hatten jedoch wenig Reiz für den Maler, die Pflanzenwelt war dürftig und schien durch Trockenheit zu leiden, doch fand ich ein hübsches Calladium, dessen Blätter in der Mitte rosenroth gefärbt waren. In der Ferne erschienen hohe Waldbäume, Reste des zerstörten Waldes, an dessen Stelle noch keine sorgsame Cultur getreten war. Auch von Thieren war des Windes wegen wenig zu sehen. Ich schoss einen blauweiss und schwarz gefärbten Eisvogel (Halcyon chloris Bodd), einige wenige Schmetterlinge und Heuschrecken wurden der Sammlung einverleibt, während ein fliegender Drache (draco volans), der an einem Baumstamme hing, den Nachstellungen durch geschickte Wendungen entkam.

Nachdem wir spät am Abend noch einen vergeblichen Versuch gemacht hatten, unsere Fahrt bei Mondschein fortzusetzen, beschlossen wir, die Nacht in einem gedeckten Raume auf der Landungsbrücke zuzubringen und liessen, der Sicherheit wegen, unser sämmtliches Gepäck ausschiffen. War jetzt nur mehr Diebstahl zu befürchten, so musste es vor 30 Jahren schlimmer gewesen sein, wo ein grosser Theil der Bevölkerung von Tandjong Surat, Boi und anderen Orten am Djohor-Flusse aus privilegirten Seeräubern bestand, welche für die Gerechtsame ihres Gewerbes eine jährliche Abgabe zu bezahlen hatten. Hier lebte unter Anderem ein berüchtigter malaiischer Piratenführer, der schliesslich in Singapur hingerichtet wurde und dessen Lebensgeschichte nach seiner eigenen Erzählung niedergeschrieben worden ist. Siebzehn Jahre war er friedlicher Bauer gewesen und kam hierauf als Waldfäller in die Dienste eines wohlhabenden Mannes von Tandjong Surat. Wegen einer Geldschuld an seinen Arbeitsgeber, welche er nicht zurückzahlen konnte, wurde er von diesem gezwungen, mit dessen Söhnen auf Seeraub auszu-

gehen, um sich Geld zu verschaffen. Seit dieser Zeit machte er viele Raubzüge mit, wurde Befehlshaber eines Bootes und erbeutete mehrere Schiffe, deren Bemannung schonungslos niedergemacht wurde, sobald sie Widerstand leistete. Die Boote, welche die Einwohner von Tandjong Surat bei ihren Raubzügen verwendeten, waren klein und nur mit 7 oder 8 Leuten bemannt, legten sich aber in Geschwadern vereinigt nahe der Küste auf die Lauer, wo sie ihrer Kleinheit wegen von den kreuzenden englischen Kanonenbooten meist nicht beachtet wurden und im Falle eines Angriffes von Seite dieser letzteren stets den Rückzug in die Wälder antreten konnten.

Nach einer unerquicklichen Nacht, welche wir in dem ehemaligen Seeräubernest zugebracht hatten, trat endlich früh Morgens Windstille ein, wir brachen daher noch vor Sonnenaufgang auf und um 9 Uhr hatten wir bereits 7½ Seemeilen zurückgelegt und das malerisch auf hohen Pfählen gebaute und von Bugis bewohnte Djohor Lama (Alt-Djohor) erreicht, welches vom Flusse bespült und an der Landseite von schönen Kokospflanzungen umgeben ist.*

Ich benutzte die Raststunde, welche wir unseren Leuten gönnen mussten, zur Besichtigung der Häuser des Ortes, welche durch bessere Bauart ausgezeichnet waren.

Einen auffallend grossen braunen Tag-Schmetterling (Amathusia Phidippus) beobachtete ich hier, der seinen Lieblingsaufenthalt im Schatten unter den Häusern hatte. Da sass er zusammengeduckt an irgend einem Balken, von dessen Farbe er kaum zu unterscheiden war, und liess Einen ganz nahe herankommen, um dann plötzlich aufzufliegen und mit wenigen kräftigen Flügelschlägen das Weite zu suchen, bis er sich unversehens von Neuem an einem ähnlichen Platze versteckt hatte.

Nebst den Palmen gediehen Ananaspflanzungen, sowie einige Kaffeebäume in der Nähe des Dorfes, und die ganze Umgebung athmete eine wohlthuende Frische, welche ich in Tandjong Surat vermisst hatte. Mittlerweile erscholl das Zeichen zur Abfahrt und vorwärts ging es von Neuem auf dem glatten Strome, dessen jenseitiges Ufer fortwährend mit hohen Mangroven-Waldungen bedeckt zu sein schien.

Um 11½ Uhr hatten wir unsere 3 Seemeilen entfernte Mittagsstation Pantschor erreicht, wo wir an einem mit üppigem Grün bedeckten Abhange unser Lager aufschlugen. Das Segel, zwischen vier Kokospalmen gespannt, wurde zum Zelt, unter welchem eine Matte aus zusammengehefteten Pandangblättern** gebreitet, gleichzeitig als Teppich und Tischtuch diente. Rasch loderte ein Feuer empor und Andris begann durch Schlachten von Hühnern sein verdienstliches Kochgeschäft, dessen Resultate in Form von Reis, Curry und Hühnerbraten, wir nach einem erquickenden Bade doppelt zu schätzen wussten.

---

* Djohor wurde von dem 1511 durch die Portugiesen aus Malakka vertriebenen Sultan Mahumed gegründet und wuchs zu einer bedeutenden Stadt heran.

Die Portugiesen belagerten Djohor zum ersten Male im Jahre 1537, aber fruchtlos, bald darauf gelang es ihnen aber dennoch, es zu zerstören. Nachdem es im Jahre 1608 zum zweiten Male von den Portugiesen zerstört worden, wurde es weiter unten am selben Strome wieder aufgebaut. 1613 hatten die Holländer noch eine kleine Factorei in Djohor, als dieses im Besitz des Königs von Atschin (Acheen) stand; seit dieser Zeit aber sank Djohor zur Unbedeutendheit eines Dorfes herab.

** Matten, Decken, Segel und Tücher werden in der vom Holzschnitt (a. f. S.) veranschaulichten Weise aus den manchmal 20 Fuss langen, an einander gereihten Blättern einer Art Pandang oder Pandanus verfertigt.

Die Ebbe war eingetreten und der Fluss strömte mit reissender Schnelle dem Meere zu, wobei sich der Name des Ortes Pantschor (strömen) bewährte.

Bis zur Wiederkehr der Fluth hatten wir daher volle Musse, die Gegend, mit Gewehr, Netz und Schachteln bewaffnet, zu durchstreifen. Gleich am Strande machten maulwurfhügelähnliche Erhöhungen unsere Neugier rege, in deren Löchern wir Grund hatten Krabben zu vermuthen, allein es liessen die Einwohner sich nicht blicken. Doch weg von dem trügerischen Wasser und landeinwärts zog es uns jetzt und in wenigen Schritten waren wir im Walde, wo wir ein wahres Prachtexemplar der Zuckerpalme

Matte aus Pandanusblättern. (Ein Viertel der natürlichen Grösse.)
Nach einer Federzeichnung des Verfassers.

(Arenga saccharifera) fanden, die von den Malaien Kabong genannt wird. Palmwein und Zucker liefert der Saft dieses kolossalen Gewächses, während die schwarzen, mit Rosshaar zu vergleichenden, am Ursprung der Blattstiele sitzenden Fasern von den Bugis zu Ankertauen und anderen Dingen verwendet werden. Nach Miquel wird auch eine Art Sago aus dem Stamme gewonnen. Nicht weit von der Palme stiessen wir auf malaiische Wohnungen, die, obgleich mitten im Gehölz, dennoch ähnlich den früher gesehenen auf Pfählen gebaut waren und aussahen, als ob das Erdgeschoss zufällig unvollendet geblieben wäre. Bei einer der Hütten bitten wir um Einlass und werden alsbald von ihrem Eigenthümer eingeladen, hinaufzuklettern. Wir finden einen Mann von etwa 50 Jahren, mit einer langen Trommel (mal. Rabana) auf den Dielen einer engen Stube sitzend und von zwei jungen Burschen umgeben.

Unsere Höflichkeitsbezeugungen beim Eintritt erwiedert er mit ruhigem Anstande, bewirthet uns mit einer frischen Kokosnuss, und ungeachtet Europäer selten in diese Gegend kommen, belästigt Niemand uns durch seine Neugier, wie dies anderwärts zu geschehen pflegt. Um so begieriger war ich selbst dafür, das Innere des Häuschens zu sehen, und meinem Wunsche ward bereitwillig von Seite des Malaien willfahrt.

Ausser einer Art Vorraum an der Stiege, finden sich nur zwei Hauptabtheilungen, die Küche und das Wohnzimmer, letzteres mit erhöhter Schlafstelle, welche fast die halbe Stube einnimmt. Durch ein breites, aber niederes und mit senkrechten Stäben vergittertes Fenster fällt Licht in das Innere. Wassergefässe und chinesische Porcellantassen sind auf einem erhöhten Brette aufgestellt; das Merkwürdigste aber unter den Geräthen ist ein ursprünglicher Schöpfeimer, welcher äusserst geschickt, angeblich aus der Blüthenscheide der Nibong-Palme, gebildet ist. Holz ist das Material der Handhabe und ge-

Wassereimer aus einem Blattstück verfertigt. (Ein Viertel der natürlichen Grösse.)
Nach einer Federzeichnung des Verfassers.

spaltener Rotang (spanisches Rohr) wie gewöhnlich das Bindemittel. Nur nach vielem Zureden liess sich der Mann bewegen, mir dieses Geräth abzutreten. Es ist überhaupt schwer, derlei Gegenstände von den Malaien selbst für gute Bezahlung zu erhalten, da sie zu faul sind, die ihnen nöthigen Geräthe von Neuem anzufertigen. Darin, sowie in den meisten anderen Hinsichten, sind sie das gerade Widerspiel der Chinesen, welchen für gute Bezahlung Alles feil ist.

Ausser diesen harmlosen Geräthschaften fand sich noch ein kleines Gestell an der Wand, wo Speere und ein Gewehr mit trompetenartiger Mündung ruhten.

Vormals, sagte der Malaie zur Erläuterung, pflegte er sich der letztgedachten Waffe zu bedienen, wenn er Ausflüge auf die hohe See unternahm, womit er Seeräubereien zu meinen schien; jetzt hätten diese Spazierfahrten aufgehört, fügte er, und zwar anscheinend mit Bedauern, hinzu. Unsere Bekanntschaft war leider zu neu, sonst hätte ich den wackeren Seeräuber aufgefordert, uns von seinen Abenteuern Einiges zum Besten zu geben. Betrachten ja doch die Malaien, gleich allen räuberischen Völkern, Raubzüge als ein männ-

liches nicht unehrenhaftes Handwerk, so noch heutzutage in manchen Gegenden Europa's, wo der Räuber von Vielen wie ein Held angesehen wird.

Unser Malaie war, ungleich dem Piraten von Tandjong Surat, am Ende seiner Laufbahn friedlicher Pflanzer geworden, und während seine blutigen Lanzen an der Wand verrosten, zieht er Obst und Gemüse in seinem Garten. Da finden wir Kokos, Pisang, Zuckerrohr, Yams, eine Art Theestaude* und den unentbehrlichen Betel (Siri genannt), ferner den Mango-, Mangostin- und einen Duriambaum von riesiger Höhe. Die Früchte dieses letzteren Baumes waren lange nicht reif, sonst hätte es mich gelüstet, die berühmten Durians kennen zu lernen, von welchen Wallace in seinem Buch über den malaiischen Archipel sagt, dass sie zu essen eine neue Art von Empfindung sei, die allein eine Reise nach dem Osten lohne.**

Zahlreiche ausgefressene Nüsse mit einem grossen durch die doppelte Schale gebohrten Loche lagen unter den Kokospalmen, und ein gelbbraunes Eichhorn, ähnlich dem Sciurus vittatus Raffles, wurde uns als der Urheber dieser Verwüstungen gezeigt.

Wir verliessen endlich das Dorf, um in den culturlosen Wald zu dringen und waren für unsere Mühe durch den Anblick schöner Vegetation belohnt. Herrliche Bäume mit Schlingpflanzen und Klumpen von Nestfarren (Asplenium) standen hier, während schöne Blattpflanzen, z. B. rohrähnliches Hedichium (?), anscheinend stammlose Palmen: Zalacca (Rumphii?) mit essbaren Früchten nahe der Erde und viele andere Gewächse im dichten Unterholze wucherten.

Die erste gute Insecten-Ausbeute seit meiner Ankunft in Singapur machte ich an diesem Ort. Viele der Cycaden, welche an den sonnbeschienenen Stämmen musicirten, wanderten in meine Schachteln, ebenso ein Insect aus dem mit den Heuschrecken verwandten Geschlechte der Phasmiden (Gespenster), welches einem dornigen Zweige nicht unähnlich war, ein interessantes auf einem Blatte befindliches Ameisennest u. s. w.*** Der goldige Schein der Abendsonne mahnte endlich zur Rückkehr und wohlgemuth schritten wir unserem reizenden Lagerplatz entgegen, wo uns eine abermalige Stärkung erwartete.

Es war ein herrlicher windstiller Abend, als wir, von der Fluth getragen, unsere Fahrt stromaufwärts fortsetzten, und während das Boot dem mit dunklem Mangrovenwalde bedeckten jenseitigen Ufer zusteuerte, erschien plötzlich im Osten die Mondesscheibe und zwar so leuchtend, als wollte sie Nacht in Tag verwandeln. Der Strom verengte sich jetzt mit einem Male auf etwa ¼ Seemeile, indem er eine scharfe Wendung um eine vorspringende Spitze nach Westen machte; gleichzeitig begann die Gegend hügeliger zu werden und dem Fluss ein vielgewundenes Bett anzuweisen.

---

* Dieser Thee ist ganz verschieden von dem chinesischen und wird wahrscheinlich nur als Surrogat benutzt.

** Ich lernte später diese Frucht in Siam kennen, und ungeachtet ihres durchdringenden Geruches, schätzen. Die Siamesen ziehen die Durians allen anderen Früchten vor; auch die Chinesen lieben sie ungemein und die ersten reifen Früchte, welche nach Singapur kommen, werden mit mehr als 1 fl. das Stück bezahlt.

*** Dieses Nest rührte von einer bis dahin unbeschriebenen Ameisenart (Technomyrmex strenua Mayr) her. Später wurden mir ähnliche Nester in Tschängi gebracht.

Das taktmässige Geräusch der im Mondschein blitzenden Ruder, das gleichzeitige Wiegen des Bootes und Murmeln des glatten Gewässers, all' dies brachte, im Vereine mit der Ermüdung des Tages, unvermerkt den seit 48 Stunden fast ganz entbehrten Schlaf. Meine Lider hatten sich bereits gesenkt und während ich den mondbestrahlten Strom noch zu sehen wähnte, befand ich mich schon in den Armen des Schlafes.

Tiefe Nacht liegt schweigend um mich her,
Ruhig schifft der Mond im blauen Himmel,
Ob des Urwalds dichtem Wipfelmeer
Schwebt der Stern' und Käfer Lichtgewimmel.

Abwärts strömt der Fluss, ein Silberband,
Küsst die duft'gen Blumen, tränkt die Bäume,
Und die üpp'ge Pflanzenwelt am Strand
Wiegt er sanft in mitternächt'ge Träume.

(Erzherzog Max: Eine Nacht auf den Cachocinas.)

Mitternacht war schon vorüber, als ich erwachte, und mich von einer veränderten feenhaften Scenerie umgeben fand. Der einförmige Mangrovenwald war einer formenreichen üppigen Vegetation gewichen, hie und da öffneten sich lichte Stellen im Walde von Palmenwipfeln überragt, dort lagen tiefe Schatten unter mächtigen Baumkronen oder es glänzten im klaren Mondlicht die hellen Blättermassen von hochstämmigem Pandanus, dessen geknickte lange Blätter einer Mähne gleich zum dunklen Wasserspiegel herabhingen. Nichts unterbrach die feierliche Stille der Nacht als der regelmässige Ruderschlag der Malaien, welche schweigend aber kräftig das Boot durch die Fluthen trieben. Jetzt folgten die Ruderschläge rascher, einige Worte wurden gewechselt, das Boot näherte sich einer Bucht von hohen Bäumen beschattet, die Ruder fallen endlich lärmend in das Innere des Bootes — wir landen an einem steilen Abhange, anscheinend mitten in der Wildniss, doch deutet eine Leiter auf die Nähe einer Behausung.

Wir sind in Pengullon Patie,* unserem Ziele angekommen und alsbald wird der einsame Ort der Schauplatz grösster Rührigkeit. Wir klettern die steile Leiter hinauf und, einem Pfade folgend, stehen wir nach wenigen Schritten in einer Lichtung vor einem in malaiischem Stil auf Pfählen gebauten Hause, an welches ein niederes Nebengebäude sich reiht.

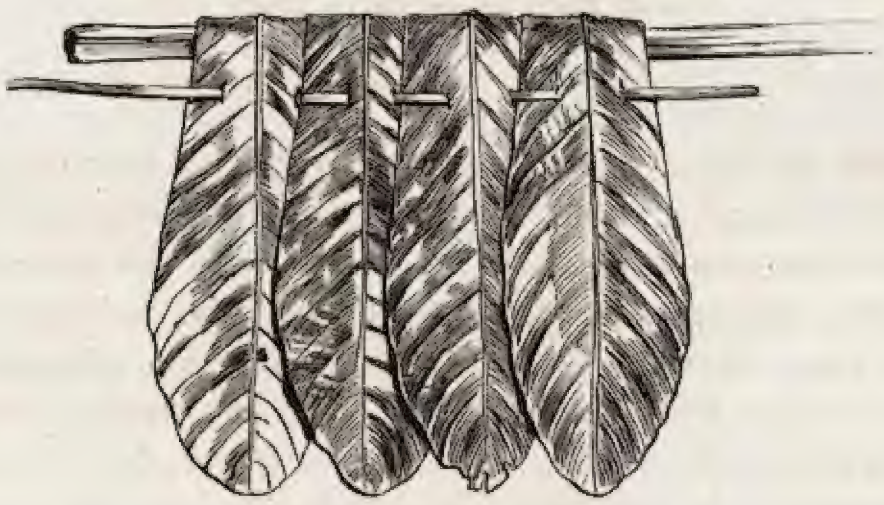
Die Lichtung scheint verwildert und geht, so viel man bei Nacht wahrnehmen kann, auf der einen Seite in Bambusdickicht und Sumpf über, weiterhin aber ist Alles von Wald umschlossen. Hundegebell erschallt bei unserem Nahen vom Hause her, sonst aber ist Alles still. Einige unserer Leute wurden nun vorausgeschickt und berichteten bald darauf, dass das Haus offen, der Aufseher jedoch nirgends zu finden sei.

Mein Gefährte unterzog nun das Haus einer genauen Durchsuchung, welche zu dem nicht erfreulichen Ergebniss führte, dass die Ansiedlung ausgeraubt und erst kürzlich verlassen worden sein musste. Mittlerweile waren unsere sämmtlichen Sachen aus dem Schiffe in

* Paukalan Pitei wird dieser Platz auf den Karten genannt.

das Haus gebracht worden, und wir begannen uns in dem nicht eben heimlich aussehenden, aber grossen Hauptraume, so gut es ging, einzurichten. Das aus Ataps* des Waldes verfertigte Dach spannte sich einfach über die aus Tiekholzbrettern gezimmerten Wände. Ein Tisch und einige Bretter bildeten die hauptsächliche Einrichtung, doch war das Wichtigste ein grosses Musquitonetz, welches über eine Matte gespannt, als Schlafzimmer dienen sollte. Nachdem die nöthigsten Anordnungen getroffen waren, entliessen wir die Leute, die theils in dem Nebengebäude, theils im Boote sich dem Schlafe überliessen, und bereiteten unser einfaches Nachtlager.

Es mochte befremdend erscheinen, an diesem verlorenen Posten im Walde, der eben erst geplündert worden, fern vom schützenden Arm der Gerechtigkeit, zu schlafen,



Atap-Dachbedeckung. (Ein Fünftel der natürlichen Grösse.)

Nach einer Federzeichnung des Verfassers.

ohne das, was die Thür vorstellte, förmlich verschliessen zu können. Dennoch legten wir uns behaglich nieder, nachdem wir uns von der Abwesenheit der Erzfeinde, der Musquitos, überzeugt hatten.

Ungeachtet die nöthigste Bedingung zu einer ungestörten Ruhe vorhanden zu sein schien, war uns indessen kaum eine Stunde Schlaf gegönnt, indem der Hund, welcher uns für unberechtigte Eindringlinge halten mochte, den ganzen Rest der Nacht vor dem Eingange des Hauses ohne Unterbrechung bellte, so dass wir in unserem Aerger zu wünschen begannen, der Tiger möge ihn holen, so wie er es den Schweinen gethan, welche früher hier gehalten wurden.

---

* Die echten sogenannten Ataps sind aus Fiederblättern der Nipa-Palme verfertigt, in den Wäldern bedient man sich indessen der Blätter eines Unterholzgewächses zu gleichem Zwecke. Sie werden in der auf der Abbildung ersichtlichen Weise mittelst gespaltenen Rotangs (spanischem Rohr) an Stäbe gereiht und diese auf den Dächern stufenförmig über einander gelegt.

Viertes Capitel.

Gott schuf einen Vater und ersten König der Menschen und gab ihm eine Gefährtin — so erzählen die Wilden der Halbinsel Malakka — und durch die Schönheit des Djohor-Flusses bezaubert, liessen sie sich an seinen Gestaden nieder.* Paradiesisch kann man in der That jene Gegend nennen, und den Waldbewohnern nur Recht geben, wenn sie die ersten Menschen dort ihren Wohnsitz aufschlagen lassen.

So wenig anziehend Pengullon Patie mir geschienen, als wir daselbst unser Nachtquartier aufschlugen, so bezaubernd zeigte sich mir unser neuer Aufenthaltsort am herrlichen Morgen, welcher der unruhigen Nacht gefolgt war.

Die Vögel sangen so schön und die Sonne strahlte so freundlich auf die glänzenden Blättermassen rings umher, dass es schien, als könne es keine bösen Menschen geben. Statt dieser hatte sich überdies ein bewährter Freund meines Gefährten, ein Bugi, Namens Intschi Bussò, der in einem Dorfe jenseits des Flusses wohnte, eingefunden. Dieser rechtschaffene Mann genoss das vollste Vertrauen des Mr. G., welcher ihm schon Sachen im Werthe von mehreren Tausend Gulden anvertraut, und nach längerer Abwesenheit richtig zurückerhalten hatte.

Mit dieser Vertrauensperson beriethen wir, welches die beste Art sei, wie ich das Waldgebiet zu Wasser und Land kennen lernen könne. Der Mann versprach, mich in den dichtesten Wald zu führen und mit den grössten Bäumen Bekanntschaft machen zu lassen. Der nächste Tag wurde für den ersten längeren Ausflug bestimmt und ein naher Ort am jenseitigen Ufer als passendes Stelldichein bezeichnet.

Am folgenden Morgen bestieg ich bei tiefster Ebbe ein Canoe und fuhr pfeilschnell den reissenden Strom hinab. Der niedrige Wasserstand hatte den Anblick der Ufer verändert; verborgene Schlupfwinkel kamen jetzt unter dem seltsamsten Wurzelwerk und Geäste zum Vorschein, welche sonst vom Hochwasser bedeckt waren. Die Pandanusbäume, deren lange Blätter früher, gleich den Zweigen der Thränenweide, ihre

---

* Nach dem Berichte des Missionärs Père Bourie über die Wilden der Halbinsel Malakka.

Spitzen in den Wasserspiegel tauchten, ragten jetzt mit ihren schlanken runden Stämmen hoch über selben empor. Phantastischer und wilder erschien jetzt die ganze Scenerie und im Einklange mit dem Ungestüm des Flusses.

Einen grossen Reiz der Landschaft bildet die Mannigfaltigkeit der Farben des Laubes. Ein helles bläuliches Grün kennzeichnet die Pandanusblätter, zwischen welchen die röthlichen Stämme und braunen Früchte von länglicher, fast kolbenähnlicher Gestalt malerisch abstechen. Dunkler und in allen Schattirungen von smaragdgrüner, gelblicher oder röthlicher Färbung, oder auch in schwärzlichem Farbton erscheinen die Laubholzmassen, welche in vielfachen Absätzen bis zum Wasser sich abstufen, oder aber hier dichten Massen von Farrenkräutern Platz machen.

Als selbständige Erscheinungen inmitten des wilden Gedränges niederer Gewächse und dichter von Schlingpflanzen umsponnener Laubmassen erheben sich auf dünnen braunen Schaften die rotangähnlichen Palmen, mit ihren durch den leisesten Hauch bewegten Blättern, von unübertrefflicher Anmuth (Taf. III). Plötzlich regt sich's in den Aesten eines Baumes, es sind schwarze Affen, die über unser Erscheinen erstaunt sich durch ihre Neugier verrathen.

Ein Schuss aus meiner Büchse stürzte einen derselben, tödtlich getroffen, ins Dickicht. Wir landen zwischen dem Geäste am schlammigen Ufer und mit Mühe gelingt es einem meiner Malaien, das arme Opfer zu finden.

Während wir unsere Fahrt fortsetzen, fliegen zwei Tukans (Buceros) über den Fluss, allein in unerreichbarer Entfernung. Auch kleine Vögel von buntem Gefieder kamen uns zu Gesicht und aus dem Buschwerk am Wasser fliegt der sogenannte Regenvogel der Malaien (Cymbirhynchus macrorhynchus Gmel), ein herrlicher Vogel mit roth, schwarz, gelb und weissem Federkleid, smaragdgrünen Augen und einem türkisblau und hochgelb gefärbten Schnabel, welch letzterer leider nach dem Tode nur zu bald seine schöne Farbe verliert.

Nun hatten wir das Ende der Wasserfahrt erreicht, nämlich den unweit von herrlichen Baumgruppen gelegenen Landungsplatz einer, weiter landeinwärts befindlichen chinesischen Ansiedlung. Nicht ohne Anstrengung kletterten wir des niederen Wasserstandes wegen über ein grosses Fischerfahrzeug zum hohen Ufer empor. In wenigen Minuten waren darauf die chinesischen Hütten erreicht, wo der Bugi bereits meiner Ankunft harrte.

In Begleitung dieses Mannes und von Andris nebst einem malaiischen Matrosen gefolgt, traten wir alsbald unsere Wanderung an. Der Morgen war kühl, schwerer Thau benetzte das Gras und als die Sonnenstrahlen lästig zu werden begannen, wölbte sich bereits ein Blätterdach über unseren Weg. Ich kenne wenig grössere Genüsse als jenen, mit Büchse, Netz und Skizzenbuch ausgerüstet, den geheimnissvollen Schatten eines üppigen tropischen Waldes zu durchstreifen; in gespannter Erwartung folgte ich daher unserem Führer, während der Wald immer dichter und höher wurde und der Pfad nur mehr als schmale Spur durch das frische Grün und zwischen die Baumstämme sich fortschlängelte.

Jetzt waren wir mitten im Urwalde und, wie die unverkennbare Losung von wilden Elephanten bezeugte, auch in Gesellschaft der gewaltigsten Schöpfungen der indischen Thierwelt. Da indessen keine Anzeichen auf die unmittelbare Nähe jener Riesen hindeuteten und ich Elephantenjagden in Ceylon zur Genüge kennen gelernt hatte, so wandte ich meine Aufmerksamkeit vorzugsweise den auffallenden Erscheinungen der Pflanzenwelt zu. Ein jugendlicher Reiz wohnt dem tropischen Walde inne, der unserem europäischen Urwalde fehlt. Während in der gemässigten Zone die alten modernden Stämme oft noch lange aufrecht stehen bleiben, oder wenn sie einmal umgestürzt sind, Generationen über ihnen entstehen, bevor sie der Zerstörung völlig anheimgefallen sind, und dabei fortwährend an die Vergänglichkeit erinnern, sind in der feuchten Gluth der Tropen hundert Kräfte thätig, die Spuren des Verfalles zu verwischen. Ein frisches Leben strebt dort allenthalben dem glänzenden Lichtmeer entgegen, dessen zauberische Gewalt all die Wunder der Pflanzenwelt hervorruft. Diese fortwährende Verjüngung, dieses unbeschreiblich üppige Wachsthum, welches in der aufstrebenden Palme seinen besten Ausdruck findet, reisst die Einbildungskraft mit sich fort — „Die Welt wird schöner mit jedem Tag, Man weiss nicht, was noch werden mag“ — — und dies ist ein wesentlicher Reiz des tropischen Waldes.

Man ist in der Regel geneigt, inmitten der Urwälder vorzugsweise Bäume von kolossalem Umfang und seltsamer Bildung zu suchen, dem ist aber nicht so; der gewaltige indische Feigenbaum, welcher Tausende von Menschen in seinem Schatten zu beherbergen vermag, steht im offenen Land, wo nichts seiner Ausbreitung im Wege steht. Die Urwaldbäume hingegen zeichnen sich durch verhältnissmässige Schlankheit und ausserordentliche Höhe des Stammes aus, welche bei den erwachsenen Bäumen die Mannigfaltigkeit der Arten schwer erkennen lässt. Ein buntes Gemisch von jungen Bäumen in allen Entwicklungsstufen erhebt sich neben den Nestoren des Waldes. Lianen schwingen sich, theils an den Stämmen kletternd, theils frei, Schiffstauen vergleichbar, zu den höchsten Kronen empor und der grösste Reichthum an Blätterwerk sowohl der Bäume als auch der Schlinggewächse und Schmarotzerpflanzen entfaltet sich in einer Höhe, welche dem forschenden Auge sich entzieht. Nur die grösseren Formen der Aroiden, Farren, Orchideen u. dgl. vermag man zu erkennen, auf die ganze Ueppigkeit jener hängenden Gärten da oben kann man aber im Hochwalde nur aus dem dichten, seltsamen Gewirr in den Kronen und namentlich den Astwinkeln schliessen.

Die Affen sind in dieser schwebenden Welt zu Hause, dem Menschen ist sie aber ebenso entrückt, wie das reiche Leben der Korallenbänke im Schoosse des Meeres. Will der Naturforscher die mannigfachen Gattungen der Waldbäume und ihre Schmarotzerpflanzen kennen lernen, so giebt es vielleicht nur ein praktisches Mittel: jene Orte nämlich vorzugsweise zu besuchen, wo Waldungen gefällt werden, denn hier wäre er sicher, in wenig Tagen eine reiche wissenschaftliche Ausbeute zu finden.

War mein Begleiter auch kein Botaniker, so kannte er doch genau die nützlichen Pflanzen und Bäume, ihre volksthümlichen Namen und Verwendung. Ein mannhohes unverästeltes Bäumchen mit 2 Fuss langen Blättern von durchsichtigem Grün, einer Dil-

lenia ähnlich, bezeichnete er mir als jenes Gewächs, welches das Material für die Dachbedeckung liefert.* Dort erhob sich ein mächtiger Baum, gleich einer Säule mit einer leichten Anschwellung in der Mitte, zu einer Höhe von 60 bis 80 Fuss ohne Ast, bei einem Umfang von 12 Fuss. Bunod nennt ihn der Malaie, indem er hinzufügt, dass derlei Bäume zu Mastbäumen verarbeitet würden.

Nicht weit steht ein anderer Baum von etwas bedeutenderem Umfange, Puna (P'na) genannt, welcher sich für Canoes eignen soll. Haben alle diese Baumstämme äusserlich nicht viel Eigenthümliches an sich, so erscheint eine Art Feigenbaum (?), von den Malaien Tropal genannt, um so seltsamer durch seine mächtigen strebepfeilerartigen Wurzelansätze und ziegelrothe Rinde. 24 Fuss misst dieser Baum im Umfange noch 5 Fuss über dem Boden, während in derselben Höhe die bretterartig dünnen Strebepfeiler zwischen sich 4 Fuss tiefe Einbuchtungen erzeugen. Zu Tischplatten werden die genannten Strebepfeiler in Singapur verarbeitet. Ich will nicht ermüden mit der Aufzählung all der Bäume, die mir von meinem Führer gezeigt wurden, und nur noch des Rotangs erwähnen, welcher bei uns unter dem Namen des spanischen Rohres hinreichend bekannt und in den Wäldern von Malaiisch-Indien durch zahlreiche Arten vertreten ist. Halb Rohr, halb Palme, halb Schlinggewächs vereinigt er die Anmuth von allen dreien, doch so reizend oft der schlanke Schaft und die zartgefiederten Blätter von hellem Grün erscheinen, so unwillkommen sind sie Jedem, der in den Wald vorzudringen wünscht, denn nichts kommt der Wirkung der an Stamm und Blättern befindlichen Stacheln gleich und namentlich sind die an der Verlängerung der Blattrippen befindlichen Widerhaken für Haut und Kleider im höchsten Grade verderblich.** Ist man einmal von den elastischen Armen des Rotang gefangen, hilft kein Zerren und Sträuben, sondern nur mit Geduld vermag man sich unversehrt aus der gefährlichen Umarmung zu befreien.

Dem Malaien ist hingegen der Rotang ein kostbares Material, das Universal-Bindemittel par excellence, und man wird wenig Geräthe finden, bei welchen er nicht entweder ganz oder gespalten verwendet worden. Auf drei Arten desselben machte der Bugi mich aufmerksam, von welchen die erste, Rotang Liling (Wachs-Rotang), mit spärlichen, kurzen aber breiten Fiederblättern, im Wasser unverwüstlich sein soll; die zweite, Rotang Battu (Stein-Rotang), mit schmäleren Fiederblättern, zu Schiffstauen u. dgl. verarbeitet wird, während die dritte Art, Rotang Lajer, d. i. Segel-Rotang genannt, welche schmale lange Fiederblätter trägt, gespalten gleich Schnüren, zum Verfertigen der Segel und zahlreicher anderer Dinge dient.

Nach längerem Wandern im trockenen Walde wurde der Boden sumpfiger und gefällte Baumstämme bildeten den Pfad inmitten eines üppigen Pflanzenwuchses, der einen unbeschreiblich herrlichen Anblick gewährte, welcher aber leider, zu grosser Dichte wegen, sich nicht in ein Bild zusammenfassen liess. Da stehen Farrenbäume mit ihren grossen, spitzenähnlich zart gefiederten Wedeln, dort ragen kräftigere Palmenblätter uns

---

* Tafel V und VIII zeigen im Vordergrunde rechts dieses Gewächs.

** Auf Tafel VIII rechts am Rande des Bildes ist ein junger Rotang zu sehen.

entgegen, oder aber es erheben sich die 20 Fuss hohen dornigen Blätter einer Pandanus-Art, riesenhaftem Schilfe vergleichbar, aus dem Sumpfe.*

Die Sonnenstrahlen dringen nun häufiger durch das Blätterdach zum Unterholz herab, den Blättern, die sie treffen, einen blendenden Glanz verleihend, und hier entfalten die reizendsten Schmetterlinge kokett die farbenglühenden Flügel, während sie behaglich die Sonnengluth geniessen. Da ist die kleine Arbopala amphimuta Feld., von tiefem Veilchenblau, und ein anderes allerliebstes Geschöpf mit blauschillernden Unterflügeln, welche weiss gerändert, je drei lange Zacken oder Schwänzchen tragen — Myrina Thesmia (?). Eine lebhaft grün und blau schillernde Lycaena mit schwarzen Flecken übertraf Saphir und Smaragd an blendender Pracht. Auch die überall heimische Terias Hecabe war hier zu Hause und Libellen von grosser Zartheit kamen schüchtern zum Vorschein. Dort schwebt träumerischen Fluges eine ätherische Hestia, deren ungewöhnlich grosse Flügel (weiss mit schwarzen Flecken) aus feiner Gaze verfertigt scheinen und welche von den Engländern treffend spectre-butterfly (Geister-Schmetterling) genannt wird. Voll Leben und Kraft gaukelt dagegen dort ein anderer Riese seines Geschlechtes, ein sammetschwarzer Papilio mit gelblich weissen Flecken durch das Dickicht und flugs ist er jeder Verfolgung spottend verschwunden, nachdem seine Schwingen uns fast berührt. Durch eine kleine Lichtung schwirrt jetzt ein goldig grüner Waldkäfer, Idae (?), pfeilschnell vorbei, um sich auf dem Gipfel eines Strauches zu sonnen. Die Insecten machen sich überhaupt hier von allen Thieren am meisten bemerkbar und stellen auch das grösste Contingent zum Orchester des Waldes.

Die Cicaden sind es nämlich, die mit wunderbaren Stimmapparaten begabt, ungeachtet ihrer Kleinheit die meisten anderen Geschöpfe im Lärmen übertreffen, ohne dabei je ausser Athem zu kommen, und die Sprache entbehrt wahrlich der Ausdrücke, um ihr Schnarren, Geigen und Pfeifen zu bezeichnen. Mit Erstaunen erfüllte mich neuerdings der mir bereits aus Pinang bekannte Ruf einer Cicade, deren heller Ton einem lauten Pfiffe glich, der nach einer Weile in die nächst höhere Terz überging, und mit einem langgehaltenen Tone in der nächst folgenden Terz endigte. Es war mir leider nicht möglich, des (nach Angabe der Malaien) grün gefärbten Insectes habhaft zu werden, welches stets einen hohen Standpunkt für seine musikalischen Productionen wählt. Alle Versprechungen einer guten Belohnung für den Ueberbringer eines lebenden Exemplars waren ebenfalls fruchtlos.

Nach langem Verweilen im köstlichen Schatten, welcher der Mittagshitze trotzte, erreichten wir endlich eine grosse Lichtung, vom hochstämmigen Urwald, einer Mauer gleich, umgeben. Nur wenige Hundert Schritte hatten wir hier in der Sonne bis zur Gambirsiederei eines Chinesen zurückzulegen, deren hochgiebeliges Dach wir bereits erblickten; so gross war aber die Mittagsgluth im Verein mit dem blendenden, vom gelblichen Boden zurück gestrahlten Sonnenlicht, dass ich fast betäubt bei der Ansiedlung anlangte und wenig Aufmerksamkeit der reichen Insectenwelt schenkte, welche sich am

* Siehe Tafel XI.

Waldsaume herumtrieb.* Der Raum der Siederei schien mir köstlich kühl, ungeachtet hier ein Kessel von 5 Fuss Durchmesser, mit Gambirblättern gefüllt, über einem grossen Feuer dampfte. Ein Chinese mit langem Dreizack war geschäftig, die angenehm duftende Blättermasse zu bearbeiten und gab, ohne sich in seiner Arbeit im Geringsten stören zu lassen, in lakonischer Weise über die Bereitung des Gambirs Auskunft.

Wenn die Blätter des Gambirstrauches gehörig ausgesotten sind, werden sie nämlich auf eine hölzerne Rinne gehäuft, aus welcher der Saft in einen zweiten kleineren Kessel abläuft; schliesslich wird auch die im ersten Kessel zurückbleibende Flüssigkeit mittelst eines grossen, aus dem lederartigen Rückenschild des Molukkenkrebses verfertigten Schöpflöffels dahin übertragen, und das Ganze abermals gesotten. Den eingedickten

Schöpflöffel aus dem Rückenschild des Molukkenkrebses. (Ein Viertel der natürlichen Grösse.)

Nach einer Federzeichnung des Verfassers.

aromatischen Saft giesst man schliesslich in kleine Kübel, wo der für Gerber und Färber so wichtige Gambir (terra japonica oder Katechu) sich allmälig niederschlägt.** Die erdige, anfangs teigartige Masse wird schliesslich in Würfel geschnitten und auf Brettern in der Sonne getrocknet. Der Gambir, welcher zum Kauen verwendet werden soll, wird noch besonders raffinirt, in kleine Stangen geschnitten oder zu runden, oblatenähnlichen Platten geformt. Er hat dann äusserlich eine hübsche hellbraune und innen fast weisse Farbe, während der gewöhnliche in Gerbereien verwendete Gambir aussen dunkelbraun gefärbt ist.

---

* Darunter eine reizende Adoliasart, deren sammetschwarze Flügel von einem breiten himmelblauen Bande eingefasst sind und einen feinen weissen Saum tragen. Sie ist oft im tiefen Wald, aber am häufigsten am Rande desselben anzutreffen.

** Nach G. Bennet (Wanderings in New South Wales and Singapore) wird kein Sago vor dem Fällen der erdigen Bestandtheile dem Safte zugesetzt, während Andere das Gegentheil behaupten.

Nach einer kurzen Rast in der Siederei, welche ausser Wohnzimmern die obligate chinesische Hauscapelle nebst Inschriften auf rothgelbem Papier enthielt, traten wir den Rückweg durch die Pflanzung an, welcher ich jetzt mehr Aufmerksamkeit zuwendete.

Die unscheinbaren Gambirsträuche waren ungefähr 4 Fuss hoch und trugen hellgrüne Blätter. Nach Bennet sollen letztere nur zweimal des Jahres, nach Jagor höchstens vier Mal abgenommen werden, um die Pflanzen nicht zu schwächen, obgleich diese manchmal schon in fünf Tagen wieder belaubt sind, und gilt die bei heissem, trockenem Wetter gemachte Ernte für die beste; die Zeit endlich, während welcher Gambirpflanzungen guten Ertrag geben, soll 12 bis 13 Jahre dauern. Nebst dem Gambirstrauche sah ich in der Pflanzung, wie dies zumeist der Fall sein soll, auch Pfefferreben gebaut,* welche im Zickzack an hohen, roh gespaltenen Stücken gefällter Urwaldbäume emporrankten, und grüne und rothe Trauben des kostbaren Gewürzes trugen, dessen Cultur und Einsammlung Sorgfalt, ja selbst zahlreiche Menschenleben kostet, indem schon viele der damit beschäftigten Chinesen während der Arbeit von Tigern geraubt worden sind.

Die furchtbare Mittagshitze in der kesselartig eingeschlossenen Pflanzung trieb mich in den Wald zurück, in dessen köstlich schattigen Hallen ich bald wieder auflebte. So drückend heiss nämlich der nur halb geschlossene oder niedere Wald ist, welcher wohl der Sonne, aber nicht dem Luftzug Eintritt gestattet, so erfrischend ist der tiefe Schatten des Urwaldes. In den langen Tagen, die ich in den Wäldern von Singapur und Djohor zeichnend und sammelnd verbrachte, empfand ich niemals jenes Gefühl der Erschöpfung, welches mich anderwärts in den Tropen oft an der Arbeit hinderte.

Neuen Genuss gewährte mir auf dem Rückwege die Wanderung durch den Sumpfwald mit seiner herrlichen Pflanzenwelt, und um die Eindrücke, die mich umgaben, länger zu geniessen, wurde in der Nähe des früher erwähnten rothstämmigen Tropal-Baumes einige Stunden hindurch Halt gemacht.

Ich zeichnete den mächtigen Baumstamm, an dessen rother Rinde zierliche Piperaceen, gleich Epheu, ihre smaragdgrünen, sammetartigen Ranken klammerten. Keine Blumen waren in der Nähe zu sehen, aber die von Sonnenstrahlen getroffenen Blätter schimmerten so herrlich, ihr Grün leuchtete, wenn von rückwärts beschienen, so schön und die jungen Blätter mancher Schlingpflanzen und Bäume trugen so glänzende Farbentöne, wie gelb, orange oder zinnoberroth, dass die Pracht der Farbenwirkung nichts zu wünschen übrig liess. Dabei war ein steter unmerklicher Wechsel in Folge des Weitergleitens der Sonnenstrahlen, so dass Parthien, welche eben dunkel waren oder im durchsichtigen, aber unbestimmten Grün verschwammen, mit einem Male aufflammten, wodurch sich dann zu meiner Ueberraschung die malerische Wirkung des ganzen Bildes völlig veränderte.

Nachdem ich, von schillernden Schmetterlingen umgaukelt, meine Zeichnung voll-

---

* Nach Bennet streut man die ausgelaugten Gambirblätter auf den Boden der Pfefferpflanzung, um denselben feucht zu erhalten.

endet hatte, forderte auch der Magen seine Rechte; der mitgebrachten Provision wurde wacker zugesprochen und mit dem köstlichen Saft der Kalappas, den Dryaden des Urwaldes ein Hoch dargebracht.

Man wird etwa fragen, ob ich während dieses mehrstündigen Aufenthaltes von lästigen Thieren heimgesucht worden sei; dies war nicht der Fall und das einzige Geschöpf, welches geeignet schien, Verdacht einzuflössen, eine wahre Riesen-Ameise mit gewaltig grossem Kopf und Kiefern (Camponotus gigas Latr.), spazierte ruhig ihres Weges, ohne einen Angriff zu wagen.

Der Nachmittag war bereits vorgerückt, als ich mich an die Heimkehr machte und zur Chinesen-Niederlassung nahe dem Flusse zurückkehrte.

Ich fand Mr. G. bei einem reichen Chinesen, welcher darauf bestand, uns zu bewirthen. Der gute Mann liess uns getrockneten Fisch, Backwerk, süsse Sulz aus Seetang (Agar agar), chinesischen Branntwein (Samschu) und Thee auftischen und hielt uns bis nach Sonnenuntergang fest. Endlich stiegen wir bei völliger Dunkelheit in das bereitliegende Boot und steuerten stromaufwärts. Der Mond war noch nicht sichtbar und der Wald sowohl als das seltsame Busch- und Wurzelwerk am Ufer erschien unheimlich schwarz. Nur einige kleine Bäume waren von Glühkäfern förmlich bedeckt, dass sie wie Weihnachtsbäume aussahen. Es war, als feierten die Insecten ein Fest und seltsamer Weise leuchteten die Käfer gleichzeitig auf und dämpften auch ihr Licht wie auf Commando im Takte, so dass der Baum abwechselnd bald hell schimmernd, bald dunkel erschien. Diese überraschende Erscheinung beobachtete ich später häufig in Bankok an Luciola vespertina und zwar, so viel ich dort sehen konnte, nur auf einer Myrthengattung (?), während andere Bäume nicht einen einzigen Glühkäfer trugen.

Die Strömung war gegen uns und nur langsam kamen wir vorwärts, endlich spät am Abend langten wir bei der wohlbekannten Baumgruppe an, welche das Haus verdeckte, und ein gellender Pfiff kündete dem vor uns heimgekehrten Andris unsere Ankunft an.

Fünftes Capitel.

So beschwerlich und reich an unangenehmen Zwischenfällen die Reise nach P. Patie gewesen war, so ruhig verliefen die fünf Tage, welche ich in der köstlichen Waldeinsamkeit zubrachte, ja ich hätte vergessen können, dass ich mich im Lande der Seeräuber und Tiger befand, deren unzweifelhafte Existenz übrigens dem Aufenthalte eben nur den romantischen Beigeschmack eines behaglichen Grauens verlieh.

Jeden Tag beginnt und schliesst der Europäer in den Tropen mit einem erquickenden Bade, und so fand auch mich der frühe Morgen stets in einem der paradiesischen Landschaft angemessenen Costüme am schattigen Ufer des Flusses und zwar unweit einer Stelle, wo Elephanten sich einen Pfad durch das Dickicht gebrochen hatten. „Das Auge des Tages“ (mata hari), wie die Malaien die Sonne nennen, weilt noch hinter den Wäldern und ein Hauch kühlen bläulichen Duftes, der über den Strom und die üppige Pflanzenwelt der Ufer ausgegossen ist, verleiht dem Bilde einen unbeschreiblichen Reiz. All das Blätterwerk beginnt in der steigenden Helle mehr und mehr zu glänzen und melodramatisch begleiten die Singvögel den feierlichen Moment, wo die ersten Strahlen ihr Gold über die Landschaft giessen.

Besingen die Dichter des Nordens den Sonnenuntergang als den schönsten Augenblick des Tages, so scheint mir in den Tropen vielmehr der Morgen den Preis zu verdienen. Kein Frost durchbebt den Erwachenden, sondern mit vollen Zügen athmet er die kühle Morgenluft und taucht die von der ungewohnten Milde des Klimas erschlafften Glieder in die erfrischende Fluth. Der Djohor-Fluss war tief und sein leicht getrübtes Wasser gebot dem Schwimmer doppelte Vorsicht, sowohl der heftigen Strömung und der bei dem Wechsel von Ebbe und Fluth entstehenden Wirbel, als auch der Krokodile wegen. Von diesen schuppigen Ungeheuern sah ich übrigens an dem Badeplatz nicht eines, dafür unter anderen einen harmlosen, aber merkwürdigen Fisch von 3 Zoll Länge, welcher seltsam getigert war und augenartige Flecken nahe am Schwanze trug (Crayracion fluviatilis H. B. (Blkr.) var. ocellata). Dem Bade folgte das Frühstück, welches aus Thee mit Eiern und Schiffszwieback bestand, den Mr. Geach, neben-

bei gesagt, zum Schutze gegen die Angriffe der Insecten, mit Kampher versetzt hatte, was unserem Appetit indessen keinen Eintrag machte.

Nach dem Frühstück wurde gewöhnlich von mir allein oder mit Mr. G. ein Ausflug unternommen, wobei wir den Strom, mit den tiefen, das Waldgebiet durchschneidenden Nebenflüssen, als einzige Verkehrswege benutzten.

War ich wider Willen einige Stunden in unserem Hauptquartier zurückgehalten, so gab mir die unmittelbare Umgebung des Hauses Beschäftigung genug. Bei jedem Schritt fand sich etwas zu sammeln, auf den Bäumen z. B. runde Nester von Ameisen, oder aber fliegende Eidechsen (draco volans), die indessen schwerer zu entdecken waren, als die Ersteren. Schmetterlinge durchsegelten die Luft, und wie bemerkt, musste auch der Fluss seinen Beitrag liefern. Von vielen grösseren Thieren waren wenigstens Spuren in nächster Nähe zu finden, wie z. B. die tief in den Boden gedrückte Fährte von Elephanten. Aus den Waldungen rings umher tönte der Ruf eines angeblich dem Argus ähnlichen Fasans* und die zärtliche, fast rührende Stimme des kurzschwänzigen Unka, dieses gelehrigen Affen, welcher in Malakka zum Pflücken der Kokosnüsse verwendet wird und, nach dem Ausspruche meines aus der genannten Colonie stammenden Dieners, junge, Wasser enthaltende Nüsse von den alten unterscheiden soll.

Eine einfache Mahlzeit, ein Tiffin, wie man in Indien das Gabelfrühstück nennt, aus Reis und Hühnerfleisch mit Karri (curry) bestehend, dazu Kokoswasser mit Brandy vermischt oder Thee als Getränk, wurde in der Regel um die heisseste Tageszeit eingenommen, welche das Verweilen unter Dach wünschenswerth erscheinen liess.

Wenn die Sonne zu sinken begann, unternahmen wir einen abermaligen Ausflug, von welchem wir dann gewöhnlich erst zurückkehrten, wenn im Zwielicht der Ruf der Nachtschwalben erscholl, oder die Glühkäfer ihre Fackeln anzündeten.

Nach dem Abendmahl, welches sich wenig vom Tiffin unterschied, wurden die unter Tags gemachten Sammlungen geordnet, jedes Stück derselben mit der Bezeichnung von Fundort und Datum versehen und die werthvollsten der unter Tags geschossenen Thiere abgebalgt.

Es war oft eine ermüdende Arbeit und es kostete Ueberwindung, im düsteren Raum des Hauses zu arbeiten, während das durch die offene Thür einfallende Mondlicht in die zauberhafte Nacht hinauslockte. Unter den stets anregenden Erzählungen meines Gefährten vergingen aber diese Stunden der Arbeit schnell genug. Seine Reisen nach malaiisch Indien verdankte Mr. G. der Marotte der portugiesischen Regierung von Timor, einem Irrthum, dessen endliche Aufklärung Wallace in ergötzlicher Weise geschildert hat. Auf der erwähnten Insel herrschte nämlich lange Zeit die Ueberzeugung, dass deren Inneres unermessliche Schätze von Kupfer enthalte, auf welchen blossen Glauben hin man eine Gesellschaft bildete, Arbeiter und Maschinen aus England verschrieb und Mr. G. an die Spitze des Unternehmens stellte, während gleichzeitig alle

---

* Der Argus ist nördlich von P. Patie nicht selten, doch ausserordentlich scheu und wird nicht geschossen, sondern in Fallen gefangen. (Wallace.)

möglichen Anstalten für die Ausfuhr des zu gewinnenden Metalles getroffen wurden. Als endlich Alles bereit war, schritt man zur feierlichen Eröffnung der Kupferminen. Es war auf dem Gipfel eines Berges, wo der Gouverneur von Timor in Gegenwart der angesehensten Persönlichkeiten eine dem grossen Momente entsprechende salbungsvolle Rede hielt, an deren Schluss er Geach aufforderte, den ersten Spatenstich vornehmen zu lassen. Der Engländer sah sich indessen genöthigt, auf die völlige Nutzlosigkeit des Unternehmens an diesem Orte hinzuweisen, indem er bereits während des Besteigens des Berges aus der geologischen Beschaffenheit desselben ersehen hatte, dass er kein Erz enthalten könne. Diese unerwartete Eröffnung traf die Versammlung wie ein Donnerschlag und wenngleich man Anfangs in die Aussage des Bergmannes Misstrauen setzte, so wurde nach genauer Durchforschung der ganzen Insel zur Genüge dargethan, dass nur höchst unbedeutende Spuren von Erz vorhanden und daher sämmtliche Vorauslagen des Unternehmens vergeblich gewesen waren.

In letzter Zeit hatte G., zwei Tagereisen von Pengullon Patie entfernt, die Ausbeutung von Zinnbergwerken geleitet, gegenwärtig stand indessen bei ihm der Entschluss fest, sein Haus und sonstige Habe zu verkaufen und nach Europa zurückzukehren.

Mr. G. war kein Jäger, doch hatte er während seines viele Monate dauernden Aufenthaltes in P. Patie manches Thier erlegt und auch öfter, als ihm lieb gewesen sein mochte, Besuche von Bewohnern der umliegenden Wälder erhalten. Elephanten badeten manchmal unweit seines Hauses im Fluss und in einem Bambusdickicht am Rande der Lichtung zeigte sich eines Tages ein Rhinozeros, welches er vergeblich zu erlegen versuchte. Die unangenehmsten Gäste waren aber die Tiger gewesen, welche, als sie merkten, dass Schweine in der Ansiedlung sich befanden, eines nach dem anderen raubten. In einer Nacht trieb sich ein Tiger lange vor der Veranda des Hauses umher und G., der nur im Besitze einer schlechten einläufigen Flinte war, hatte das Missgeschick, beim raschen Laden derselben in der Dunkelheit, den Lauf dergestalt zu verbiegen, dass er keinen Schuss damit wagen mochte. So musste er das Raubthier, welches eine ganze Weile einen Baum hart an der Veranda umkreiste, unbelästigt lassen, was sonst auch wohl das Klügste gewesen sein mochte. Der empfindlichste Verlust wurde aber meinem Reisegefährten durch ein Krokodil beigefügt, welches seinen Jagdhund tödtete und an einer Stelle des Ufers für eine spätere Mahlzeit aufbewahrte. Von dort liess G. den todten Hund an einen ziemlich hoch über dem Fluss befindlichen Ort bringen; das Reptil musste aber seine Beute auch dort wieder ausgewittert haben, denn am folgenden Morgen war der Hund verschwunden.

Von all diesen gefährlichen Gästen war ich in P. Patie nicht heimgesucht und — was noch wichtiger war — das Haus schien fortwährend von Musquitos fast gänzlich frei. Skorpione und Schlangen, jene Wesen, von welchen man bei uns daheim so viel fabelt, waren gar nicht zu sehen und nur die ungefährlichen aber lästigen Schaben (Periplaneta sp.) und Ameisen zeichneten sich durch ihre Zudringlichkeit aus. Eines leuchtenden Tausendfusses muss ich noch erwähnen, den ich eines Abends in meinem Waschbecken fand.

Ein seltsames, vielleicht von einer unter dem Hause in der Erde wohnenden Grille kommendes Geräusch liess sich allabendlich vernehmen, welches an ein unablässig sich drehendes Rädchen oder das Aufziehen einer Uhr erinnerte. Nichts störte uns indessen in unseren Beschäftigungen.

Hatten wir unter stetem Gespräch unser Tagewerk vollendet, so pflegte ich noch, bevor ich meine Matte aufsuchte, ein Weilchen die herrliche Nacht von der Veranda aus zu geniessen, umherzuspähen und zu lauschen, ob sich nichts vernehmen liess. Tönte auch der Ruf von Nachtthieren durch die Stille der Mitternacht, so kann ich leider nicht einmal berichten, dass ich das Gebrüll eines Raubthieres vernommen hätte, ja solcher Friede lag auf dem traulichen, von Bäumen umschlossenen Platz, dass ich mir die eben geschilderten Scenen und von mir selbst bemerkten Elephantenspuren ins Gedächtniss zurückrufen musste, um nicht zu vergessen, an welch verlorenem Posten inmitten der Urwälder ich mich befand.

Sechstes Capitel.

Auf weiten, stillen, silberblauen Fluthen
Mein Canoe gegen Norden lautlos zieht.
Durch Baumeshallen dringen Morgengluthen,
Die frische dunkle Nacht vom Urwald flieht.
Die leichten Silbernebel rings sich heben,
Rings funkelt in smaragd'nem Grün der Thau
Und rings im Dickicht regt sich Morgenleben,
Geweckt von leichten Brisen, sanft und lau.

(Erzherzog Max: „Guten Morgen" im Urwald.)

Es war ein herrlicher Morgen, und von der steigenden Fluth getragen, steuerten wir (G. und ich) den schönen Fluss hinauf, dessen Ufer im herrlichen Pflanzenschmucke prangten. Dickichte von baumartigem Pandanus mit über ½ Fuss langen Früchten und dessen Blätter in der Sonne glänzten, erhoben sich gleich kolossalem Röhricht aus dem Wasser.* Ein Geräusch liess sich in einer dieser dichten Massen vernehmen — — — war es ein Tapir, welcher sich's im nassen Blätterwerk wohl sein liess? An trockeneren Stellen bedeckten Farrenkrautmassen den Abhang des Ufers oder aber hohe Bäume von schlanken rotangartigen Palmen der zierlichsten Art überragt. Bei einer der vielen Windungen des Flusses, welche stets ein neues Bild schufen, erschienen blaue Berge in der Ferne, doch bald verloren wir dieselben, der hohen Bäume wegen, aus dem Gesichte. Schliesslich bogen wir unerwartet in einen schmalen Nebenfluss zur Linken, über welchem sich der Wald gleich einer luftigen Riesenlaube schloss, während der Blick zu beiden Seiten tief in den schattigen Urwald dringen konnte.

Durch das reissende Hochwasser begünstigt, steuerten unsere beiden malaiischen Ruderer den kleinen Kahn leicht zwischen den theilweise aus dem Wasser ragenden Baumstämmen hindurch, während Affen uns verstohlen aus der Höhe beobachteten.

Jede Wendung des geräuschlos dahingleitenden Nachens brachte neue herrliche Gruppirungen, neue anmuthige Beleuchtungseffecte, und die Nähe, in welcher man all

* Tafel III im Vordergrunde links.

die Pflanzengebilde zu sehen bekam, erhöhte den Genuss. Laubholzbäume waren vorherrschend und zeigten zuweilen den Mangroven ähnlich ihre Wurzeln über dem Wasserspiegel. Die mannigfaltigsten Schlingpflanzen spannten ihre Gehänge zwischen den über das Wasser ragenden Aesten; bald waren sie von strickartigem Aussehen, bald korkzieherartig gewunden, zuweilen endlich — die Freycinitien nämlich — bekleideten sie die Stämme mit dichten schraubenförmigen Gewinden von schmalen Blättern, ähnlich dem festlichen Laubschmuck, mit welchem man Säulen zu verzieren pflegt.* Nestfarren (Asplenium nidus) sah ich auch gleich Polypen an der glatten Rinde eines Baumes haften, so wie Orchideen, welche in den lauen, dem Wasser entsteigenden Dünsten vortrefflich gediehen. Zwischen den Laubholzmassen schimmerten jetzt die hellen palmenartigen Stämme des Pandanus, die sich im Wasserspiegel zu verlängern schienen, während ihr von einer Mähne langer Blätter bedecktes Haupt sich unter die Baumkronen mischte.** Auch fehlten nicht Farrenbäume, sonst Bewohner der Berge, welche hier die zierlich gefiederten Kronen entfalteten. Ein Schmetterling von überaus zarter Färbung,*** mit zwei blassen Augen auf den Flügeln, vollendete über dem Wasser schwebend durch seine Sylphiden-Gestalt das feenhafte Bild.

Und wie ich durch die grünen Hallen gleite
Und durch Lianen breche meine Bahn,
Rings um mich her des Urwalds dunkle Weite,
Begegnet plötzlich mir ein leichter Kahn.

Freilich war es keine weisse Schönheit, wie jene, welche dem österreichischen Erzherzoge auf dem Cachoeiras begegnete, sondern ein Malaie, der von der nahen chinesischen Niederlassung herab gerudert kam (Taf. IV). — Zu meinem Leidwesen hatte die reizende Fahrt nun auch ihr Ende, denn zwischen den Bäumen erblickte man bereits eine grosse Lichtung, von ernsten Urwaldbäumen gleich einer Mauer abgeschlossen. Wir stiegen ans Land, und in wenig Minuten hatten wir ein Haus mit hohem Giebel erreicht, dessen Eigenthümer, ein freundlicher Chinese, uns zu sich lud. Ein Paar Schälchen heissen, aromatischen Thees wurden uns aus einer winzig kleinen Theekanne von unglasirtem rothen Thon kredenzt, welche mit Theeblättern vollgepfropft war, und auf welche fortwährend von Neuem Wasser gegossen werden musste.

In den Tropen lernt man doppelt den Werth dieses vortrefflichen Getränkes schätzen, welches mässig genossen, gesunkene Kräfte stählt, und überdies zum Stillen des Durstes ganz besonders geeignet ist.

Der praktische Zweck, welchen mein Gefährte bei diesem Ausfluge verband, war: des bei unseren Provisionen sich einstellenden Mangels wegen, die Chinesen der Pflanzung zum Verkaufe einiger Lebensmittel zu vermögen.

---

* Tafel IV rechts.

** Wahrscheinlich dieselbe Art, wie am Flusse, nur durch den umgebenden Wald zu höherem Wachsthum gezwungen. Tafel IV im Hintergrund.

*** Drusilla Horsfieldii.

Während die betreffenden Unterhandlungen gepflogen wurden, besah ich die Gambirpflanzung, Beute suchend. Die Gruben, welche die Stelle von Brunnen vertraten, lieferten Frösche und Fische für meine Sammlung. Im Garten wucherte das giftige sogenannte Tuba(Toba)-Kraut — Dalbergia heterophylla Lam., von deren Wurzeln ein Aufguss bereitet wird, mit welchem die Chinesen das Gemüse zur Fernhaltung der Insecten besprengen. Bekannt ist die Wirkung der zu Brei zerriebenen Wurzel, welche in stehende Gewässer geworfen, die Fische dergestalt betäubt, dass sie leicht mit den Händen gefangen werden können.*

Ich folgte einem Pfad, welcher von der Pflanzung weiter in den unberührten Urwald führte. Es war die schönste tropische Waldscenerie, welche mich hier umgab, und namentlich ein Reichthum von Unterholzpalmen der zierlichsten Arten und verschiedensten Grösse bis zu einer Spanne herab. Hier erhebt sich aus dem grünen Blättergewirr des Bodens der schlanke Rotang, welcher, schon durch den Abstand seiner Blätter von einander sein rasches Wachsthum verrathend, ungestüm zum blauen Himmel emporstrebt, der hie und da zwischen den Baumkronen hindurchblickt; dort schwebt gleich einem Luftgebilde die durchsichtige Blätterkrone einer 10 Fuss hohen Palme auf dünnem gleichsam gegliederten Stamme, an welchem eine Rispe rother Früchte hängt,** oder eine zwerghafte Ptychosperma patula Miq. (?) trägt auf bleistiftdünnem rohrartigen Schafte ihre zwei oder drei am Ende gespalteten Blätter.*** Auch Hedychium (?) ist in üppigen Exemplaren vertreten. Schlingpflanzen ohne Zahl schwingen sich wie gewöhnlich vom Boden blattlos empor, oder umstricken den stützenden Stamm. Herrlich grüne Aroïdeen steigen, Blatt an Blatt regelmässig gereiht, die Stämme hinan. Besonders gern scheinen sie mit anderen Schmarotzerpflanzen zugleich im Geäste der Baumkronen zu nisten, aus welchen lange, weisse Fäden mancher Schlingpflanzen niederhängen, als wollten sie tastend die schwindelnde Höhe bemessen, zu welcher sie sich emporgerankt haben.

Ergiebig war die zoologische Ausbeute in diesem Wald. Zahlreiche Termitennester aus Thon, von 1 Fuss Höhe und seltsamer keulenförmiger Gestalt fanden sich im Dickicht, während andere von fast kugelförmiger Gestalt und schwammähnlichem Zellenbau, anscheinend aus zernagter Rinde oder vermodertem Holz gebildet, an dem Schafte einer kleinen Palme (Ptychosperma) nahe den Wurzeln befestigt waren. Ein morscher Baumstamm, den ich mit Hülfe meines Begleiters umstürzte, lieferte in seinem Moder zahlreiche Insecten, grosse Schaben, Käfer und Termitenkrieger mit, im Verhältniss zu ihrer Grösse, furchtbaren Gebissen, von welchen sie weidlich Gebrauch machten.

Ein gewaltiger schön gezeichneter Käfer (Bathocera sp.) und reizende Schmetterlinge, grösstentheils von tiefblauer Färbung, wanderten hier in meine Schachteln. Ein starkes Geräusch im Dickicht liess sich zuweilen vernehmen, dessen Urheber ich endlich

---

* Jagor beschreibt umständlich einen mit der Wurzel gemachten Versuch.
** Tafel V links.
*** Tafel V links im Vordergrund.

in einem braunen Eichhorn entdeckte und erlegte. Auch eine Schwalbe,* mit schneeweissen, bartähnlichen Federn an den Wangen, wurde in einer nahen Lichtung geschossen.

Viele Stunden verbrachte ich zeichnend an diesem und dem folgenden Tage in diesem schönen Wald, als einzige Vorsicht gegen einen allfalsigen Ueberfall durch Tiger, einen hinter meinem Rücken ausgespannten Sonnenschirm gebrauchend, um mindestens das etwa nahende Raubthier zu zwingen, von vorne seinen Angriff zu beginnen, da, wie es heisst, der Tiger seinen todbringenden Sprung nur dann ausführt, wenn er den Nacken sieht, in welchen er seine Krallen zu schlagen gedenkt. Als Mittag vorüber war, und die veränderte Beleuchtung mich zwang, meine Arbeit für heute zu beenden, kehrte ich zur Pflanzung zurück.

Wie gross ist hier der Gegensatz zwischen dem, was der Pflanzer schafft, und den Schöpfungen der Natur! Minder peinlich berührt es den Naturfreund, wenn die Axt des chinesischen Waldfällers die kostbaren Hölzer bearbeitet, als wenn er die Verwüstungen des herrlichen Waldes sieht, welche, wie in Ceylon des Kaffees, hier des Gambirs wegen angerichtet werden. Der Wald sinkt in Asche und als letztes Resultat der grenzenlosen Verwüstung wird schliesslich — parturiunt montes et nascitur ridiculus mus — eine kleine Menge sogenannter terra japonica aus den Blättern des Gambirstrauches gesotten! Der seines schönsten Schmuckes beraubte Boden wird dann, wenn er eine Reihe von Jahren hindurch ausgesaugt worden, der Verwilderung oder, was das Schlechteste ist, der Ueberwucherung durch das unausrottbare Lalang-Gras, Andropogon (Gramen) caricosum, preisgegeben. Gleich dem Andropogon schönanthus Ceylons** verhindert Letzteres nämlich in Singapur und Djohor das Wiederaufkommen des Waldes und wird so in den trockenen Landstrichen, welche allein sich für den Gambir eignen, ein hartnäckigerer Feind üppiger Pflanzenwelt als der Mensch.

Den Rest des Tages benutzte ich, um auf dem vom Wald beschatteten Nebenfluss, vom Boote aus eine Skizze zu entwerfen. Die Abendbeleuchtung verlieh dem Bilde einen neuen poetischen Reiz und liess die dünnen, hellen Stämme des Pandangs, inmitten des durchsichtigen Grüns, in rosig goldenem Lichte aufleuchten.

Die Blätter der Bäume glänzten, als ob sie polirt wären, und die grossen Blattpflanzen am Wasser, von den Sonnenstrahlen an der Rückseite getroffen, zeigten ein wunderbares Grün. Die Natur schien zu jubeln, Hunderte von Stimmen wurden wach, um das allabendliche Tedeum ihrem Schöpfer darzubringen; da gab es ein schrilles Klingen und Singen, ein Schnarren und Geigen um mich her, dass ich mich im Fiebertraume wähnte und doch ergriff mich dieses laute Aufjauchzen der Natur so mächtig, dass ich gern mit eingestimmt hätte in den allgemeinen Chor.

Es war um die Zeit, wo der Tiger auf Raub auszugehen pflegt, bei einbrechender Dämmerung nämlich, als ich mit dem Boote rasch und geräuschlos durch die luftigen Baumhallen des geheimnissvollen Urwaldes dem offenen Strome zusteuerte. Zahlreiche

---

* Dendrochelidon comata. (Temm.)

** Siehe Ceylon, Skizzen seiner Bewohner, seines Thier- und Pflanzenlebens etc., von E. Freih. v. Ransonnet. S. 46.

schwalbenartige Vögel durchschwirrten die Lüfte und siehe da, bereits hallte der melancholisch gedehnte Ruf einer Nachtschwalbe (Eurostopodus Temminckii (Gould)* aus Nah und Fern, ja manchmal sogar dicht über meinem Haupte, wenn einer der dunklen Vögel über das Boot hinschwirrte.

Eine Viertelstunde mochte die Jagd dieser Thiere gedauert haben, welche hastig die wenigen günstigen Augenblicke nach Sonnenuntergang benutzen, um ihrer Nahrung (Insecten) nachzugehen; dann zerstreuen sich die seltsamen Gäste. Immer vereinzelter tönt der Ruf geisterhaft über den Wald, und während der mondlose Himmel zu dunkeln beginnt, wird es völlig still auf dem Flusse —

Todt liegt der Wald und jeder Laut verstummt,
Kein Vogel furcht die Luft mit raschem Flügel,
Kein Käfer schwirrt und kein Insect mehr summt,
Kein Alligator trübt des Wassers Spiegel.**

Indessen sind wir beim Landungsplatze angelangt und der schrille Ton der Signalpfeife verkündet den Leuten in dem nahen Hause unsere Rückkehr, während das Canoe unter den überhängenden Aesten der Bäume am Ufer festgebunden wird.

---

* Der Vogel erreicht fast die Grösse einer Taube, und erinnert dadurch, dass er kurze Zeit unbeweglich schwebt, an die Bienenfresser (Merops). Das Gefieder ist dunkel- und hellbraun, aber schön gezeichnet, mit hellem Halsband, der Schnabel wie bei Schwalben kurz aber weit gespalten. Der Ruf mahnt etwas an jenen des Pfaues.

** „Mitternacht“ im Urwald. Erzherzog Max.

Siebentes Capitel.

So reich die Gegend an Naturschätzen ist, so wenig bietet sie dem Alterthumsforscher. Die einzigen Reste aus einer wenig entfernten Vergangenheit sind eine Anzahl kleiner säulenförmiger Grabsteine ohne Inschrift, wie sie bei den muhammedanischen Malaien üblich sind und welche angeblich von den ehemaligen Radjahs des Landes herrühren. Sie stehen auf einem erhöhten, auf der Karte mit Kota Tingi bezeichneten Platz, in nicht grosser Entfernung vom Flusse und etwa eine halbe Stunde von P. Patie entfernt. Ein paar Bäume beschatteten nothdürftig den Platz und ein Ananasfeld lag unmittelbar dabei, dessen Früchte uns mehr erfreuten, als der Anblick des unmalerischen Ortes, über welchen ich später selbst vom jetzigen Radjah keine genaueren Angaben erhalten konnte.

Den Besuch der Radjahgräber verbanden wir mit jenem der Behausung unseres Bugi-Freundes, welcher nicht sehr weit von denselben wohnte. Ich fand ein malaiisches Dorf mit ziemlich ausgedehnten Pflanzungen von Pisang, Kokos, Ananas u. s. w., in welchem ich eine kleine Ausbeute von Insecten und Pflanzen machte.* Eine Cicadenart war häufig auf den Kokospalmen zu finden, welche sich durch ihr buntes Kleid von ihren stimmbegabten Schwestern auszeichnet, dafür jedoch selbst keinerlei Gesanges fähig ist.

Inzwischen waren wir beim Hause unseres Freundes Intschi Bussò angelangt und kletterten die kleine Stiege in die Empfangsstube hinauf, wo dieser bereits unser harrte, während die Frau, Namens Réessa mit ihren drei Mädchen Sapiá, Sabriá und Korossía, sich bescheiden im Nebengemache aufhielt.

Nachdem wir eine Weile beisammengesessen, besah ich mit Erlaubniss des Hausvaters die engen Räumlichkeiten der Wohnung. Das erwähnte Empfangszimmer war aus gut gearbeiteten Holz- und Rindenbrettern** gezimmert und mit zusammengehefteten

---

* Eine neue Orchidee, Limatodis sp., fand ich in den Pflanzungen unter einem Zaun, welche ich nebst mehreren anderen lebend nach Wien sandte. Sie wurde von Professor Dr. Fenzl beschrieben und nach mir benannt.

** Die Rinde des Kapoñ-Baumes von 2 bis 3 Linien Dicke, welche sich durch grosse Biegsamkeit und Stärke auszeichnet, findet bei den Malaien sehr vielfache Verwendung.

Pandangblättern gedeckt. Der Boden war theilweise erhöht und diente gleichzeitig, mit Matten aus gespaltenen Blättern desselben Gewächses bedeckt, als eine Art Divan. Während die übrigen Räume durch die üblichen niederen Fenster erleuchtet wurden, fiel hier das Licht bloss durch die Eingangsthür ein. Eine zweite niedere Thür mit hoher Schwelle, die mittelst eines Vorhangs von Baumwollzeug abgeschlossen werden konnte, führte in das Schlafgemach, welches die erhöhte Schlafstelle enthielt, wo eine Anzahl von Polstern der verschiedensten Form aufgethürmt war. Der ganze Luxus schien sich hier zu vereinigen und der grösste Sybarit würde kaum eine Form vermisst haben, um seinem Körper die gewünschte Lage zu geben, denn da waren viereckige, dreieckige, prismatische und cylinderförmige Polster oder sogenannte Schlummerrollen zu sehen. Sämmtlich schienen sie aus gutem Zeug verfertigt zu sein und entfalteten an ihren Enden

Wassergefäss. Betelgeräth. Wassergefäss.

Malaiische Bronzegeräthe. (Ein Viertel der natürlichen Grösse.)
Nach einer Photographie.

geschmackvolle Gold- und Glasperlen-Stickereien auf rothem Tuch, in welche überdies Spiegelstückchen und Goldpapier eingenäht zu sein schienen. In der letzten Abtheilung des Hauses, die nur durch eine halbe Wand getrennt war, befand sich die Küche mit zahlreichen bauchigen irdenen Gefässen, ähnlich den indischen Tschattis, während die kostbareren Geschirre auf Brettern nahe dem Dache untergebracht waren. Wassergefässe (mal. Tampot ajer) spielten hier die grösste Rolle; manche waren von sphärischer Form, aus geschwärztem Thon mit zierlich aus gespaltenen Pandangblättern gearbeiteten Deckeln, von pyramidal abgestufter Form, bedeckt. Auch ein Bronzegefäss mit Deckel stand auf einem geschmackvoll aus gespaltenem Rotang geflochtenen Ringfuss.

Als Feuerzeug diente Feuerstein und Stahl, und als Lunte eine Rolle von chinesischem Papier, welche am Ende verkohlt war und in einer Bambusröhre stak. Das Ganze wurde in einer 8 Zoll hohen Büchse, gleichfalls aus Bambusrohr verfertigt, auf-

bewahrt und Tampot Batu Api* genannt. Während all diese Gegenstände sich mehr oder weniger durch ihre ausserordentliche Einfachheit, ja sogar Dürftigkeit auszeichneten, waren die Geräthe für den Betel und die anderen Kausubstanzen (Arekanuss, Aetzkalk, Taback und Gambir), welche der Herr des Hauses benutzte, von massiver Bronze und gut gearbeitet, dabei auf zierlichem Gestell mit Rollen, um sie den Gästen bequem zuschieben zu können.

Waffen und Betelgeräthe sind jene Gegenstände, welchen der malaïsche Gewerbefleiss sich mit besonderer Vorliebe zugewendet, weshalb ich auch besonders bestrebt war, derlei Dinge zu erwerben. Die Erfahrung, dass die Leute sich sehr ungern von ihren Geräthen trennen, musste ich bei den von ihnen erbeuteten Waffen ebenfalls machen. Da sie überdies keinen rechten Begriff vom Werth des Geldes hatten, so liessen sie sich nur durch sehr hohe Anerbietungen zum Verkauf derselben bestimmen, welche mit dem Werthe der Gegenstände in gar keinem Verhältnisse standen. — Nachdem ich vom Bugi eine Hacke (mal. Belion) gekauft hatte, die in ihrer eigenthümlichen Befestigungsweise an jene, welche bei den alten Steinwaffen üblich gewesen sein mochte, erinnerte,** und einige der einst üblichen Zinnmünzen bekommen, besuchte ich mehrere der Nachbar-

Alte Zinnmünze. (Natürliche Grösse, Gewicht 8 Gran.)

Nach einer Federzeichnung des Verfassers.

häuser. Ueberall fand ich alte verrostete Waffen, namentlich zahlreiche Speere, Tombak genannt, von welchen manche deutliche Blutspuren zeigten. Durch Vermittlung unseres Freundes gelang es schliesslich, einen der letzteren mit schön geschnitztem Schaft aus schwerem Holze und ausserdem einen geraden Bugi-Kris zu erwerben. Während die sehr langwierigen Verhandlungen mit den schweigsamen und gravitätischen Leuten gepflogen wurden, fand ich in den Wohnstuben eine unerwartete zoologische Ausbeute (womit nicht etwa gewisse kleine Insecten gemeint sind, welche hier zu Lande unbekannt zu sein scheinen). An dünnen von den inneren Wänden der Dächer hängenden Fasern waren nämlich zierliche Wespennester in Stockwerken über einander befestigt, deren kleine, empfindlich stechende Inwohner, gleich Schwebfliegen, im Scheine der in den dunklen Raum dringenden Sonnenstrahlen schwebten. Auch Mauerwespen hatten ihre massiven Nester an dem Gebälke der Stube befestigt, von wo sie nicht ohne Mühe getrennt werden konnten. Indessen war die Zeit verflossen, welche wir diesem Ausfluge zu widmen gedachten; da überdies Regen drohte, so nahmen wir von den Malaien Abschied und kehrten, mit unserer verschiedenartigen Ausbeute beladen, nach Pengullon Patie

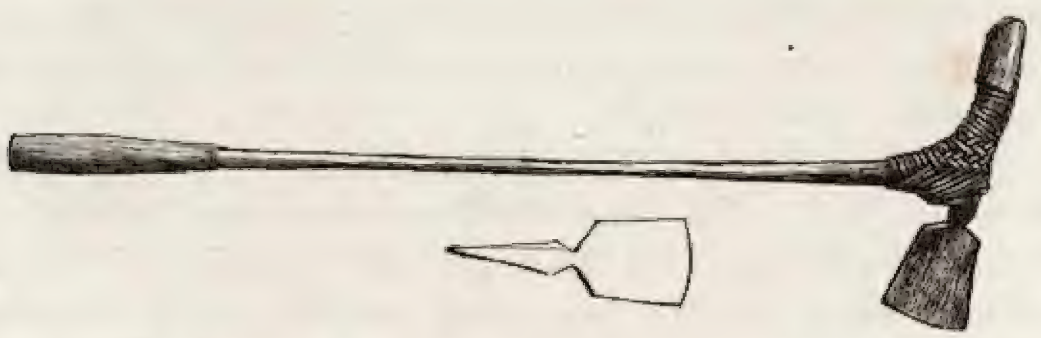
---

* Wörtlich: Platz- oder Gefäss-Stein-Feuer.

** Wie der Holzschnitt (a. f. S.) zeigt, ist das spitze Ende des Eisens mittelst Rotang an das Knie des Stieles befestigt.

zurück, wo wir noch am selben Tage Vorbereitungen für unsere bevorstehende Abreise zu treffen hatten.

Unser Verkehr mit den Malaien der Gegend war, den ausgesprochenen Befürchtungen entgegen, die ganze Zeit hindurch nicht vom geringsten unangenehmen Auftritte getrübt gewesen, und wenn er auch sonst nicht sehr erspriesslich gewesen war, so hatten wir doch manchen Einblick in die Lebensweise dieses Volkes gewonnen, welches, seiner grossen Verschlossenheit wegen, über Gefühl und Denkungsweise mehr ahnen lässt, als thatsächliche Aufschlüsse zu geben pflegt. Hatte das Wesen der Malaien von Djohor gerade nichts Einnehmendes und Vertrauenerweckendes, so waren sie doch gegen uns höflich gewesen und dabei von aller Kriecherei völlig frei, welche sonst mit Falschheit verbunden zu sein pflegt, und erstere noch verächtlicher macht; es wussten diese Leute vielmehr stets Ruhe mit einem anstandsvollen Selbstbewusstsein zu verbinden, wodurch der Umgang angenehm wurde und die tiefe Stufe, welche sie in intellectueller Beziehung einnehmen mochten, weit weniger grell erschien, als man denken sollte. Allgemein ge-



Belion, malaiische Hacke. (Ein Sechstel der natürlichen Grösse.)

Nach einer Federzeichnung des Verfassers.

sprochen ist Muth, Treue und Ehrgefühl* den Malaien mehr als den Chinesen eigen (so haben sich Erstere als Soldaten und Polizeimänner im Dienste der Engländer vorzüglich bewährt), allein die Faulheit — mehr als ihre geistige Beschränktheit — macht sie zu den meisten übrigen Verwendungen untauglich. In der Benutzung gewisser von der Natur gebotener Stoffe für ihre Zwecke, namentlich in allen Arten von Geflechten, zeigen sie entschiedenes Geschick und Geschmack, und im Schiffbau leisten sie bekanntlich ganz Vorzügliches. Auch beim Waldfällen, wobei es auf Gewandtheit und Energie ankommt und in kurzer Zeit viel verdient werden kann, leisten sie gleich den Singalesen die besten Dienste, während sie schlechte Bauern und unbrauchbare Taglöhner abgeben.

Mit Vorliebe befassen sie sich mit dem Sammeln der wilden Erzeugnisse des Waldes und Meeres. Zu ernten, was sie nicht gesäet haben, ist ganz ihre Sache, und hieher gehört auch der Seeraub.

---

* Ich weiss, dass diese Ansicht den gewöhnlichen Begriffen, welche man von diesem Volke hegt, widerstreitet, doch sind mir Fälle bekannt geworden, wo Malaien sich als Diener vorzüglich bewährt haben und findet man in der Geschichte Malakka's Beweise von Unterthanentreue, welche an den Heroismus der Alten erinnern.

Es ist beklagenswerth, wenn man von einem Volke sagen muss, dass es seinen grössten Unternehmungsgeist, seine Ausdauer und Todesverachtung an ein so verwerfliches Gewerbe, wie den Seeraub, gewendet hat, und dies gilt von der malaiischen Küstenbevölkerung, mit welcher die friedlichen ackerbauenden Bewohner des inneren Landes nicht zu verwechseln sind. Begünstigt vom einheimischen feudalen Regierungssystem, hat das Raubritterthum mit seiner wilden Romantik auch in dem grossen malaiischen Inselmeer seine Anhänger und Bewunderer gehabt, wie anderwärts. Der malaiische Pirat ist stolz auf sein blutiges Gewerbe, seine kühnen und oft im grossartigen Stil ausgeführten Raubzüge, und indem er schonungslose Grausamkeit gegen seine Opfer übt, ist er eifrig bemüht, neue Anhänger zu werben. — Wenn man nach der Stufe, welche die malaiischen Küstenbewohner in der Gesittung einnehmen, auf jene der sogenannten Wilden der Wälder Malakka's schliessen wollte, so müssten diese wahre Scheusale sein. Fast wäre man da geneigt, den Schilderungen Sonnerat's* Glauben zu schenken, welcher durch abenteuerliche Angaben von in Malakka ansässigen Europäern irre geführt, ein haarsträubendes Bild dieser Waldbewohner entwirft, indem er sie unter Anderem als auf Bäumen wohnende Menschenfresser bezeichnet. Ganz anders lauten indessen die Berichte, welche wir in den letzten Jahren von diesen Orang Utang oder Orang Bukit (Wald- oder Bergmenschen) erhalten haben.

Der französische Missionär Bourie hat sich namentlich um die Kenntniss dieser herabgekommenen, aber völlig harmlosen Menschen verdient gemacht, von welchen man allerdings zugeben muss, dass sie in geistiger Beziehung noch hinter den anderen Malaien zurückstehen, es sei denn, man würde den unter ihnen theilweise verbreiteten Glauben ihrer Abstammung von einem weissen Affenpaare (Unka putih) als ein Zeichen modernster Aufklärung ansehen.

Eine Ahnung von einem höheren Wesen und dem Jenseits scheint ihnen indessen inne zu wohnen, denn ob sie gleich keine Gotteshäuser haben, so pflegen sie doch beim Verscheiden der Ihrigen zu beten.

Dass manche dieser Menschen ihre Wohnung auf Bäumen aufschlagen, ist richtig, kann aber der Tiger wegen nicht verwundern. Sie hängen an ihren Wäldern, so wie der Gebirgsbewohner an seinen Bergen und ziehen ein unabhängiges Jägerleben allem Anderen vor. Das über zwei Meter messende Blasrohr für vergiftete Pfeile, Sempitàn genannt, ist die berüchtigte Waffe, mit der sie Eichhörnchen, Affen, Hirsche, ja wie manche behaupten, den Vogel im Fluge zu treffen verstehen, und die Verwundung bringt sicheren Tod binnen zwei oder drei Minuten.**

Eines Gebrauches bei den Hochzeiten des Mantra genannten wilden Stammes, welcher, nebenbei gesagt, die Vielweiberei nicht kennt, muss ich noch erwähnen, der vielleicht bei uns unter Umständen Nachahmung verdiente. Der Bräutigam hat nämlich

---

* Sonnerat, Voyage aux Indes et à la Chine. Paris 1782.

** Es ist nicht erwiesen, dass das von den Wilden Lupo batang genannte Gift auch für Menschen tödtlich ist. — Ihre Geschicklichkeit im Treffen scheint aus dem Berichte Jagor's nicht hervorzugehen.

dabei die Aufgabe, seine Braut innerhalb eines bestimmten Umkreises im Freien zu erhaschen. Gelingt ihm dies nicht, was dem Mädchen leicht fällt zu verhindern, so hat er alles Recht auf seine Schöne verloren. „Dieser Wettlauf ist indessen" — so lautet die tröstliche Erklärung — „nicht für den Schnellfüssigen, dieser Kampf nicht für den Starken gemacht, sondern für jenen Jüngling, welcher das Glück hat, seiner Braut zu gefallen."

Achtes Capitel.

Es war die Stunde gekommen, in welcher wir uns von unserer Wald-Idylle trennen mussten. Die Ebbe war günstig, das Wetter herrlich und so stiessen wir denn um drei Uhr Nachmittags nicht ohne Widerstreben ab. So schnell schwammen wir stromabwärts, dass ich kaum Zeit hatte, von all den schönen Punkten gebührend Abschied zu nehmen, welche ich während meines Aufenthaltes in der Gegend liebgewonnen hatte.

Unterwegs feuerten wir einige Schüsse auf eine Art Scharbe mit langem Hals, welche zuweilen auf niederen, über das Wasser ragenden Aesten zu sehen war. Nach dem Schuss tauchte der Vogel in der Regel unter und erschien entweder gar nicht oder zeigte nur seinen Kopf über dem Wasser. Mein Gefährte war so glücklich, ein Exemplar zu erlegen. — Wir hatten den Haushund an Bord genommen, um ihn nach Singapur zu bringen; sein Anblick schien unter der gesammten Affenbevölkerung des Ufers Aufsehen zu erregen. Aus den dichtesten Baumkronen erscholl ihr Gebrüll und Gekreisch und es wäre leicht gewesen, manche der sich so verrathenden Thiere zu schiessen. Der Abend nahte indessen und die Cicaden begannen ihr Concert, welches bis nach Sonnenuntergang währte. Ein schwarzer Vogel mit langen, dünnen Schwanzfedern, an deren Enden der Bart, wie durch Zufall stehen geblieben schien (Dicrurus), sass auf dem dürren Aste eines Baumwipfels, von welchem er zeitweilig stracks emporflog, um ein Insect zu erhaschen.

Jetzt zog unser Boot unter einem überhängenden Baume vorüber, auf welchem eine ganze Affenfamilie die Abendfrische genoss. Ruhig sehen sie das Boot fahren, indem sie uns aufmerksam mustern; plötzlich entfährt dem Familien-Oberhaupt ein Ausruf des Erstaunens, er ist des Hundes ansichtig geworden und vergisst über diesen Anblick allen Anstand, welcher seiner patriarchalischen Würde geziemt — allgemeine Bewegung erfolgt und mit eigenthümlich bellendem Gebrüll und Geschnatter drücken sämmtliche Familienglieder ihre Verwunderung über das seltsame Wesen aus, das sie gesehen. Längst waren wir schon weit stromabwärts gekommen und die spiess-

bürgerlichen Vierhänder hatten sich noch nicht beruhigt. Nach Hause schienen sie aber zu eilen, vermuthlich, um Vettern und Basen unter dem heimlichen Blätterdach des Familienbaumes im Urwalde von der ungewöhnlichen Begegnung zu erzählen.

Die Nachtschwalben kommen nun gezogen, noch ist's aber hell genug, die schönen Biegungen des Flusses und manche merkwürdige Vegetationsgruppe zu bewundern. Verschwunden ist der Pandanus, dafür aber zeigen sich neue Formen, unter welchen die zarte Nibong-Palme (Areca Nipong Mart.?), die an die Kokospalme erinnert, aber kleiner ist und mehr hängende Fiederblättchen trägt. Auch die prächtige sogenannte Pinang Buri,* wie der Name anzeigt, der Areka-Palme ähnlich, doch mit dunklerem Grün und zinnoberrothen Blattscheiden und Rippen, zieht inmitten des Uferdickichts die Blicke auf sich.

Nun ist es aber dunkel, noch macht der Fluss einige Wendungen zwischen den engen bewaldeten Ufern, jetzt aber beginnt er seine Fläche vor uns auszubreiten und bald darauf landen wir in Pantschor, nachdem wir die ganze Strecke in 4¾ Stunden zurückgelegt hatten. Der späten Stunde wegen verlassen wir jedoch nach kurzer Zeit das Ufer wieder, um in der Mitte des Stromes verankert, die Wiederkehr der Ebbe abzuwarten. Einstweilen wird die Abendmahlzeit gekocht, verzehrt und Nacht gemacht. Alles wäre vortrefflich gewesen, wenn uns die schändlichen kleinen Sandfliegen nicht unablässig gefoltert hätten.

Um 3½ Uhr Morgens schlug endlich die Stunde der Erlösung; das Boot hatte sich mit dem Bug stromaufwärts gewendet, den abermaligen Beginn der Ebbe anzeigend, und rasch liefen wir daher, nachdem der Anker gelichtet worden, dem Meere zu. Um 7½ Uhr landeten wir bereits auf der vor der Flussmündung liegenden grossen Tukan-Insel (Pulo Tukan), in der Nähe eines Dorfes und der kleinen Tukan-Insel gegenüber, welche ihrer zahlreichen Wildschweine wegen bekannt ist.

Während unsere Mahlzeit bereitet wurde, nahm ich eine Skizze des auf Pfählen gebauten malaiischen Dorfes (Taf. VI). Es war, ähnlich Djohor Lama, zwischen einem Kokoswäldchen und dem Meere gebaut, dessen Wellen bei Hochwasser unter die Häuser hinrollten, und erinnerte mich lebhaft an die Pfahlbauten der europäischen Seen, welche, bis auf die vom Klima gebotenen Aenderungen, ähnlicher Art gewesen sein mochten.

Hier in dem Lande der Tiger und Schlangen spricht vorerst schon die Sicherheit für das Pfahlsystem, welches die Häuser ungeachtet ihres leichten, grösstentheils aus Blättern bestehenden Materials zu kleinen Festungen macht; ferner die Bequemlichkeit, die Boote unmittelbar bei den Häusern haben zu können; endlich aber hat die Wahl des Striches der Küste zwischen den Fluthgrenzen den Vortheil, dass er von der wuchernden Vegetation frei zu bleiben pflegt, die Pfähle sich daselbst leicht einrammen lassen und der so einträglichen Cultur der Kokospalme, welche am Ufer am besten gedeiht, kein Abbruch durch Entziehung von fruchtbarem Boden geschieht. Die Sitte der Malaien, den Unrath einfach unter die Dielen des Hauses zu werfen, hat hier, wo das Meer Alles zweimal des Tages hinwegspült, ihre volle Berechtigung.

---

* „Rothe Areka-Palme", siehe Tafel XI. Wahrscheinlich Bentinckia renda Miq. oder B. codapanna Roxb.

Das Wort Tukan oder Tukang drückt auf Malaiisch eine industrielle oder Gewerbe-Thätigkeit aus, so z. B. Tukan Kaju — Arbeiter in Holz oder Tischler; der Name Pulo Tukan weist daher auf die Gewerbethätigkeit der Inselbewohner hin, welche von Alters her den Ruf besitzen, vorzügliche Boote und Segel, Decken u. dgl. aus Pandangblättern zu verfertigen.

Wirklich fand ich Zimmerplätze, wo man Boote von äusserst gefälliger und leichter Form, nach beiden Enden scharf und etwas geschweift zulaufend, aus einer röthlichen Holzart verfertigt. Sie wurden sämmtlich auf Kiel gebaut und die Planken eine auf die andere, ohne Hülfe von Rippen einfach durch starke hölzerne Bolzen befestigt, welche zur Hälfte in dem einen, zur Hälfte in dem anderen der sich an der schmalen Seite berührenden Bretter steckten, so dass, wenn diese angepasst waren, keine Spur von der Art der Verbindung zu sehen war und die Schiffswände völlig glatt und aus einem Stücke verfertigt schienen. Die ganze Arbeit geschah mit bewunderungswürdiger Genauigkeit und erfuhr ich, dass die kleineren Boote dessenungeachtet um einen äusserst billigen Preis (circa 12 fl.) verkauft werden. — Wallace erwähnt einer ähnlichen Art, die Schiffsplanken zu verbinden, die er auf den Kei-Inseln beobachtete.

Auch eine Zuckersiederei fand ich im Dorfe, in welcher der Saft von 16 Kokospalmen verarbeitet wurde. Der Besitzer sammelte denselben in Bambusköchern und pflegte denselben angeblich zur Verhinderung der Gährung (!) über die Späne einer gewissen Holzgattung in den Kessel zu giessen, wo er eingedickt werden sollte. — Ein grosser Schmetterling (Amathusia Phidippus) nippte ungescheut an der süssen, in den Bambusgefässen befindlichen Flüssigkeit.

Ich besuchte schliesslich den chinesischen Bazar, welcher eine überraschende Auswahl von Waaren darbot, und nachdem ich einen lebenden Maki (Stenops javanicus),* welchen man mir brachte, gekauft hatte, schiffte ich mich wieder ein. Es war 12¼ Uhr, als wir Pulo Tukan verliessen, und anfangs hatten wir die herankommende Fluth durch Rudern zu bekämpfen; als wir aber die Inseln hinter uns hatten, begann eine frische Brise zu wehen, welche bald in einen heftigen Nordostwind überging. Das Segel war flugs gespannt und pfeilschnell schoss unser Boot über die kurzen schäumenden Wellen, dass es für eine Landratte ein Graus gewesen wäre. Vom Rudern ermüdet, hielten unsere Malaien in den verschiedensten Stellungen Siesta, indem sie sich vor dem salzigen Schaum, der über Bord sprühte, zu schützen suchten. Nur mein treuer Diener Andris schien sich unbehaglich zu fühlen und erbleichte, so sehr es bei seiner schwarzen Haut möglich war.

In Gesellschaft mehrerer Segelboote, die sämmtlich unter dem Drucke des Windes auf der Seite lagen, steuerte ich zwischen mehreren Untiefen, den sogenannten red cliff shoals, hindurch, wo die Fischer förmliche Bambusstackete im Wasser eingerammt hatten. Nun ging's auf den Flügeln des Windes längs der palmenreichen Südostküste von Sin-

---

* Dieses Thier war lange Zeit lebend in meinem Besitz und wurde mit Bananen gefüttert. Es war ein mürrischer Geselle, der sogar die dargereichte Nahrung stets mit Knurren empfing.

gapur dem Hafen zu, während ich begierig die auftauchenden Masten der auf der Rhede liegenden Schiffe musterte.

Kein grösseres Kriegsschiff lag dort vor Anker, ausser der deutschen „Medusa", und allein von dem Barkschiff „Madagascar" wehte die roth-weisse habsburgische Flagge! Die österreichisch-ungarische Expedition war also noch nicht eingetroffen!

Um 5½ Uhr Nachmittags liefen wir mit gestrichenem Segel in den kleinen inneren Hafen von Singapur und stiegen ans Land, erquickt von der herrlichen, 15 Seemeilen langen Fahrt in der frischen Seebrise des Nordostmonsuns, die vordem unserer Abreise so hindernd gewesen, uns aber dafür so rasch wieder zurückbefördert hatte.

Das kurze romantische Leben hatte nun sein Ende: eine langweilige Hotel-Existenz sollte dafür der Ersatz sein, und war diese letztere auch sicherer und in mancher Hinsicht bequemer zu nennen, so sehnte ich mich doch immer nach dem stillen Haus im Walde, den herrlichen kühlen Nächten und dem freien, ungebundenen Leben in den Urwäldern am schönen Djohor-Flusse zurück.

Neuntes Capitel.

Es hat einen unbeschreiblichen Reiz in einem Lande mit reicher, noch wenig bekannter Natur, Sammlungen anzulegen, denn unerschöpflich ist die Anregung und die Freude, die man beim Suchen und Finden empfindet. Die Schattenseite des Sammelns ist aber das so grosse Sorgfalt erfordernde Verpacken.

Um nicht die bitterste der Enttäuschungen zu erleben, den kostbaren Inhalt versandter Kisten beim Eintreffen in der Heimath zerstört zu finden, bleibt nichts übrig, als beim Verpacken selbst Hand anzulegen und Stunden, ja ganze Tage diesem langweiligen Geschäfte ausschliesslich zu widmen.

Während ich dies in meinem Hotel besorgte, wuchsen die Sammlungen unter der Hand fortwährend an. Zahlreiche kleine Speculanten, und namentlich die Fischer, welche allmälig durch Belohnungen aufgemuntert, durch manche Bemerkung belehrt worden, brachten immer werthvollere Gegenstände und verwandelten die Veranda vor meinem Zimmer und jenem meines Nachbars, des rühmlich bekannten ungarischen Reisenden und Naturforschers Johann v. Xantus, in einen förmlichen zoologischen Bazar.

Da gab es vorerst lebende Thiere, z. B. Affen, darunter einmal ein junger Orang Utang, welcher mir von seinem Eigenthümer, einem Araber, um 13 Dollar angeboten wurde. Reizende Zwerghirsche (Tragulus kanchil),* in der Grösse von Kaninchen, wurden öfter gebracht; dann waren es wieder fliegende Makis (Galeopithecus Temminckii ?), oder Eidechsen und Schlangen. — Weit grösser war die Zahl der todt zum Verkauf gebrachten Thiere, darunter allenfalls ein Krokodil, stets aber ein unerschöpflicher Reichthum an Fischen der verschiedensten Art, vom Hammerhai bis zu den kleinsten, wunderlichsten Formen. Ausserdem Angehörige des Krebsgeschlechtes, so z. B. die furchtbar aussehenden Molukkenkrebse, mit dem fast 9 Zoll langen Stachel, welcher es den auf dem Rücken liegenden unbehülflichen Thieren ermöglicht, sich umzuwenden.

---

* Diese allerliebsten Thierchen lebten längere Zeit in Gefangenschaft von Gemüsen und Erdäpfelschalen. Sie machten oft verzweifelte Sprünge, um die Freiheit wieder zu erlangen und wussten ihre Zähne (die Männchen haben Hauer) zur Vertheidigung zu gebrauchen.

Wie früher erwähnt, verfertigt man grosse Schöpflöffel aus dem Rückenschild dieser Crustaceen, nach welchen zu urtheilen, das Thier eine Länge von 25 und eine Breite von 14 Zoll erreichen muss. Schnecken und Muscheln ohne Zahl, von glänzenden Farben, wurden uns täglich angeboten, darunter die centnerschwere Riesenmuschel sowohl als die glasartige und papierdünne Placuna, deren flache obere Schale ich in Goa* und Schanghai anstatt der Fensterscheiben verwendet sah.

Auch die einst so geschätzte Hammerauster wurde lebend in Menge gebracht, so wie das seltsame Aspergillum javanum Lam. und Gastrochana mumia Shel., welchen der Laie die Verwandtschaft mit den zweiklappigen Muscheln nicht ansehen würde. Korallen gab es in unglaublicher Auswahl und es war in der That entzückend, die Mannigfaltigkeit ihrer Form und Farben zu bewundern.

Ausser kleineren Schwämmen fanden sich endlich die sogenannten Neptunsbecher, welche bei Singapur in kolossaler Grösse vorkommen.

Am schlechtesten war es um die Vögel und Insecten bestellt, von welch' letzteren die Leute allerdings Tausende brachten, wobei aber der Inhalt einer ganzen Flasche oft nur einer einzigen Käferart angehörte. Bequem mag es wohl sein, mittelst abgerichteter Zubringer die Sammlungen zu bereichern, und bei manchen Thierclassen, z. B. bei Fischen, ist es kaum möglich, sich auf die eigene Thätigkeit zu beschränken; lehrreich oder anregend ist aber diese Art, Sammlungen anzulegen, in der Regel nicht.

Vieles erhält man überdies in schlechtem Zustande, das Meiste todt, und über Lebensweise oder Fundort pflegen die Leute solche Auskünfte zu ertheilen, auf welche hin sie am meisten Bezahlung zu bekommen hoffen. Fälle, wo an lebend gebrachten Thieren noch Beobachtungen gemacht werden konnten, gehörten zu den Ausnahmen. Durch Versprechung guter Belohnungen war ich so glücklich, in den Besitz mehrerer lebender sogenannter fliegender Drachen (Draco volans Linné) zu gelangen, welche gleich den meisten kleinen Reptilen mittelst Haarschlingen gefangen worden waren. Diese niedlichen, etwa 6 Zoll langen Thierchen, welche eben so harmlos sind, als ihr Name schrecklich scheint, sind an den Stämmen der Bäume häufig zu finden, jedoch bei ihrer Unbeweglichkeit und scheckigen grau und bräunlichen Farbe, kaum von der Rinde zu unterscheiden.

Kaltblütige Schlauheit ist diesen Reptilen eigen: Ruhig lassen sie Einen nahen, glaubt man sie aber haschen zu können, so sind sie flugs hinweggehuscht und entziehen sich alsbald, durch völlige Regungslosigkeit dem suchenden Auge.

Um zu beobachten, in welcher Weise sie von den kleinen an ihren Seiten befindlichen Fallschirmen Gebrauch machen, brachte ich einen der Miniaturdrachen unter das grosse Musquitonetz meines Bettes. Da hing er an der Musselinwand und suchte stets meiner Hand auszuweichen, wenn ich ihn zu haschen trachtete, ohne jedoch im Geringsten die Flughaut zu regen. Erst als ich das Thierchen von der inneren Seite des Vor-

---

* In Goa sind sogar bei den Fenstern der prächtigen Kathedrale und anderer Kirchen die Schalen dieser Muschel anstatt des Glases verwendet.

hanges herabwarf, da spannte es seinen Fallschirm aus und fiel sachte auf mein Bett. Leider gelang es mir nie, die fliegenden Drachen lange in einem Käfige lebend zu erhalten. Dargereichte Insecten würdigten sie keines Blickes und nach wenigen Tagen waren sie stets der unerbittlichen Parze anheimgefallen.

Zu mancher interessanten Beobachtung gaben auch die Termitennester Anlass, welche mir die Malaien auf meinen Wunsch verschafften. Sie waren sämmtlich auf Bäumen gefunden und wurden mit den Aesten, auf welchen sie entstanden waren, gebracht. Eines dieser Nester war von ungewöhnlicher Grösse. Aus braunem Thon gebildet, war es mit Ausnahme der dünnen rindenähnlichen Hülle ungemein fest, so dass auch nur diese letztere durch den Transport gelitten hatte. Mehrere Abende beobachtete ich, wie die Inwohner, welche ungeachtet ihrer Blindheit das Tageslicht scheuen, nach Sonnenuntergang die schadhaften Stellen des Baues auszubessern begannen. Da wimmelte es stets von den zarten, fast durchsichtigen Insecten, welche gleich den Juden beim Baue der Mauern Jerusalems, nur kämpfend ihr Werk vollbringen konnten. Zahllose Ameisen, welche das Hotel unsicher machten, bildeten nämlich die Belagerer und holten sich aus den Reihen der friedlichen Arbeiter, ungeachtet der tapferen Gegenwehr der Kriegerkaste der Termiten, ihre Opfer.

Den Fleiss dieser Thiere benutzte ich in der Folge, um beschädigte Nester vor dem Verpacken durch ihre Bewohner ausbessern zu lassen, was während der Nacht in kurzer Zeit bewerkstelligt wurde. Von der grossen Anzahl der Inwohnerschaft konnte man sich einen Begriff machen, wenn ein Nest zur Untersuchung seines Baues entzweigeschnitten wurde.

Da kamen nebst den unzähligen, auf der untersten Stufe der Entwicklung befindlichen Arbeitern, die halb entwickelten wandelnden Nymphen, ferner die vollkommen geflügelten Männchen und endlich die jungfräulichen Weibchen zum Vorschein, deren Bestimmung es ist, dereinst Königinnen neuer Staaten zu werden. Doch Wenigen der Berufenen ist es beschieden, ihre Bestimmung zu erreichen, denn zahlreich sind allenthalben ihre Feinde.

Es ist erstaunlich, wie rasch die „Hotel-Ameisen“ Kunde von der bei der Zerstörung des Nestes zu hoffenden Beute erhielten und in Menge auf dem Platze erschienen. Je zahlreicher die Inwohnerschaft des Nestes, um so zahlreicher kamen die Legionen der Räuber gezogen. Ganze Haufen stürzten sich auf die geflügelten Termiten, die seltsamer Weise von ihrem Flugvermögen nicht Gebrauch machten, wohl aber, bei den Flügeln festgehalten, dieselben — wie Josef seinen Mantel — opferten, ohne jedoch dem Verderben zu entgehen; denn alle obdachlosen Flüchtlinge, die eben nur in ihrer Festung gesichert waren, wurden nach und nach überwältigt und ohne Gnade weggeschleppt, bis nach wenig Stunden von den Tausenden, welche den Boden bedeckt hatten, nicht Einer mehr übrig blieb und höchstens zerstreute Flügel die Stätte bezeichneten, wo so viel Schlachten und Morden stattgefunden hatte.

Die „Hotel-Ameisen“ waren für unsere Sammlungen eine grosse Gefahr, indem es kaum möglich war, gewisse Gegenstände vor ihnen zu bewahren.

So besass ich z. B. ein merkwürdiges Bienennest, welches aus einer Wabe mit Arbeiter-, Drohnen- und Weiselzellen bestand und frei an einem Ast hängend gefunden worden war. Mittelst einer Schnur hing ich dasselbe am Ende eines Brettes auf, welches ich zum Ueberfluss mit einem klebrigen Harze bestrichen und auf einem hohen Kasten angebracht hatte. Dennoch fanden die Ameisen ihren Weg dahin und tödteten in einer Nacht sämmtliche darin befindlichen Bienen. Als sicherstes Mittel zur Isolirung von Gegenständen bewährte es sich, die Füsse eines hiefür bestimmten Tisches in mit Petroleum gefüllte Schalen zu setzen. Dasselbe Oel verwendete ich gleichfalls anstatt des in Ostasien kostspieligen Benzins, zum Tödten der in den grossen Nestern befindlichen Ameisen oder Termiten. Indem die gedachten Flüssigkeiten sich völlig verflüchtigen, ändern sie nur vorübergehend das Aussehen der mit selben getränkten Gegenstände.

Hatte ich den Tag über in meinem Zimmer gearbeitet, so bot mir häufig der Abend Gelegenheit, durch eine Jagd eigenthümlicher Art meine Sammlungen zu vermehren. Gasflammen beleuchteten die weissgetünchte Veranda, welche vor dem Hause hinlief, und hier war, besonders bei regnerischem Wetter, der Versammlungsort zahlreicher Nachtschmetterlinge der verschiedensten Grösse. Mit der Absicht, diesem Wilde nachzustellen, erschienen gleich mir um dieselbe Zeit die drolligen Gecko-Eidechsen (Hemidactylus frenatus D. Bibr.), die jedoch vor mir die Annehmlichkeit voraus hatten, mittelst ihrer Füsschen, welche die praktischen Vorzüge des Froschfusses mit jenen der Eidechsenkrallen verbinden, an den Zimmerdecken fast mit derselben Sicherheit, wie auf dem flachen Boden, sich zu bewegen.

Vorsichtig näherten sie sich ihrer Beute, indem sie stets nach einigen kleinen Schritten innehielten, bis sie den letzten entscheidenden Angriff wagen durften. Zuweilen sah ich zwei oder drei dieser kleinen Raubthiere einen Nachtschmetterling oder Schwärmer, der grösser war als sie selbst, belagern. Oft war ein Stück Flügel die einzige Beute, oder aber es fielen die Jäger selbst, wenn sie ihrem Ziele nahe zu sein glaubten, dem Netze anheim, wie Aehnliches im Menschenleben häufig vorzukommen pflegt.

Wurde die Eidechse bei dieser Gelegenheit aus Versehen auf den Boden geschleudert, so zog der Fall häufig den Verlust des Schweifchens nach sich, welches, sich gleich einem selbständigen Wesen windend, auf dem Schauplatze, wo die Vorsehung Gerechtigkeit geübt hatte, liegen blieb, während dessen Besitzer, so gut es ging, das Weite suchte. Einige Tage pflegte der Beschädigte den schmerzlichen Verlust in Abgeschiedenheit zu betrauern, bis das verstümmelte Glied einen neuen Ansatz zur dereinstigen Vollendung gebildet hatte und der Gecko mit Anstand sein altes Revier wieder betreten konnte. Durch die Vertilgung von Insecten erwarben die Eidechsen sich, nebenbei gesagt, grosse Verdienste und ich liess sie daher in meiner eigenen Wohnung stets gewähren, namentlich in Siam, obgleich dort nebst den kleinen noch eine etwa fussgrosse und sehr starke Art, der Tukäh der Siamesen, das Zimmer mit mir theilte.

Einer der Chinesendiener des Europe-Hotels schien an den Geckos Geschmack gefunden zu haben, er ass sie nämlich — wenn ich nicht irre — im Salat. Ich meinte,

er solle sich mit deren Schweifchen begnügen, welche die Geckos, wie die Krabben ihre Scheeren, stets gerne opfern, wenn es gilt, die Freiheit zu erkaufen. Es stände dem Feinschmecker dann frei, von Zeit zu Zeit von sämmtlichen Eidechsen des Hauses seinen Tribut zu erheben, ohne die Zahl seiner Heerde zu vermindern oder das Gesetz Buddha's zu übertreten, welches Thiere zu tödten verbietet.

Zehntes Capitel.

Nirgends vielleicht findet das Flechtwerk im weitesten Sinne des Begriffes, eine so ausgedehnte Verwendung, als in Malaiisch-Indien.

Das Material, welches hier die überreiche Pflanzenwelt dem Eingebornen darbietet, benutzt dieser mit wahrer Virtuosität, ohne dabei viel mehr Werkzeuge, als Axt und Messer zu benöthigen. Baumrinde, die lederartigen Blattscheiden von Palmen, die Blätter der Nipa-Palme und der verschiedenen Pandang-Arten, namentlich des sogenannten Pandang duri (Stachelpandang),* Bambusrohr in bandartige Streifen gespalten und endlich der Rotang, sind bei den meisten Gegenständen verwendet. Letzterer insbesondere dient vermöge der drahtähnlichen Biegsamkeit und Zähigkeit seiner Fasern, ganz oder gespalten, als vorzügliches Bindemittel. Dachdeckung, Häuserwände, Matten, Segel,** unzählige Körbe und sonstige Geräthe werden sämmtlich aus diesem Materiale verfertigt. Malakka, Java, Sumatra, Bali, Manila und Borneo liefern Beiträge an Flechtwerk für den Markt von Singapur, wo ausserdem noch die zahlreichen derartigen Erzeugnisse der Bewohner Süd-Chinas erscheinen und den Malaien in ihrem eigenen Lande Concurrenz machen. Der Letztere arbeitet nämlich womöglich nur für den eigenen Hausbedarf, während der speculative Sohn des himmlischen Reiches ganz besonders für den Verkauf bedacht ist.

Jeder Spaziergang durch den malaiischen Bazar liefert dem Lernbegierigen neue Gegenstände und man kann nicht umhin, ihrer mit Geschmack gepaarten Zweckmässigkeit Anerkennung zu zollen.

Gross ist vor Allem die Mannigfaltigkeit der aus Geflecht gebildeten Hüte, unter welchen die zierlichsten und abenteuerlichsten Formen, sowie Stickereien ähnliche Muster in Roth oder Schwarz, zu finden sind. Den Hüten ähnlich sind die bei den Malaien üblichen Deckel, mit welchen die grossen Messingschüsseln oder Wassergefässe bedeckt

---

* Siehe Tafel X.

** Ich weise auf die Holzschnitte Seite 18, 19 und 22 hin.

werden. In einer Bude waren besonders Küchengeräthschaften von seltsamer, aber zweckmässiger Form vertreten. Darunter eine Art Schachtel aus Rinde mit rostförmigem Boden aus Bambus und Deckel aus Pandanusblättern. Dieses „Kukusàn“ genannte Geräth dient zum Kochen der Speisen im Dampfe* und ist bestimmt, zu diesem Endzweck in einen Kessel mit wenigem siedenden Wasser gestellt zu werden. — Noch viele andere Gegenstände sehen wir, welche, gleich dem letztgenannten, bei uns aus Eisenblech verfertigt werden würden: z. B. zierliche Seiher und Schöpflöffel aus einem Stück Kokos-

Gefäss zum Kochen von Speisen im Dampfe. (Ein Viertel der natürlichen Grösse.)
Nach einer Federzeichnung des Verfassers.

schale mit hölzernem Stiel, der mittelst Rotang befestigt ist. Auch Trinkbecher finden wir mehr oder minder nett aus Kokosnussschalen geschnitzt, schöne, aus feinem Geflechte verfertigte Schachteln für Esswaaren, welche durch einen Firnissüberzug wasserdicht gemacht und mit Gold und farbigem Lack verziert sind u. dgl. mehr.

Während China mit feinen Porcellan-Erzeugnissen den Markt von Singapur überschwemmt, ist die Keramik der Malaien nur durch Erzeugnisse einer untergeordneten Art vertreten, in welcher sie jedoch nicht wenig Geschmack entwickelt. Flach sphä-

---

* Eine ähnliche Kochmethode ist durch ganz China verbreitet, wo Brot und fast sämmtliches Backwerk im Dampf gebacken wird.

rische, gerippte Wassertöpfe mit kurzem verzierten Hals, originelle Kühlflaschen von porösem Thon und mit eingeschnittenen oder erhabenen Verzierungen, endlich kannelirte urnenähnliche Kühlgefässe mit Ringfuss und concavem Deckel, Alles unglasirt und gewöhnlich schwarz gefärbt.

Diese Thonwaaren kommen angeblich vom nahen Sumatra und zwar aus Palémbang, von wo die meisten schön verzierten und namentlich bunten Gegenstände stammen.

Ich übergehe die Lackwaaren, welche in den entlegenen Theilen des Bazars feilgeboten werden und sich durch Rohheit der Arbeit auszeichnen. Besser sieht es unter

Thongefässe aus Sumatra. (Zwei Siebentel der natürlichen Grösse.)
Nach einer Photographie.

den inländischen Bronzegefässen aus. Da giebt es z. B. hübsch verzierte Wassergefässe auf einem kelchartigen Untersatz,* ferner grosse Schüsseln mit zierlich geschweiftem, zackigem Rand u. dgl.

Die grösste Auswahl findet man unter den Betelgeräthen, deren manche nicht bloss von zierlicher Form sind, sondern auch in der technischen Ausführung eine gewisse Vollendung zeigen. Ein derartiges, besonders geschmackvolles Betel-Service, wie man es füglich nennen könnte, bestand aus einem Untersatze von schalen- oder schüsselartiger Form mit Füsschen, aus dessen Mitte zuweilen, wie bei unseren Tafelaufsätzen, eine Art Säule als Handhabe sich erhob. Das Ganze war mit gravirten Verzierungen versehen. Auf dem Untersatze befand sich eine Anzahl meist kugelförmiger Büchschen und Schälchen mit Ringfuss für Aetzkalk, Arekanuss, Kautaback und Gambir, während die Betelblätter in einer Art metallenem Körbchen aufbewahrt wurden.

* Siehe Holzschnitt auf Seite 41 links.

Elftes Capitel.

Hinaus ins Freie drängte es mich, in die herrlich grüne Waldregion, die so nah und doch zu ferne war, um von der Stadt aus genossen zu werden.

Die dringendsten Arbeiten waren beendet, Kisten gepackt, Briefe geschrieben, und des Packens, Stubensitzens, sowie des Feilschens müde, gab ich meinem Diener Andris, der bei Ausflügen sich so recht in seinem Elemente befand, den Auftrag, Proviant für drei Tage anzuschaffen. Alles war in kurzer Zeit wohl gepackt im Wagen bereit, und fort ging's zur Stadt hinaus, dem Philisterthum den Rücken kehrend.

Heute sollte es nach der katholischen Mission von Bukit Tima gehen, an deren Spitze Père Perié stand, welcher mich in gastfreundlicher Weise zu sich eingeladen hatte.

In Singapur pflegte das Wetter während meines Aufenthaltes daselbst fast immer schön zu sein, wenn es aber ins Freie ging, da schien der Tag doppelt reizend in Folge der freudig gehobenen Stimmung. Die nächste Umgebung der Stadt war nicht gerade sehr anziehend zu nennen und die Alleen, welche die Strasse anfangs beschatteten, durch nichts Besonderes ausgezeichnet; eine schöne Arengapalme jedoch und eine Gruppe von Laubbäumen, welche von ungeheuern Massen von Schlingpflanzen förmlich verschleiert schienen, wären des Pinsels eines Malers würdig gewesen. Kleinblätteriger Bambus mit zierlich zarten Zweigen begleitete, als Hecke gepflanzt, lange Zeit die Strasse, welche zwischen Obstgärten hindurchführt. Da steht der mächtige Mangobaum, der niedrige Mangostin mit dunkelgrünem dichten Laub, der schlanke Durian mit grauem Stamm und spärlicheren Blättern.

Auch ein Wäldchen von Kokospalmen, deren Stämme sämmtlich halb auf dem Boden liegen, befindet sich nahe der Strasse. Auf den Hügeln sah ich die ersten Pflanzungen der echten Sagopalme, deren Blätter von ungewöhnlicher Grösse sind, allein jenen der Arenga an Länge und den Kokospalmenblättern an Schönheit nachstehen.

Im Ganzen schien anfänglich der Baumwuchs dürftig zu sein und nur in der Ferne zeigte sich Hochwald, während das Lalanggras weite Strecken Landes bedeckte. Dieses Gras, welches so schwer auszurotten ist, hat indessen gleich dem in Ceylon so verhassten

Limoniengras, auch einen Nutzen. Während dieses nämlich ein wohlriechendes Oel liefert, kann aus dem Safte der Wurzeln des ersteren, nach der Aussage der Eingeborenen, Toddy (eine Art Wein) und Zucker gewonnen werden.

Kleine Rinderheerden weideten auf den unbewaldeten Abhängen der niederen Hügel, und sollen sich auch Hirsche zuweilen am Rande der Gehölze blicken lassen. Gegen Ende der Fahrt zog der Urwald näher heran, bis endlich die Strasse mitten durch ein Stück desselben führte. Laubbäume von riesenhafter Höhe ragten über das Gehölz des Waldsaumes, aus welchem hie und da eine wilde Palme ihre Krone hob, während grossblüthige Passifloren am Buschwerk hinaufrankten.

Ein chinesischer Pflanzer hatte hier eine reizend gelegene Hütte nebst Gemüsegarten angelegt, wohl ohne zu ahnen, wie gern ich die Aussicht von den Fenstern meines Hotels mit jener seiner ärmlichen Stube vertauscht haben würde.

Unerwarteter Weise fand ich hier den Missionär, der mir sogleich anbot, mich auf den nahen Gipfel des 530 Fuss hohen Bukit Tima (mal. Zinnhügel) zu geleiten. Es war so schwül geworden, dass mir die nicht mehr als eine halbe Stunde währende Besteigung auf dem gut gebahnten Wege beschwerlich schien. Der Urwald, welcher vor wenig Jahren hier bestand, war verschwunden und sogar ein Theil des jungen Nachwuchses niedergebrannt; erst auf der Spitze des Hügels standen mehrere Bäume von wahrhaft gigantischem Wuchse. Schoppenähnliche Gebäude mit Bänken und Tischen, waren hier für die Bequemlichkeit der Besucher errichtet und standen unter der Aufsicht deportirter Hindus. Die köstliche Luft, welche auf dem Berggipfel wehte, und die liebliche Aussicht entschädigten reichlich für die kurze Mühe der Besteigung. Man überblickt das ganze flachhügelige Eiland bis zum fernen inselreichen Meer.

Auch Singapur selbst und die Schiffe der Rhede sind noch erkennbar.

Der Himmel war umwölkt, ein Sonnenblick, der auf einen hellgrünen grasigen Abhang fiel, unterbrach jedoch angenehm die dunkle Färbung des Waldlandes.

Der Abend nahte und die Cicaden lärmten, als wir den Rückweg antraten. Als es bereits zu dunkeln begann, wurde ich eines fliegenden Maki (Galeopithecus) ansichtig, welcher an einem jungen Stamme ruckweise hinaufkletterte. Mit den Vorderfüssen hielt er den Baum umklammert, während die Hinterfüsse am Stamm nach abwärts gestreckt als Stütze dienten.

Das Thier liess mich ruhig bis auf fünfzehn Schritte herankommen, so dass ich das hellbraune, weissgesprenkelte Fell deutlich wahrnehmen konnte. Erst als ich mit einem Zweige nach dem Thiere warf, liess es gemach vom Stamme und schwebte ohne Flügelschlag und mit dachartig gesenkten Flughäuten schräg abwärts in das Dickicht.

Nach einem Marsche von etwa drei englischen Meilen erreichten wir das Haus des Missionärs, welches, etwas tiefer als die Kirche, reizend am rechten Abhang eines Thales liegt. Hohe Urwaldbäume ragten im Hintergrunde, während nahe der Strasse von Chinesen bewohnte Hütten standen und ein Bach durch Obstbaum- und Kokospflanzungen hinschlängelte.

Als wir die Stiege zum oberen Stockwerk des Missionshauses hinanstiegen, bemerkte

ich die zusammengerollte Haut einer Riesenschlange, welche der Missionär vor Kurzem erlegt hatte. Père Perié schilderte in anziehender Weise, wie es ihm und mehreren Eingebornen mit Mühe gelungen war, die ungefähr 15 Fuss lange Bestie zu erlegen. Da sie nach dem wohlgezielten Schuss noch lebte, hatte er ihr in der Hitze des Gefechtes einige Kolbenschläge versetzt, wobei das Gewehr jedoch in Trümmer ging. Das Fleisch der Schlange wurde, nachdem die Haut abgezogen worden, von den Leuten verzehrt.

Es war ein köstlicher Abend und, ungeachtet des Mangels einer Seebrise, erfrischender als in Singapur. Während die Mahlzeit bereitet wurde, stiegen wir zum Bach hinab, um zu baden.

Beim Heraustreten aus dem Hause überraschte mich ein heller, rother Schein, welcher die eine Hälfte des Thales erleuchtete. Es schien, als ob der Wald in Flammen stünde, und zwischen dem dunklen Laubwerk zogen gleich Lavaströmen Gluthstreifen den Berg herab. Rauchwolken bedeckten theilweise den dunkelblauen Himmel und Palmenkronen zeichneten ihre scharfen, phantastischen Schattenrisse auf dem rothbraunen Schein: Es waren die Reste des gefällten Waldes, welche beim Urbarmachen eines Stückes Landes eingeäschert wurden (Taf. VII).

Indessen hatten wir den Badeplatz erreicht: eine tiefere Stelle des Baches unter einer Brücke, wo feiner Sand den Grund bildete. Wir tauchten uns in die reine, köstlich erfrischende Fluth, gleichzeitig das grossartige Schauspiel des Brandes geniessend, und plauderten dabei gemüthlich von der Heimath und dem Grauen, welches unsere Angehörigen daheim befallen würde, wenn sie wüssten, dass wir auf der berüchtigten Insel Singapur, nächtlicher Weile, trotz Tiger und Schlangen beim Scheine eines Waldbrandes uns badeten.

Nach dem früh Morgens genommenen obligaten Bade und Frühstück mit vortrefflicher Milch — einem lang entbehrten Genuss — machte ich mich am folgenden Tage in Begleitung eines Jungen von gemischter malaiisch-chinesischer Abstammung nach dem benachbarten Walde auf. Der Weg dahin führte bei der netten Missionskirche und dem chinesisch-christlichen Friedhof vorbei, dessen Grabsteine mit schönen chinesischen Inschriften, vom wuchernden Gras fast bedeckt waren. Dann kam eine Lichtung mit vom Feuer halb versengtem Buschwerk und schliesslich frischer Wald mit herrlichem Unterholz von Palmen und anderen Gewächsen. Reizende Pfade zogen hier in das Innere desselben und führten zeitweilig auf gefällten Stämmen dahin. Hie und da regte sich ein Vogel und ich glaubte ein fliegendes Eichhorn* in den höchsten Zweigen eines Baumes zu erkennen, doch war im Ganzen wenig Leben. Nach einiger Zeit hielt mein Junge auf dem Wege an und bedeutete mir, dass eine Tigerfalle sich vor uns befinde. Ich war indess nicht im Stande, die geringste Spur derselben zu entdecken, bis ich endlich mit dem Stocke auf dem mit dürren Blättern bedeckten Wege tastend fand, dass hier eine Grube verborgen war. Sie hatte nicht weniger als 12 Fuss Tiefe und eine 4 Fuss breite Mündung, war aber nach Art der Cisternen unten breiter als oben. Wiederholt

* Pteromys nitidus Desm., kommt auf der Insel vor und erhielt ich in der Folge ein daselbst geschossenes Exemplar.

kamen wir auf dieser Wanderung an derlei Fallen, und ohne die Warnung des Führers, welcher sie alle wohl kannte, wäre ich niemals im Stande gewesen, deren Nähe zu erkennen. Nur bei einer einzigen war ein weiss getünchtes Brettchen als Warnungszeichen für die Menschen am nächsten Baume aufgehängt. Zumeist werden Wildschweine, seltener Tiger in diesen Gruben gefangen, wo sie dann durch Schüsse getödtet werden müssen, was immer noch einigen Muth erheischt.

Bei einem mächtigen Tropalbaume, wo nahe dem Durchkreuzungspunkte zweier Pfade zwei Tigerfallen angelegt waren, liess ich mich auf den Rest eines vermoderten Baumstumpfes nieder, um eine Skizze zu entwerfen (Taf. VIII).

Ich zeichnete den Tropal, dessen rother Stamm noch 5 Fuss über dem Boden einen Umfang von 30 Fuss hatte und mit seinen hervortretenden Strebepfeilern den Eindruck der grössten Kraft machte. Zierliche Piperaceen erschienen gleich zierlichen Stickereien von grünem Sammet auf der rothen schuppigen Rinde. Eine stammlose Unterholzpalme (Licuala sp.) stand nahe bei, und deren dunkelgrüne Fächerblätter beschatteten die eine der Tigerfallen.

Fiederpalmen mit kerzengradem dornigem Schaft erhoben sich in der Nähe, dünne hohe Bäumchen mit ungewöhnlich grossen Blättern strebten unter dem Schutze der stärkeren Nachbarn dem Lichte zu, den Boden aber bedeckte ausser jungen Palmen, Farren und Caladien ein Teppich grünen Blätterwerkes.

Es war ein herrlicher Platz und mehrere Stunden verbrachte ich hier in der Kühle zeichnend, während in dem vorher noch stillen Wald das Leben sich zu regen begann. Vögel, Eichhörnchen und endlich Affen zeigten sich, letztere aber kluger Weise bloss in schwindelerregender Höhe. Nur mit Widerstreben entschloss ich mich, durch einen Schuss den Waldfrieden zu stören, um einen schwarzen Vogel (Dicrurus paradiseus Linn.) zu erlegen.

Die reizenden, mich umgaukelnden Schmetterlinge bewogen mich dafür um so häufiger, den Zeichenstift vorübergehend mit dem Netze zu vertauschen, und während meine Zeichnung entstand, füllte sich gleichzeitig die mitgebrachte Schachtel, deren bunter Inhalt jeden Sammler entzückt haben würde.

Eine lange Ameisenstrasse entdeckte ich auch in der Nähe, auf welcher Myriaden dieser Insecten dichtgedrängt über lange auf dem Boden liegende Zweige ihren Weg in gleicher Weise durch das Dickicht nahmen, wie wir auf den Stämmen gefällter Bäume. Ich war eben emsig mit meiner Skizze beschäftigt, als ich durch einen schweren Fall erschreckt wurde, auf welchen lautlose Stille folgte. Endlich vernahm ich die Stimme meines Malaio-Chinesen, welche aus der Erde zu kommen schien. — Beim Verfolgen eines Schmetterlings war der Junge in eine der Fallen gestürzt, welche er mir vorher selbst gezeigt hatte. Mit Hülfe eines hinabgelassenen Astes kletterte der kleine Kerl indessen, zu meiner Verwunderung völlig wohlbehalten, wieder zur Oberwelt empor.

Nachdem ich noch eine zweite Skizze nicht weit vom erstgewählten Platze aufgenommen, kehrte ich am Abend zur Mission zurück, stärkte mich vorerst durch ein Bad und dann durch eine Mahlzeit von vortrefflichen Stachelschwein-stakes.

In Gesellschaft des freundlichen Missionärs, verging die Mahlzeit in äusserst angenehmer Weise nach der Tags über genossenen Waldeinsamkeit. Er war ein offener leutseliger Mann, aus Süd-Frankreich gebürtig, noch diesseits der Dreissig und von einer natürlichen Heiterkeit, welche für die Befriedigung sprach, welche er in seinem Berufe fand.

Es giebt keinen grösseren Gegensatz als das Wirken des Kaufmannes und jenes des Missionärs in jenen, von unserer Heimath so entfernten Gegenden. Mit aller Macht steuert Ersterer darauf los, sich zu bereichern, und ungeachtet des Luxus, mit welchem er sich umgiebt, wird es ihm nicht leicht, die Beschwerden des Klimas zu ertragen. Land und Leute haben für ihn keinen Reiz und selbst wenn er im Kreise der Freunde das Champagnerglas leert, schleicht sich das wehmuthsvolle Sehnen nach der fernen Heimath in seine Brust, welche er so bald als möglich wieder zu erreichen bestrebt ist.

Der katholische Missionär hingegen verlässt die Heimath und die Seinen vielleicht für's ganze Leben; dürftig fristet er sein Dasein und vergisst die Sorgen der eigenen Existenz, indem er unablässig bestrebt ist, die Noth der Mitmenschen, ohne Unterschied des Stammes, zu lindern.

Womit, fragt man sich, wenn man den kleinen Gehalt kennt, mit welchem diese Männer auskommen müssen, womit können sie den Anderen helfen, wenn sie selbst nur das Allernöthigste haben? Und doch war ich Zeuge, wie arme Mitglieder der Gemeinde vom Missionär mit Reis betheilt wurden.

Allerdings, wenn es sich um bedeutende Unterstützungen handelt, sind Letztere oft in dem Falle, die Hülfe der Reicheren unter ihren Pfarrkindern in Anspruch zu nehmen. Gerade ihrer Armuth wegen erscheinen aber, wie Wallace richtig bemerkt, diese Missionäre den Eingebornen vertrauenswürdig, und so gelingt es ihnen, wahrhaft die Väter ihrer Schutzbefohlenen zu werden.*

Die christliche Gemeinde von Bukit Tima ist sehr weit zerstreut und dürfte aus 300 Seelen bestehen, unter welchen besonders viele Chinesen. Die meisten der letzteren haben malaiische Frauen, während Chinesinnen reinen Blutes selten sind. Das Laster, welches unter den Chinesen am schwersten zu bekämpfen ist, das Opiumrauchen nämlich, machte dem Père Perié viel Sorge. Da es die Menschen, welche ihm fröhnen, fast willenlos macht und dahin bringt, kein Mittel zu scheuen, um sich den gewohnten Genuss zu verschaffen, taufen die katholischen Missionäre nur Jene, welche dem Opium entsagen. Alten Rauchern wird indessen als Ersatz für das schwer zu missende Opiumrauchen das minder schädliche Opiumessen gestattet. Père Perié schenkte mir einen Altar (Vase für Rauchstöcke), welcher einem vor Kurzem bekehrten Chinesen gehört hatte. Er war nur von Zinn, mit den obligaten geschweiften Henkeln und trug die Aufschrift „Glück und Wohlergehen". Wir wollen hoffen, dass ihm die christliche Religion mehr Segen gebracht haben wird, als der bei den Chinesen so verbreitete Dämonencultus.

---

* Auch Jagor spricht in seinen Reiseskizzen mit der grössten Bewunderung von der Aufopferung katholischer Missionäre. S. 102—104.

Der herrliche Mondschein lockte uns nach der Mahlzeit noch einmal ins Freie und wir folgten der vortrefflichen Strasse, welche zwischen den bewaldeten Hügeln hinzieht. Die Luft war köstlich und eine wohlthuende Ruhe lag auf der Gegend. Nur eine Art Grille (?) liess sich in den Gräben nahe der Strasse vernehmen, welche einen eigenthümlichen, metallischen und zwar ununterbrochenen Klang hervorbrachte, der an eine durch rasch auf einander folgende Schläge in Schwingung versetzte Glocke erinnerte. Der Ton war weithin vernehmbar und eigentlich schön zu nennen, allein, wenn man ganz in der Nähe des Schlupfwinkels sich befand, in welchem der einsame Musikant hauste, klang es in unerträglicher Stärke.

Dass das Gespräch während unseres Spaziergangs sich bald um Tigergeschichten drehte, ist wohl natürlich. Der Missionär hatte vor nicht langer Zeit die Stimme eines derartigen Raubthieres in den nahen Wäldern vernommen, war jedoch noch niemals einem solchen begegnet. Jedenfalls müssen die Tiger noch vor wenig Jahren häufiger gewesen sein; so berichtet Jagor, dass kurz vor seinem Besuche in Bukit Tima (1857) zwei Tiger in einer Falle gefangen worden seien, und unser ausgezeichneter Künstler Hildebrand, welchem man übrigens auch in seiner Reisebeschreibung manche künstlerische Freiheit und allzu brillante Farbe zu Gute halten muss — was seinen Leistungen in rein künstlerischer Beziehung keinen Eintrag thut — will sogar in der unmittelbaren Nähe der Stadt, am Tage seiner Ankunft, einem leibhaftigen Tiger begegnet sein. Jedenfalls scheint dieses Raubthier, welches merkwürdiger Weise zur Zeit der Gründung der Colonie, wie Crawfurd* ausdrücklich erwähnt, auf der Insel fehlte, in der letzten Zeit seltener vom Festlande herüberzuschwimmen. Auch war während der ganzen Zeit meines Aufenthaltes auf Singapur wenig von Tigern zu hören und wurde nur ein einziger missglückter Versuch einer Tigerjagd gemacht.

Während unseres Spazierganges besuchte der Missionär mehrere Hütten von Chinesen und ward allenthalben mit Freude empfangen. Schliesslich traten wir in die Bude eines chinesischen Apothekers, der es sich nicht nehmen liess, uns mit Thee und getrockneten Früchten, den bekannten Leitschi's (Nephelium) zu bewirthen.

Die im Inneren der Apotheke aufgestapelten Arzeneien waren von der seltsamsten Art. Da gab es getrocknete Affengerippe, Hirschhörner und Hufe, Wespennester und die leeren Häute entpuppter Cicaden. Das Kostbarste war aber Tigerknochenextract, ein leimähnlicher Stoff, welcher in Kugeln von Kirschengrösse verkauft wurde. Diese Tiger-Kraft-Essenz soll besonders bei Altersschwäche und überhaupt bei Entkräftung probat sein.

Ermüdet, allein von der köstlichen Abendluft angenehm erfrischt, kehrten wir heim und mit der erfreulichen Aussicht, die Nacht ohne Mückennetz verbringen zu können, suchten wir unsere Matten auf, welche die Stelle des Bettzeuges vertraten.

Es war Palmsonntag, die Kirche stand seit frühem Morgen offen und eine Menge von Gläubigen, grösstentheils Chinesen und Mischlinge, strömte von Nah und Fern herbei,

---

* Crawfurd, Tagebuch der englischen Gesandtschaft an den Höfen von Siam und Cochin-China.

sich mit dem Weihwasser besprengend, welches in einer, nahe der Thür, eingemauerten Riesenmuschel enthalten war.

Endlich begann die Messe, wobei zwei bezopfte Ministranten fungirten, und wurde dann vom Père Perié eine chinesische Predigt gehalten, von welcher ich freilich den geringsten Nutzen hatte.

Während des Gottesdienstes entlud sich plötzlich ein furchtbarer Wolkenbruch und vier Stunden regnete es ohne Unterlass in solchen Strömen, dass eine ungewöhnliche Ueberschwemmung die Folge war, welche den armen Andächtigen und namentlich den Frauen in ihren Sonntagskleidern das Nachhausegehen sehr verleidete. Der kleine Bach, in welchem uns das Wasser an der tiefsten Stelle sonst nur bis an die Knie reichte, schwoll zu einem förmlichen Flusse an, überfluthete Brücken und Strassen und verwandelte das Thal in einen See.

Die nahen Hütten schienen in Gefahr und der Missionär sah sich veranlasst, zu einer derselben, wo ein Mann krank daniederlag, hinzuwaten, um sich von dessen Sicherheit zu überzeugen.

Nach Mittag liess der Regen nach und ich war — leider — in die Lage gesetzt, nach Singapur zurückkehren zu können. In Gesellschaft des Missionärs verliess ich Bukit Tima zu Wagen auf der mir bereits bekannten Strasse, welche durch die Ueberschwemmung und Erdabrutschungen nicht unerheblich gelitten hatte. Noch standen ganze Strecken Landes unter Wasser und dreimal waren wir genöthigt, lange durch das Wasser zu fahren. Doch erreichten wir Singapur ohne Unfall; der Himmel, welcher bis auf zerstreute Wölkchen sich völlig aufgeheitert, zeigte jene eigenthümliche Klarheit, wie sie Regengüssen zu folgen pflegt, und eine Nacht von so köstlicher Kühle folgte dem Tage, wie ich sie bis dahin in Singapur noch nicht erlebt hatte.

Zwölftes Capitel.

Nach meiner Rückkehr von Bukit Tima blieb ich mehrere Tage in der Stadt, wo ich wieder Gelegenheit hatte, einige Industriezweige der Malaien kennen zu lernen.

Während in Europa die Crinoline herrscht, wird von den Malaien beiderlei Geschlechtes der Sarong getragen und es besteht sogar unter den holländischen Damen in Singapur und Java die eigenthümliche Sitte, in diesem primitiven, der Crinoline diametral entgegengesetzten Kleidungsstücke Morgenbesuche zu empfangen. Bekanntlich ist der Sarong nichts Anderes, als ein 1½ Ellen breites und 2⅓ Ellen langes Tuch, welches gleich einem Unterrock fest um die Hüften geschlagen wird und den Körper mumienartig umschliesst; ein Kleidungsstück, welches den Vortheil hat, des Schneiders nicht zu bedürfen und jedem Mann oder jeder Frau mittlerer Grösse, ohne Unterschied der Beleibtheit, zu passen. Dies sind grosse Vorzüge, zumal bei einem Klima, wo der Mensch die Arbeit scheut, wie dies in den malaiischen Ländern der Fall ist. Dennoch ist die Fabrikation des Zeuges, welches für den Sarong gebräuchlich ist, mit einigen Umständen verbunden und namentlich der bekannte Vorgang bei der Färbung der sogenannten Wachssaronge bemerkenswerth. Ich besuchte eine Fabrik von solchen Sarongen, welche im Kampong Djava, dem javanischen Stadtviertel von Singapur, sich befindet, und lernte die Procedur kennen, welche in Folgendem besteht: Gewöhnlich wird auf dem Baumwollstoff das Muster, welches auf farbigem Grunde weiss erscheinen oder später anders gefärbt werden soll, vorgedruckt und dann auf beiden Seiten, zur Abhaltung der Farbe, mit flüssigem, dunkel gefärbtem Wachs aufgemalt. Man bedient sich hiebei für breite Flächen eines Pinsels und für einfache oder mehrfache Parallellinien eines kleinen kupfernen Napfes von 1 Zoll Durchmesser, welcher vorn ein oder mehrere dünne Röhrchen trägt. Mit diesem Instrumente, an welchem ein kurzer Stiel aus Rohr befestigt ist, zeichnet man, indem man das Wachs durch das Röhrchen auf die Leinwand laufen lässt, wie mit einer Feder, so dass die Arbeit ziemlich rasch von Statten geht, wenn die Arbeiterin Sorge trägt, das flüssige Wachs aus einer Pfanne rechtzeitig zu erneuern, welche auf einem kleinen irdenen Kohlenbecken erhitzt wird. Ist die Zeichnung vollendet, so wird das ganze Tuch in Farbe getaucht, getrocknet und schliesslich in Wasser ausgesotten,

wobei das Wachs abgeht und die Zeichnung weiss erscheint. Soll noch eine zweite Farbe angewendet werden, so überzieht man wieder alle jene Stellen mit Wachs, welche von dem Pigment unberührt bleiben sollen, und verfährt wie vorher. Wenn viele Farben und complicirte Zeichnungen angewendet werden, so ist diese Procedur begreiflicher Weise sehr zeitraubend und vertheuert die Waare ungemein. Saronge mit einfachen ein- und zweifarbigen Mustern kommen schon auf etwa 4—6 fl. zu stehen, vielfarbige sogar auf 50—100 fl. Der hohe Preis hat die Europäer, und namentlich die Schweizer, veranlasst, nachgeahmte Waare zu importiren; die Malaien hängen jedoch an ihrem nationalen Fabrikate, dessen anerkannt grosse Dauerhaftigkeit, ja dessen Mängel sie sogar lieben.

Nachdem ich die Fabrikation der malerischen Wachssaronge in allen Einzelnheiten gesehen, besuchte ich noch mehrere andere Werkstätten, in denen farbige Seidensaronge gewebt wurden.

Diese Besuche waren für mich noch ganz besonders dadurch interessant, dass sie mir Gelegenheit gaben, das Innere malaiischer Häuser und deren Bewohner kennen zu lernen.

Werkzeug zur Sarongfärberei. (Die Hälfte der natürlichen Grösse.)
Nach einer Federzeichnung des Verfassers.

Das Haus eines Sarong-Webers konnte als Typus eines malaiischen Gebäudes dienen, indem es auf Pfählen und ähnlich denen von Pulo Tukan auf dem vom Hochwasser überfluteten Strande gebaut war. Der Sand umher wimmelte von Krabben, und Springfische hüpften an den feuchten Stellen hin und wieder.

Mittelst der obligaten Stiege erreichte ich die Werkstätte; sie hatte einen Fussboden von schmalen Latten aus dem Holze der Nibongpalme und durch die zahlreichen Spalten zwischen denselben drang der Wiederschein des unten plätschernden Wassers zur Decke. Das unverwüstliche Nibongholz, als Stamm oder gespalten, war beinahe das einzige Material des ganzen Hauses und sogar des einfachen Webstuhls.

Ein langes Stück roth, braun, weiss und gelb quadrillirten Seidenstoffes wurde eben gewebt, aus welchem 15 Saronge geschnitten werden sollten. Der Preis eines Seidensarongs war nahezu 13 fl. österreichischer Währung.

Eine Sarongweberei im grösseren Massstabe besuchte ich in einem anderen Hause. In dem hohen Raume desselben, um welchen auf halber Höhe eine Art Galerie lief, fand ich eine 70jährige Greisin, welche, umgeben von ihren erwachsenen Enkelinnen, arbeitete. Hier wurde grobe, gelbe cochin-chinesische Seide gesponnen, abgespult, gefärbt und zu verschiedenen Stoffen, darunter auch mit Gold durchwirkten, verarbeitet.*

---

* Eine Arbeiterin arbeitet drei Monate an 10 Yards und erhält für den Yard 1 Dollar (2 fl. 15½ kr. österr. Währung). — Die gewebten Saronge werden schliesslich noch geglättet und dies geschieht, indem man selbe auf ein rinnen-

Während ich der Arbeit zusah, zeichnete ich zwei der Mädchen, von welchen Eine hübsch genannt werden konnte. Sie hatten Alle kurze Gestalten, kleine Hände und Füsse, von feinen runden Formen.

Die Gesichtszüge waren im Allgemeinen nicht sympathisch, die Augen klein, oft von einem Zug krankhafter Magerkeit umgeben, dabei hatten sie breite Backenknochen und einen grossen Mund. Ihr Benehmen war stets anständig, zurückhaltend und höflich ohne Unterwürfigkeit. Je schweigsamer die Mädchen, um so gesprächiger war die vortreffliche Grossmutter, welche bald in gemüthlicher Weise mit mir zu plaudern begann und mich über Heimath und Reisezweck befragte. Zum Abschied reichte sie mir die Hand und bot mir ihre Dienste an, für den Fall, dass ich bei meiner dereinstigen Verheirathung einer Ausstattung (von Sarongen vermuthlich) bedürfe.

Ein Zug von Langeweile ist für die europäische Gesellschaft in allen jenen Ländern bezeichnend, wo man sich nur der Bereicherung wegen aufhält, ohne an eine förmliche Ansiedlung zu denken, wie dies in den meisten englischen Colonien innerhalb der Wendekreise der Fall ist. Dennoch bietet Singapur dem Reisenden und vorzugsweise jenem deutscher Zunge, verhältnissmässig viele gesellige Vergnügungen. Der deutsche Club und Gesangverein steht hier oben an, und fehlt es auch nicht an einem, wenn auch kleinen Kreis liebenswürdiger Damen, unter welchen die Gemahlin eines der ersten Kaufleute sich durch ihre ungewöhnliche musikalische Begabung auszeichnete.

Als die grosse Eingangspforte für alle nach Ostasien Reisenden, wird überdies Singapur durch die Postdampfer mit periodischen Fluthwellen von Passagieren beglückt, welche vorübergehend durch die fieberhafte Lustbarkeit frisch gelandeter Seefahrer, die stagnirenden Elemente der Gesellschaft aufmischen. An solchen Tagen pulsirt das öffentliche Leben rascher in Singapur und gewisse Klassen der gemischten indo-chinesischen Bevölkerung drängen sich mit verdoppelter Dreistigkeit in den Vordergrund, um die vergnügungsbedürftigen Durchreisenden in jeder Weise auszubeuten. Da waren muhammedanische Inder, sog. Mohren (Abkömmlinge eingewanderter Araber), welche kostbare Mosaikarbeiten aus Bombay zu übertriebenen Preisen feilbieten. Regelmässig erschien auch ein durchtriebener brauner Kerl mit Rohrstöcken aus Malakka (Malacca canes), in natürlicher Farbe oder geräuchert und geölt, und dicken Knitteln aus dem Stamm einer Palme aus Pinang, — von den Engländern Pinang lawyers genannt. Auch ein Hindu-Gaukler pflegte für seine widerlich grauenhaften Kunststücke, die stets mit bewunderungswerther Gewandtheit ausgeführt wurden, einen Kreis von Liebhabern zu finden. Unsere Freunde, die malaiischen Muschelhändler, fehlten natürlich nicht und boten gleich den neuen Ankömmlingen, auch uns selbst mit der grössten Frechheit das werthloseste Zeug, zum zehnfachen des gewöhnlichen Preises an.

In dem Menschengewühl, welches an solchen Tagen in den belebtesten Strassen der europäischen Stadt zu herrschen pflegt, ist es leicht, manchen charakteristischen Erschei-

---

artiges Brett legt und eine Seeschneckenschale (Cypräa), in deren Oeffnung das Ende einer elastischen, nach abwärts drückenden Spreize geklemmt ist, auf der Oberfläche des Tuchs auf und ab führt.

nungen Singapurs zu begegnen. Wer jedoch die Quartiere der Eingeborenen täglich und zu allen Tageszeiten besucht, ist zuweilen Zeuge von Scenen, welche dem oberflächlichen Beobachter und vor Allen dem ansässigen Europäer entgehen, denn tagüber in seine Geschäftskanzlei gesperrt, vermeidet er ängstlich Hitze und Ermüdung, und pflegt überdies für das Meiste, was nicht in sein Fach schlägt, abgestumpft zu sein.

Zu diesen selteneren, aber interessanten Schauspielen gehören namentlich die öffentlichen religiösen Feierlichkeiten, welche aus Wetteifer der verschiedenen Secten unter einander, mit besonderem Pomp begangen werden. Am wenigsten sieht man von den Muhammedanern, vorzüglich den Malaien, die nicht einmal den Besuch ihrer Moscheen Andersgläubigen gestatten; dennoch beobachtete ich einen Festzug von Muhammedanern, die einen reichen Hindu im Triumphe führten, welcher von der Ceremonie der Beschneidung kam.

Er ritt unter einem prächtigen Baldachin in stolzer, theatralischer Haltung und trug einen silberdurchwirkten Turban, von welchem, sowie vom Hals des Neophyten, weisse Blumenketten hingen. Musikanten und Tänzer, sowie eine zahlreiche Menge schritten dem Zuge voran, mit dessen Pomp das traurige Aussehen des alten Kleppers komisch contrastirte.

Wenig Gelegenheit fand ich in Singapur, Feierlichkeiten der eigentlichen Hindus zu sehen, obgleich ich deren Schiwa-Tempel besuchte, doch hatte ich einst genug davon in Benares beobachtet.

Ich übergehe die Festzüge der Chinesen, welche namentlich während ihrer Neujahrsfeier im Februar stattfinden und von deren decorativer Pracht, Jagor eine vortreffliche Beschreibung geliefert hat, will aber schliesslich eine Scene anderer Art schildern, welche einen tiefen Eindruck auf mich machte.

Eines Nachmittags ging ich durch die chinesische Stadt, als dumpfe Gong-Töne mich auf eine Menschenmenge in einer Seitenstrasse aufmerksam machten. Die Leute bildeten gegenüber einem kleinen chinesischen Tempel einen dichten Kreis, und erkannte ich an dem eigenthümlichen Zittern der Luft, dass ein Gluthhaufe sich in ihrer Mitte befand. Auch eine Art Tribüne mit Tisch war hier errichtet, wo braune Männer mit aufgelöstem langen Haar, seltsamer barettartiger Kopfbedeckung und dunklem Anzug, durch theatralische Bewegungen und Schwingen von Schwertern die Aufmerksamkeit der harrenden Menge auf sich zogen. Anfangs hielt ich die Leute für Taschenspieler, allein deren nervöses Zittern und der seltsame Ausdruck ihrer Züge, sowie die lautlose Stille der Zuschauer, liess mich errathen, dass etwas Ungewöhnliches vor sich ging. Nachdem sich die Leute auf der Tribüne Kühlung gefächelt und Fassung gewonnen hatten, begannen sie ihre Vorstellungen, welche ich, Dank meiner Grösse und der Achtung, welche vom Volke den Europäern gezollt wird, bequem und in der Nähe beobachten konnte.

Einer der Leute nahm ein Rasirmesser vom Tisch, prüfte dessen Schärfe vor aller Augen, indem er einige Bogen feinen chinesischen Papieres in dünne Streifen zerschnitt, und begann hierauf, in den Rand seiner Zunge zahlreiche Einschnitte zu machen. Nach den ersten Schnitten verzerrte sich sein Gesicht und nur dadurch, dass er

seine Zunge zwischen den Zähnen krampfhaft festhielt, gelang es ihm, mehr als ein Dutzend Einschnitte zu machen, aus welchen das Blut Anfangs langsam, dann aber reichlich quoll. Nun vertauschte der Mann das Rasirmesser mit einem viereckigen hölzernen Stempel, welcher angeblich den Namen eines Teufels trug, benetzte ihn mittelst seiner bluttriefenden Zunge und bestempelte eine Menge von Papierstreifen. Letztere wurden auf dem Tisch getrocknet und dann unentgeltlich unter die Zuseher vertheilt, welche sie als Talisman gegen Angriffe der bösen Geister und sonstiges Unglück in ihren Häusern bewahren. So gross war dabei das Gedränge, dass es mir nicht möglich war, eines dieser kostbaren Blätter zu bekommen.

Ein zweiter der gedachten Leute ahmte hierauf den ersten mit dem Unterschiede nach, dass er die Papierstreifen mit einem Pinsel beschrieb. Während dieser Mann sich mit dieser eigenthümlichen Schriftstellerei beschäftigte, kamen zwei Andere an die Reihe, welche, nachdem sie sich ebenfalls Kühlung zugefächelt und einige theatralische Bewegungen gemacht hatten, von ihren Gehilfen eine Art Degen sich langsam durch beide Wangen treiben liessen. Ich war nahe genug, um mich zu überzeugen, dass die Sache nicht bloss zum Schein geschah, sah die Degenspitze in der einen Wange verschwinden und allmälig an der entgegengesetzten Seite des Gesichtes hervortreten. Indem es zu anstrengend gewesen wäre, den Degen fortwährend mit den Zähnen festzuhalten, so wurde der Griff mittelst einer Schnur am Kopfputz des Betreffenden befestigt. Die beiden ersten Selbstpeiniger hatten indessen das Schreibgeschäft noch fast ununterbrochen fortgesetzt und zur Vermehrung ihrer Marter Eisenhaken, an welchen grosse Ringe hingen, durch den Mund in die Wangen gehakt, wodurch ihre Züge in erschreckender Weise verzerrt wurden.

Ein unbeschreiblicher Widerwillen hatte mich erfasst und kaum gewann ich es über mich, an Ort und Stelle auszuharren, um eine Erklärung des räthselhaften Vorganges zu bekommen; Niemand wollte oder konnte mir jedoch leider Auskünfte geben, und da es schon spät geworden war und ich die Einladung zu einem steifen Diner für denselben Abend angenommen hatte, musste ich der seltsamen Schaubühne den Rücken kehren, ehe noch der letzte Act: das Schreiten über glühende Kohlen, begonnen hatte.*

Eine halbe Stunde darauf befand ich mich in dem glänzend erleuchteten Speisesaale des französischen Consuls T., unter eleganten Damen und Herren in Frack und weisser Cravatte. Ich entschuldigte mein spätes Kommen durch Erzählung des Vorfalles; Niemand hatte etwas Aehnliches gesehen, allein Niemand zeigte auch dafür das geringste Interesse — es handelte sich ja nur um Chinesen. Mir ging aber die Geschichte nicht aus dem Sinn, und ich muss gestehen, dass ich der guten Küche des Consuls an jenem Abend wenig Geschmack abgewinnen konnte. So oft seither der düstere, bebende Schall gewisser Gongs an mein Ohr schlug, so oft sah ich im Geiste die ver-

* Jagor erzählt, dass er bei Gelegenheit des sogenannten Feuerfestes der Inder ähnliche Qualen durch bezahlte Märtyrer bestehen sah.

störten Züge der Selbstpeiniger. — Meine baldige Abreise verhinderte eine Zusammenkunft mit diesen Leuten, welche an den Folgen ihrer Wunden krank danieder lagen, und selbst die europäischen Polizeibeamten in Singapur, mit deren Erlaubniss die blutige Vorstellung gegeben worden war, konnten mir über das psychologische Räthsel keinen genügenden Aufschluss ertheilen. Erst später erfuhr ich von einem intelligenten Chinesen, dass die chinesischen Priester, um ihren Predigten mehr Gewicht zu verleihen, sich für inspirirt ausgeben und diesen Martern unterwerfen. Zuweilen bewegen auch reiche Chinesen die Priester durch Geschenke zu derlei Thaten aus Fanatismus, in Krankheitsfällen, bei Epidemien u. s. w., um die bösen Geister zu versöhnen. Manchmal ist man indessen minder grausam und begnügt sich, z. B. aus Anlass einer Seuche, ein Schiff aus gemeinsamen Mitteln auszurüsten und zur Besänftigung der Pestteufel letzteren auf hoher See preiszugeben.

Wer immer, sei er Europäer, Malaie, Kling* oder Chinese, findet in Singapur Gelegenheit, an dramatischen oder musikalischen Productionen sich nach seiner Art zu ergötzen. Ich übergehe die beiden Ersteren und will nur nebenbei des Kling-Theaters erwähnen, welches aus einer Art Veranda besteht, welche durch Schwämme, die an Drähten hängen und mit einer brennbaren Flüssigkeit getränkt sind, erleuchtet wird. Die Vorstellungen zeichnen sich durch merkwürdige, althistorische Costüme, aber grossen Mangel an Handlung aus. Am beneidenswerthesten unter den erwähnten Nationen bleiben jedenfalls die Chinesen, denn sie sind im Besitze eines vorzüglichen Theaters, dessen Besuch sogar für den Europäer unterhaltend genug ist, um wiederholt zu werden. Im Zeitalter der sogenannten Ausstattungsstücke wären die chinesischen Opern fast bei uns am Platze; denn durch die Pracht ihrer goldgestickten, seidenen Costüme übertrafen sie Alles, was ich bis dahin gesehen hatte, und contrastirten eigenthümlich mit der einfachen, wenn auch geräumigen Bretterbude, wo die Vorstellungen gegeben wurden. Das Orchester befand sich im Hintergrund der Bühne und bestand grösstentheils aus Streichinstrumenten, welche unisono spielten. Da war wirkliche Melodie, wenngleich mit wenig Abwechslung und dem in Fisteltönen gehaltenen Gesang und Dialog entsprechend in sehr hoher Tonlage, was in die Länge unerträglich wird. Ein häufig wiederkehrender musikalischer Satz, von Streichinstrumenten allein aufgeführt, erinnerte jedoch mich und andere europäische Zuhörer an jene Stelle in Wagner's herrlicher Oper „Lohengrin", bei welcher der Schwan erscheint. Das Weitere zerstörte indessen bald die unerwartete Illusion. Geschickt war die Tonfärbung bei der Instrumentalmusik zu den effectvollsten Steigerungen benutzt, welche ebenfalls unwillkürlich an die sogenannte Zukunftsmusik mahnten. Bei dem Texte der Opern nimmt man es auch in Europa nicht so genau und wir sind daher gewiss nicht berechtigt, das chinesische Libretto strenge zu beurtheilen. So viel ich ohne Dolmetsch errathen konnte, spielte hier die Liebe nicht dieselbe Rolle wie bei uns; doch gab es unglückliche Frauen, mit grossem Pomp in die Scene gesetzte Gerichtsscenen, wahrhaft prächtige Umzüge von Kriegern mit riesigen Bärten und herrlich gestickten,

* So heissen in Singapur die Bewohner Vorderindiens, welche zumeist aus der Präsidentschaft Madras dahin ziehen.

geflügelten Gewändern oder aber unheimliche Gestalten mit weiss und schwarz todtenkopf- oder tigerartig bemalten Gesichtern. Dem Waffengetümmel entsprechend vermehrte sich der Schall der Musik, mehr und mehr Blech-Instrumente kamen in Verwendung, bis endlich das eigentliche Gemetzel begann und die Helden unter grässlichem Gong-Getöse tragische Purzelbäume schlugen.

Inmitten all dieser schauderhaften Mordscenen machte es einen wohlthuenden Eindruck, den nicht beschäftigten Theil der Orchester-Musikanten auf der Bühne selbst in Gesellschaft guter Freunde Erfrischungen zu sich nehmen zu sehen, wobei sie sich natürlich der Essstäbchen bedienten.

So unerschöpflich der Reichthum der Gewänder, so interessant oft das Publicum mit seinen chinesischen Schönheiten, so war ich doch stets froh, das Theater noch vor Ende der Vorstellung verlassen zu können, um mich unter dem klaren Sternenzelt des Tropenhimmels zu erholen.

Dreizehntes Capitel.

Noch einige Male fand ich Zeit, in Gesellschaft des Herrn J. v. Xantus, lohnende Ausflüge nach dem Innern der Insel zu unternehmen. Zwei Tage brachte ich unter Anderem in Selita, einem etwa 6 englische Meilen entfernten Orte zu, wo ein bequemes Regierungsbangalo steht. Es ist auf einer trockenen Höhe erbaut und wird von deportirten Hindusträflingen in gutem Stande erhalten.

Selita ist durch eine Strasse besonders anziehend, welche zu beiden Seiten die schönsten Gebilde tropischer Vegetation entfaltet. Einzelne himmelhohe Urwaldbäume ragen da, gleich Denksäulen aus der wilden Vorzeit der Insel, in den Aether empor und Mauern dichten Blätterwerkes der verschiedensten Form, erheben sich rechts und links in den anmuthigsten Schattirungen von Grün (Tafel IX). Palmenwedel dringen hie und da aus dem Dickicht oder es erhebt sich eine auffallende an Rotang erinnernde Palmenart (Plectocomia sp.) mit schlankem braunem Stamm und wenigen langen Blättern, unter welchen ein mehrere Fuss langer Büschel brauner Fruchtähren, gleich Haarlocken, herabhängt.

Die gedachte Strasse ist der bequemste Platz, die Waldscenerie der Insel kennen zu lernen, und der Wechsel der Beleuchtung übt daselbst zu allen Tageszeiten, vom kühlen Morgen bis zum Sonnenuntergang, wo die Stämme im Abendroth erglühen, auf das empfängliche Auge einen mächtigen Zauber aus.

Das eigentliche Waldinnere ist wohl mit jenem bei Bukit Tima nicht zu vergleichen, dafür besitzt aber Selita eines der reizendsten Bäder, welche ich je gesehen. Aus dem Dunkel eines feuchten Gehölzes mündet hier ein klarer Bach in einen von einer Art Hecke umschlossenen Teich mit reinem Sandboden. Ein Dach aus Ataps überspannt einen Theil der glatten Wasserfläche, damit die Bewohner des Bangalo zu jeder Tageszeit von den Sonnenstrahlen unbelästigt sich erfrischen können. Der günstigste Augenblick ist indessen unbestritten der frühe Morgen, bevor die Sonne den Horizont überstiegen hat, die kurze Zeit der Helle, in welcher man keines Schutzes noch bedarf. Vom Morgenduft umschleiert, erheben sich anmuthige Nibongpalmen und baumartiger Pandang.

Manche der Sträucher sind mit weissen Blüthen bedeckt und die Baumstämme sind von Schmarotzerfarren, rankenden Aroïdeen und anderen Schlingpflanzen umsponnen (Taf. X). Alles zeugt von der üppigen Tropennatur und doch scheint ein bläulicher Reif Laub und Gras zu bedecken, der das Auge noch in dem Momente erfrischt, da versengende Gluth hereinzubrechen beginnt.

Wenn der trauliche Ort schon durch seine Anmuth einen grossen Reiz ausübte, so lieferte er überdies eine Ausbeute seltsamer Fische, unter welchen Einer durch seine Lanzettform und den vorragenden Unterkiefer sich besonders auszeichnete.

Noch lohnender als der Aufenthalt in Selita war die Zeit, welche wir in Tschängi zubrachten, wohin ich diesmal zu Wagen und zwar auf der directen, beiläufig 14 engl. Meilen langen Strasse fuhr.

Die Fahrt ging fortwährend in nicht grosser Entfernung vom Meere hin, von welchem jedoch nur selten Etwas zu sehen war. Waldungen von hochstämmigen Pandang bedeckten die Niederungen und endlich begannen einzelne Stücke Urwald sich zu zeigen. Frisch gefällte Strecken wurden leider hie und da für den Gambir vorbereitet und verdarben den Gesammteindruck der Gegend. Endlich erreichten wir das nordöstliche Ende der Insel und das Regierungsbangalo von Tschängi, in welchem wir unseren Aufenthalt nahmen. Es ist von herrlichen Bäumen umgeben und gewährt eine hübsche Aussicht auf das Meer und das gegenüberliegende Festland.

Die köstliche Luft des Nordostmonsuns, welche man in Tschängi unmittelbar empfängt, macht den Ort zu einem Aufenthalte, wie man sich ihn unter dem Aequator nur wünschen kann; der ungewöhnlich hohe Tarif, welcher für die einfachsten Bedürfnisse Unsummen bestimmt und andererseits die obligate Bedienung von Verbrechern verleiden aber die Existenz an dem herrlichen Orte. Ich erwähne beispielsweise, dass ein junger Inder, welcher meine Kleider reinigte, wegen Mitschuld an der Ermordung eines englischen Matrosen, sein Exil in Singapur abzubüssen hatte.

Der köstliche Schatten des nahen Waldes lockte mich bald nach meiner Ankunft wieder ins Grüne, und unter Führung meiner Freunde, der gefälligen malaiischen Polizeisoldaten, welche die Gegend genau kannten, begann ich die Wälder zu durchstreifen, ohne mich an gebahnte Wege zu halten.

Eine Dämonorops-Art mit reizenden schuppigen Früchtchen und andere dornige Palmen erschweren das Vordringen durch den Rand der Wälder, und wie anderwärts, bildet der Rotang das grösste Hinderniss im eigentlichen tiefen Wald. Wir waren sogar öfters gezwungen, das Kris zu Hülfe zu nehmen, um die elastischen und dornenreichen Fangarme der gedachten Rotange unschädlich zu machen. So unwirthbar der Wald an manchen Orten schien, so war er doch auch hier bereits vor uns besucht worden, wie der eines Bienennestes wegen gefällte Stamm eines Baumes bewies.

Der beschwerliche Weg hatte sich gelohnt, denn schliesslich erreichten wir eine sumpfige Lichtung, an deren Rand der Wald eine ungewöhnliche Pracht entfaltete (Taf. XI). Ein Pfad führte hier über gefällte Baumstämme und bot vortreffliche Gelegenheit, manche fast unzugängliche Punkte bequem in Augenschein zu nehmen. Auf

einem der Stämme sitzend, welcher ein Stück Sumpf überbrückte, zeichnete ich eine Gruppe von schönen Pinang-Büri-Palmen, deren zinnoberrothe Blattscheiden und Rippen sich wunderbar vom dunklen Waldhintergrunde abhoben. Kolossaler Pandang trieb rings um die Gruppe seine 20 Fuss langen Blätter und stammlose Klüwi-Palmen mit dornigen Blattrippen wucherten ähnlich der Nipa im feuchten Grunde nahebei. Nicht ohne Mühe gelang es mir, eines der stacheligen Blätter zu messen; es hatte nahezu 24 Fuss Länge.

Euphorbien (Jatropha sp.) mit eingeschnittenen hellgrünen Blättern und bläulichen, gleichsam bereiften Zweigen bildeten den Vordergrund des Bildes.

Die naturhistorische Ausbeute bestand am Ende des Tages aus einem grossen gelben Eichhorn und — der ungewöhnlichen Höhe der Bäume wegen, welche das Erlegen der Vögel erschwerte — nur aus einem einzigen Merops. Dafür hatte ich zahlreiche Insecten, Ameisen-Nester und einige Skorpionen erbeutet, darunter Einen von riesenhafter Grösse, sowie eine verwandte Art mit fadendünnem Schweif, Thelyphonus, dessen Stich in Siam für todbringend gilt (?). Das Meer hatte meinem Reisegefährten Xantus ausser Krabben zwischen den Mangrovenwurzeln am Ufer zahlreiche Springfische (Periophthalmus) geliefert und auf einer Untiefe nahe Pulo Obi eine Fülle von Korallen und verzweigten, schön blau gefärbten Seeschwämmen; leider gestattete aber die Zeit uns nicht mehr, diesen Fundort weiter auszubeuten. Nur widerstrebend trennten wir uns, nach zweitägigem Aufenthalte, von dem reizenden Orte, welcher wie wenige in der weiten schönen Welt, geeignet war, vielseitige Anregung und Beschäftigung zu bieten.

Vierzehntes Capitel.

Schon waren seit meiner Ankunft in Singapur nahezu acht Wochen verflossen, der Termin des Eintreffens der k. k. Kriegsschiffe war längst überschritten und noch immer keine Nachricht von denselben eingelangt. Gespannt beobachteten sämmtliche in Singapur befindlichen Mitglieder der handelspolitischen Expedition die Signale am Signal-Mast; regelmässig wurden die von Anjer einlangenden Listen der die Sundastrasse passirenden Schiffe geprüft und ebenso regelmässig sahen wir uns in unseren Erwartungen getäuscht. Befürchtungen für das Schicksal der Schiffe wurden schon von verschiedenen Seiten ausgesprochen und die Hoffnungen auf eine rasche Reise und Durchführung der Aufgabe der Expedition sanken wegen der bevorstehenden heissen Jahreszeit, und der darauf folgenden Periode der Drehstürme in den nordöstlichen Gewässern.

Am 13. April Nachmittags erblickten wir endlich zwei Rauchsäulen am Horizont, und zwar in der Himmelsgegend, aus welcher wir unsere Schiffe erwarteten. Die Fahrzeuge kamen näher und ihre starken Masten und Raen machten es wahrscheinlich, dass es Kriegsschiffe seien. Wir bemerkten zwar eine Contreadmiralsflagge auf dem Grossmast des ersten Schiffes, aber erst nach längerer Zeit war es möglich, die Flagge Oesterreichs zu erkennen.

In freudiger Erregung trafen wir allsogleich Anstalten, um an Bord zu fahren und erreichten Sr. Majestät Fregatte „Donau“ im Momente, als die Salutschüsse abgefeuert wurden. Wir mussten daher unsere Ungeduld zügeln, und erst nach überstandener, in solcher Nähe betäubender Kanonade, konnten wir uns dem Fallreep nähern. Einen Augenblick darauf befanden wir uns auf vaterländischem Boden, umgeben von Freunden und künftigen Reisegefährten. Da gab's ein Bewillkommnen und Händeschütteln, ein Fragen und Erzählen von beiden Seiten! Nach den ersten förmlichen Begrüssungen und Abmachung der dringendsten Geschäfte, übergab der österreich-ungarische Consul die seit Monaten in Singapur aufgestapelten Amtsdepeschen, Zeitungen und endlich die zahlreichen Privat-Briefe für Beamte, Officiere und Mannschaft der Expedition.

Eine beklagenswerthe Nachricht war leider auch eingetroffen. Die österreichische Fregatte „Radetzky“ hatte bei ihrer Explosion in den dalmatinischen Gewässern manchen

Verwandten und Waffenbruder, welcher glücklich die glorreiche Schlacht bei Lissa mitgefochten, in der Tiefe des Meeres begraben! Während ein Jeder sich den verschiedenartigen Gefühlen überliess, welche die Zeilen von lieber Hand in seiner Brust wachriefen, und im Geiste in die ferne Heimath sich zurückversetzte, war es Abend geworden. Der Flaggenschuss verkündete das Niederschweben der kaiserlichen Flagge; die von uns lange nicht gehörte österreichische Volkshymne wurde angestimmt und zum Schlusse erklang die erhebende Weise des „Gebetes vor der Schlacht" (von Himmel), dessen feierlichen, ja ergreifenden Accorden Alles schweigend und entblössten Hauptes lauschte.

Mir war's, als ob diese Klänge Freud und Leid, welches die Seelen unserer schwimmenden Gemeinde bewegte, zum Himmel trügen. Ein gemischtes Gefühl erfüllte dabei auch meine eigene Brust: Die Freude, manchen Freund, ja ein ganzes Stück Heimath wiedergefunden zu haben, ein Heim, wo ich mehr als ein Jahr lang zu Hause sein sollte. Zur Freude gesellte sich auch eine nicht zu unterdrückende Empfindung von Heimweh nach dem Vaterlande, den Eltern und Verwandten. Dennoch überwog die freudig gehobene Stimmung alle übrigen Gefühle und frohen Muthes sah ich der nächsten Zukunft entgegen, in welcher wir, die uns aus Nord und Süd hier zusammengefunden, unsere Thätigkeit beginnen sollten für das Gedeihen unseres Vaterlandes.

* * *

In Kurzem will ich noch des weiteren Verlaufes meiner Reise erwähnen.

Mit Genehmigung des Chefs der Expedition, des k. k. Contreadmirals und Gesandten Freiherrn v. Petz, reiste ich am 14. April 1869 an Bord eines chinesischen Dampfers in Gesellschaft des Herrn v. Xantus nach Siam voraus, wo zu Ende des Monats auch die Kriegsschiffe auf der Rhede von Paknam eintrafen. Die Vertragsverhandlungen wurden sogleich begonnen und rasch zu Ende geführt. Mit dem Beginne der diplomatischen Verhandlungen hatte die mir bisher zur Verfolgung naturhistorischer Forschungen gewährte Musse ihr Ende erreicht, es war mir daher nur möglich, eine einzige längere Fahrt den Fluss Menam hinauf bis zur alten, von den Barmesen zerstörten Hauptstadt Ayuthia, zu unternehmen. Eine projectirte wissenschaftliche Expedition zu Lande nach Angkor und Saigon musste, wegen der eingetretenen Regen- und Fieberzeit, unterbleiben. In Siam schiffte ich mich endlich an Bord der k. k. Fregatte „Donau" ein und besuchte der Reihe nach mit der ganzen Expedition Saigon, Hongkong nebst Kanton, Schanghai und Taku. Von letzterem Orte aus reiste ich in Gesellschaft des Linienschiffsarztes und Botanikers Dr. Wawra, nach Peking und Kupekau an der chinesischen Mauer, an welch' letzterem Orte ich aber bedenklich erkrankte. Mit Mühe erreichte ich Peking wieder und begab ich mich nach vorläufiger Herstellung meiner Kräfte zu weiterer Erholung nach Tschifu (Chefoo) in der Provinz Schantung, wo ich einen vollen Monat verweilte.

Am 12. September setzte ich mit dem Gros der Expedition neuerdings meine Reise fort, besuchte in Japan vorerst Nangasaki und Sisiki (auf den Firado-Inseln), fuhr durch die schöne Simonosiki-Bai und die „Binnen-See" bis Hiogo und von da nach

Osaka. Stürmisches Wetter zwang unsere Schiffe, nach dem Auslaufen von ersterem Ort noch zweimal nach einander an geschützten Plätzen vor Anker zu gehen, so auch in der schönen Bucht von Oo Sima. Auf dem Wege von hier nach Yokohama erfasste unsere Schiffe ein dreitägiger Drehsturm und erst am 2. October gelang es, bei letztgedachtem Orte die Anker zu werfen. Nachdem in Jedo die Verträge überraschend schnell abgeschlossen worden waren, unternahm ich, von einem Japaner begleitet, zwei äusserst lohnende Reisen nach dem Inneren des Landes, und zwar den Einen nach Kamakura und der reizenden Halbinsel Inosima, den Anderen nach dem Hakone-See und Subaschiri am Fuss des grossen Vulkans Fudji Yama, dessen Besteigung aber in Folge starken Schneefalls vereitelt wurde.

Mit der Ueberbringung der Geschenke des Mikado an Seine Majestät den Kaiser von Oesterreich betraut, musste ich mich von der Expedition trennen und fuhr am 2. December 1869 per Dampfer nach S. Francisco, von wo ich die Geysers, heisse Quellen in der Landschaft Sonoma, besuchte.

Am 3. Januar 1870 verliess ich S. Francisco, landete in Manzanillo und Acapulco und reiste über Panama nach New-York. Ein Umweg, den ich hauptsächlich wählte, um in der Anschauung des herrlichen Urwaldes, welchen die Panama-Bahn durchschneidet, einen Anhaltspunkt zum Vergleiche der Scenerie der amerikanischen mit jener der asiatischen Tropenwelt zu bekommen. Nachdem ich schliesslich den von Eis starrenden Niagarafall und Washington, mit seinen interessanten wissenschaftlichen Sammlungen besucht hatte, verliess ich Amerika, erreichte Bremen nach fünfzehntägiger, ungewöhnlich stürmischer Ueberfahrt und langte endlich am 23. Februar wohlbehalten in Wien an. Bei der mir sehr kurz bemessenen Zeit hatte ich mindestens Gelegenheit gehabt, ein gutes Stück von China kennen zu lernen und mich mit dem Leben der Japaner vertraut zu machen. War es, so lange ich in Tropengegenden weilte, hauptsächlich meine Aufgabe gewesen, die Schätze der Natur als Sammler auszubeuten, so befasste ich mich später zumeist mit der Kunst und Industrie des Volkes, und trachtete gleichzeitig, meine Mappe mit Skizzen zu füllen. Bleibt ja doch dem Künstler, neben dem Photographen ein weites Feld, um Neues zu finden oder bereits Bekanntes in neuer Weise darzustellen.

Anhang.

Geschichtliches über Singapur und Djohor.

Von der älteren Geschichte von Singapur und Djohor, die stets mit jener Malakka's unzertrennlich verwoben war, ist wenig bekannt und nur in grossen Zwischenräumen folgen die spärlichen Daten auf einander, welche wir von selber besitzen.

Die Annalen des Sijara Malaju oder Stammbaums der malaiischen Herrscher* liefern uns hiezu einiges Material. Niemand anderer als Alexander der Grosse, so heisst es darin, sei der Stammvater derselben gewesen; seine Nachkommen hätten in Hindustan und Sumatra geherrscht und Rajah Suran soll der Erste gewesen sein, welcher auf der Halbinsel Malakka festen Fuss gefasst.

Die alte Stadt Singapura wurde von Rajah Sang Nila Utama gegründet, welcher in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts von der Ostküste Sumatra's ausgewandert war. Der Bestand des neuen Reiches war indessen kein langer, und zwar gab, wie so häufig in der malaiischen Geschichte,** die Liebe den Anlass zu einem Zerwürfniss und schliesslich zum Sturze des neubegründeten Reiches. „Rajah Sikander, ein Nachfolger des Sang Nila Utama, hatte eine leidenschaftliche Neigung für die schöne Tochter seines Schatzmeisters, Namens Sang Rajana Tapa. Die Frauen des Rajah, eifersüchtig auf die neue Nebenbuhlerin, beschuldigten diese der Untreue gegen ihren Geliebten, den Rajah, und dieser liess in seinem Zorn die Unschuldige spiessen. Der erbitterte Vater der Unglücklichen rächte sich dafür am Rajah, indem er die Javanen von Majapahit aufforderte, sich der Stadt Singapur zu bemächtigen und ihnen seine Unterstützung zusagte. In der That erschien eines Tages die javanische Flotte in der Stärke von 300 Segeln und nach einer hartnäckigen Schlacht blieb Singapur in den Händen der Eroberer. Rajah Sikander floh an den Seletar-Fluss und endlich nach dem Festlande von Malakka. Der Palast des Sang Rajana Tapa fiel indessen durch Gottes Fügung in Trümmer, während der Ver-

---

* Dieses Werk, bestehend aus 34 Capiteln, ist die Bearbeitung eines aus dem Jahre 1612 herrührenden Manuscriptes und wurde von Dr. Leyden übersetzt (Journal of the Indian Archipelago and eastern Asia 1851 u. 1852.)

** Liebesgeschichten verrückter Art und Treulosigkeit, Meuchelmord unter den nächsten Verwandten in Folge derselben sind darin an der Tagesordnung.

räther selbst und seine Frau in zwei Steine verwandelt wurden, welche noch heutigen Tages zu sehen sind. Die Ströme vergossenen Blutes aber färbten den Boden roth für ewige Zeiten.* Bei seinen Wanderungen durch die Wälder des Festlandes gelangte der vertriebene Rajah an einen Fluss, und gründete daselbst eine Stadt, welche er nach dem Namen des Baumes, unter welchem er dort gelagert hatte, Malakka benannte. Nachdem Sikander Schah drei Jahre das neue Reich beherrscht hatte, starb er (im Jahre 1274)." Malakka wuchs nun rasch zu einer bedeutenden Handelsstadt von 90,000 Einwohnern heran und wurde namentlich von arabischen Kaufleuten besucht. Dank dem Muthe seiner Bewohner, widerstand es den Angriffen, welche es von Seite der Siamesen zu bestehen hatte, und zahlreich sind die Beispiele der Tapferkeit und seltener Pflichttreue malaiischer Edlen, welche die Geschichte dieser Glanzperiode verzeichnet hat. Unter Letzteren wird ein Bandahara (Schatzmeister) des Königs Sri Maharadjah genannt, welcher, als er von diesem in Folge falscher Anschuldigungen zum Tode verurtheilt worden und seine Anhänger ihn mit den Waffen in der Hand beschützen wollten, dieselben ermahnte, sich dem Befehle des Königs nicht zu widersetzen, und um einen Aufruhr zu vermeiden, sich freiwillig seinen Henkern überlieferte.

Unter der Regierung des Rajah Ketschil Besar, welcher später den Titel Mahumed Schah annahm, trat die gesammte Bevölkerung zum Islam über, und blieb dieser bis auf den heutigen Tag die herrschende Religion unter den Malaien.

Im Jahre 1511 (?) nahmen endlich die Portugiesen Besitz von Malakka und verblieb es diesen über 100 Jahre.

Sultan Mahumed gründete Ein Jahr nach seiner Vertreibung die Stadt Djohor, so wie auch Rhio auf der Insel Bintang.

Von dieser Zeit an gab es indessen fortwährende Feindseligkeiten zwischen den Portugiesen und Malaien; Erstere belagerten zweimal die Stadt Djohor und es gelang ihnen endlich, dieselbe nach hartnäckigem Widerstande zu zerstören. Im Jahre 1559 sehen wir Sultan Abdul Jalil auf dem Throne von Djohor und scheinen die Herrscher dieses Landes, von da an bis gegen 1613, im ungestörten Besitze ihres Landes geblieben zu sein, wo dann Paduka Sri (Sikandar Muda), König von Atschin (Acheen), mehrere Plätze auf der Halbinsel von Malakka, darunter auch Djohor und Pahang, an sich gerissen hatte.

Im Jahre 1703 besuchte Capitän Hamilton Djohor und wurde, wie er berichtet, vom herrschenden König äusserst freundlich aufgenommen, indem ihm Letzterer sogar die Insel Singapur als Geschenk anbot. Obgleich Hamilton den Platz als namentlich für eine Handelscompagnie äusserst günstig gelegen erkannte, so lehnte er dennoch das Geschenk ab, da er nicht in der Lage war, daraus Vortheil zu ziehen.** Allmälig sank Djohor noch mehr herab und scheint längere Zeit von Rhio abhängig gewesen zu sein.

Im laufenden Jahrhunderte endlich war Djohor nur mehr als ein Hauptsitz der

---

* An vielen Orten ist das Erdreich der Insel in Folge seines Eisengehaltes roth gefärbt.

** C. Hamilton New account of the East Indies 1793.

Seeräuberei berüchtigt, so zwar, dass bei den westlichen Malaien der Ausdruck: „Bewohner von Djohor“ mit „Seeräuber“ gleichbedeutend war.

Im Jahre 1810 starb Mahomed, der letzte Sultan von Djohor, mit Hinterlassung zweier illegitimer Nachkommen, worauf der Oberrichter — Tumongong — und Schatzmeister — Bandahara —, welche im thatsächlichen Besitze der Regierungsgewalt waren, sich in die Ländereien theilten. Der Erstere nahm das eigentliche Djohor und Singapur, der Letztere die Provinz Pahang an der Ostküste für sich in Anspruch, während die Söhne leer ausgingen. Der Tumongong war es nun, welcher den Engländern gestattete, auf der Insel Singapur Factoreien zu errichten, in Folge dessen die britische Flagge am 6. Februar 1819 in Singapur aufgehisst wurde.

Erst 5 Jahre, nachdem die Schwierigkeiten beseitigt waren, welche sich einer rechtskräftigen Cession des Hoheitsrechtes über die Insel Singapur entgegengestellt hatten, wurde diese, einschlüssig sämmtlicher Meeresstrassen und Inseln, welche sie innerhalb einer Entfernung von 10 engl. Meilen umgaben, den Engländern förmlich abgetreten.

Es ist bekannt, wie rasch und glänzend sich der Plan des Sir Thomas Stamford Raffles* bewährte, nach Rückgabe der holländischen Colonien, aus Singapur einen Handelsplatz zu machen, um die Freiheit des englischen Handels in den östlichen Meeren zu sichern. Bald gehörte in der That, zum nicht geringen Aerger der benachbarten Holländer, die neue, an Umfang so kleine Colonie zu den wichtigsten Plätzen in Malaiisch-Indien und eine hervorragende Rolle hatte bei diesem raschen Aufschwung die, in kluger Weise begünstigte Einwanderung der Chinesen gespielt.

Seit der Gründung der Colonie erfreute sich dieselbe einer verhältnissmässig grossen inneren Ruhe, dennoch drohte dem Handel, für dessen Sicherung der Freihafen geschaffen worden war, noch lange Jahre Gefahr von Seite der zahlreichen Seeräuber, welche die östlichen Gewässer zum Schauplatz ihrer Schandthaten machten.

Merkwürdig ist die Geschichte der malaiischen Seeräuberei und des damit verbundenen Sklavenhandels in den letzten Jahren ihrer Blüthe, bis die von den europäischen Seemächten gemeinsam gemachten Schritte sie grösstentheils unterdrückten.

Ich will zur Charakteristik jener Periode einige Ereignisse aufzählen, welche in den Jahren 1837 und 1838 in den malaiischen Meeren stattfanden und von welchen die veröffentlichten Annalen** ein ausführliches Bild entwerfen.

Im Jahre 1837 erschien eine Flotte von 20 Piratenschiffen an der Ostküste der Halbinsel Malakka, deren Bemannung daselbst 98 Menschen theils tödtete, theils zu Sklaven machte, um sie anderwärts zu verkaufen, und ein cochin-chinesisches Schiff kaperte. — Einige Zeit darauf wurde eine mit 7 Kanonen bewaffnete siamesische Djunke von 9 Piratenbooten und eine europäische Brigg von 2 grösseren Piratenschiffen angegriffen, beide waren aber so glücklich, zu entkommen.

Im Juli desselben Jahres gelang es, 27 Menschen aus Kidah (Queda), welche als

---

* Britischer Gouverneur von Java im ersten Decennium dieses Jahrhunderts.

** Journal of the Indian archipelago and eastern Asia, Singapore 1850.

Sklaven verkauft worden waren, auszulösen. Im selben Monat wurden drei Kauffahrer aus Borneo auf dem Wege nach Singapur von vier Piratenschiffen angegriffen und eines derselben erbeutet und den Flammen preisgegeben. Bald darauf fiel ein kleines Handelsfahrzeug zwischen Singapur und Malakka den Piraten zum Opfer.

Auch die Holländer hatten im selben Jahre Verluste aufzuweisen, indem ein Boot des Kriegsdampfers Wilhelm I. mit 8 Mann, darunter ein Officier, von den Seeräubern genommen und die Leute später nur gegen Lösegeld freigegeben wurden. Im October endlich wurde ein holländischer Schooner von einer Flotte von 30 Piratenschiffen, welche 800 Mann Besatzung an Bord hatten, erbeutet. Im Laufe desselben Jahres gelang es dafür dem holländischen Residenten von Rhio, 200 von Seeräubern geraubte und in die Sklaverei verkaufte Javanen zu befreien.

Im folgenden Jahre 1838 richteten die Seeräuber noch immer erheblichen Schaden an; mehrere Boote von Eingebornen wurden überfallen, und ein Theil der in selben befindlichen Menschen getödtet, ferner ein amerikanisches und zwei holländische Schiffe geplündert. Die Bewohner der Molukken hatten zur selben Zeit so viel von den Piraten zu leiden, dass militärische Hülfe ihnen zu Theil werden musste.

Die holländischen und namentlich die englischen Stationsschiffe brachten dafür den Seeräubern empfindliche Verluste bei und der Kriegsdampfer „Diana" lieferte 6 grossen Piratenschiffen, deren Bemannung 360 Mann zählte, und auf Rechnung des Radjah von Sulu ihr Handwerk trieb, eine förmliche Schlacht, bei welcher aus den Letzteren 90 Mann getödtet, 150 verwundet und 30 gefangen genommen wurden. Drei der mit Kanonen bewaffneten Schiffe wurden bei diesem Anlasse zerstört, und eines genommen. Der Capitän der „Diana" berichtet: Die Verheerungen, welche die englischen Kugeln bei diesem Gefechte anrichteten, seien so gross gewesen, dass es schien, als schöpften die Seeräuber aus ihren leck gewordenen Schiffen lauter Blut.

Die Seeräuber-Schiffe waren in der Regel 50 bis 80 Fuss lang, 14 bis 20 Fuss breit, mit einer Kanone von schwerem, bis 12pfündigem Kaliber am Bug, mehreren kleineren Kanonen an den Seiten armirt und hatten nebst grossen Segeln 60 und mehr Ruder, welche zuweilen von Sklaven bewegt wurden. Die Bemannung war stets eine ungewöhnlich starke, erreichte die Zahl von 80, und war mit Speeren, Musketen, Krissen etc. ausgerüstet. Bei Raubzügen vereinigten sie sich oft in grosser Zahl; so stiess die „Mary" einmal auf eine Flotte von nicht weniger als 200 Piratenschiffen, welche unter anderen angeblich drei amerikanische Walfischfahrer gekapert hatten.

Bald kam man zur Einsicht, dass es nicht genüge, die Seeräuber auf dem Wasser zu verfolgen, sondern dass es nöthig sei, ihre befestigten Hafenplätze anzugreifen. So wurde von den Engländern im Jahre 1845 das berüchtigte, durch 25 Kanonen vertheidigte Seeräubernest des Seriff Osman (auf Borneo) zerstört, während die Holländer eine ähnliche Niederlassung in der Nähe der Insel Kaluta, welche zwei Batterien und 11 Schiffe besass, beschossen.

Sehr hartnäckig pflegte der Widerstand zu sein, welcher bei den Kämpfen von den Malaien geleistet wurde, ja es hat sich ereignet, dass diese verzweifelten Leute schwim-

mend, den Kris in der Hand, die Boote der Kriegsschiffe angriffen, oder auf ihren Schiffen in die Enge getrieben, sich bis auf den letzten Mann wehrten, ohne Gnade anzunehmen.

Auf die Küstenbewohner übten die Seeräuber eine Art Schreckensherrschaft aus, zwangen sie, ihnen dienstbar zu sein und den Verkehr mit den Europäern zu meiden, widrigenfalls ihre Ortschaften den Flammen preisgegeben wurden.

Nach und nach gelang es in der Folge den Europäern, den Einfluss der Seeräuber zu brechen und durch Abschluss von Verträgen mit eingebornen Fürsten, z. B. den Sultanen von Indragiri (auf Sumatra) und Sumanap (Madura) und den Häuptlingen von Simpang und Matam (Borneo), dem Uebel an den Orten seiner Entstehung zu steuern.

All diesen nachhaltigen Bemühungen und Opfern ist es zu danken, wenn die Schifffahrt im östlichen Archipel gegenwärtig sich einer verhältnissmässigen Sicherheit erfreut und insbesondere die Flaggen europäischer Mächte Achtung geniessen.

Verzeichniss

in Singapur und Djohor gesammelter und beobachteter Thiere.

Das nachfolgende Verzeichniss ist zu einem gleichen Zwecke wie jenes in meinem Werke über Ceylon zusammengestellt, nämlich um einen Beitrag zur Kenntniss der Verbreitungsbezirke der Thiere und der Zeit ihres Vorkommens zu liefern. Ungleich Ceylon bieten Singapur und Djohor wenig Abwechslung in Bezug auf Höhe und Klima, dennoch habe ich meiner bisherigen Gepflogenheit getreu den von mir gesammelten Exemplaren den Fundort möglichst genau beigefügt. Von den Orten, welche ich besuchte, befinden sich nur Bukit Tima und Selita im Innern der Insel, Tschängi liegt am nordöstlichen Ende derselben, Tandjong Surat, Djohor Lama, Pantschor und Pengullon Patie dagegen liegen im Territorium von Djohor am gleichnamigen Flusse der Halbinsel Malakka. Den zur Fauna des Gebietes Singapur-Djohor gehörigen Thieren sind endlich auch zum Theil fremde Fundorte, namentlich aus Ceylon, beigefügt. Thiere, welchen „Sing." oder kein besonderer Fundort beigesetzt ist, stammen von der Insel Singapur, die Fische, Korallen und sonstigen Seethiere wurden mir grossentheils durch Fischer aus der Umgebung der Insel gebracht. Ich bedaure lebhaft, dass es mir nicht vergönnt gewesen, ein vollständiges Verzeichniss der in Singapur gemachten bedeutenden Sammlungen des verdienstlichen Reisenden Herrn v. Xantus beizufügen, da sie nur theilweise bestimmt worden sind. Dennoch wird die Zusammenstellung der Fischarten Kennern gewiss von Interesse sein. Auch die von mir in Singapur und Djohor gesammelten naturhistorischen Objecte, welche ich, gleich wie den grössten Theil meiner zoologischen Sammlungen überhaupt, dem k. k. zoologischen Cabinet in Wien zum Geschenk gemacht habe, sind leider noch nicht hinreichend bestimmt worden, ich bin daher gezwungen, manches Interessante unerwähnt zu lassen. Es ist mir eine angenehme Pflicht, bei diesem Anlasse jenen Herren meinen wärmsten Dank auszudrücken, welche mir bei Zusammenstellung des Verzeichnisses gefällig gewesen sind. Vor Allem bin ich meinem verehrten Freunde, dem geschätzten Ichtiologen Dr. Steindachner, für die Bestimmung der Fische und Herrn Dr. v. Marenzeller jun. für jene der Korallen und Echinodermen verpflichtet. Herrn v. Xantus sage ich für die Mittheil-

lung seines 188 Species enthaltenden Verzeichnisses von Fischen und Reptilien (bestimmt durch Herrn Dr. Joh. Károli), sowie seine mir in Singapur wiederholt bewiesene entgegenkommende Gefälligkeit, meinen verbindlichsten Dank.

Fische.*

Percidae.

Serranus lanceolatus Bloch. (X. et R.)
Serranus sexfasciatus K. et v. H., C. V. (X. u. R.)
Serranus stigmapomus Rich.
Serranus hexagonatus C. V. (R.)
Serranus crapao C. V.
Serranus Gilberti Rich.
Serranichthys altivelis C. V.
Plectropoma maculatum Bloch.
Myriodon waigiensis Q. et G.
Mesoprion chrysotaenia Bleek. (X. et R.)
Mesoprion lineatus Q. et G.
Mesoprion gembra Schneid.
Mesoprion Johnii Bloch.
Mesoprion fulviflamma Forsk.
Mesoprion annularis C. et V.
Mesoprion vitta Q. et G.
Ambassis Dussumieri C. V.
Ambassis Kopsii Blk. (R.)
Ambassis interrupta Blk. (R.)
Apogon trimaculatus C. V.
Apogon Wassinki Blk. (R.)
Apogon bifasciatus Rüpp. (X. et R.)
Apogon quadrifasciatus C. V. (R.)
Apogon chrysopomus Bleek.
Apogonichthys polystigma Bleek.

Pristipomatidae.

Cheilodipterus polystigma Casteln. (R.)
Therapon theraps C. V.
Therapon servus Bloch.
Therapon Cuvieri Bleek.
Therapon jarbua Forsk. (R.)
Helotes sexlineatus Q. et G.
Pristipoma hasta Bloch.
Pristipoma argyreum C. V.
Pristipoma maculatum Bloch.
Diagramma pardalis K. et v. H.
Diagramma pictum Thunb. (R.)
Scolopsis margaritifer C. V.
Scolopsis torquatus C. V.
Scolopsis bilineatus Bloch.
Scolopsis monogramma K. et v. H.
Synagris nemurus Bleek.
Synagris japonicus. (R.)
Pentapus setosus C. V. (X. et R.)
Pentapus xanthopleura Blkr. (R.)
Pentapus vittatus Bloch.
Caesio caerulaureus Bl. (R.)
Upeneoides vittatus Forsk.
Upeneoides tragula Richds. (R.)
Upeneoides sundaicus Bleek. (X. et R.)
Myriodon Waigiensis Q. Gaim. (R.) (= Sebastes Stoliczkae Day, Fish of India 1875, pag. 148, pl. XXXVI f. 1)

Squamipinnes.

Chaetodon octofasciatus Gmel.
Chaetodon oligacanthus Blkr. (R.)
Chelmo rostratus L. (X. et R.)
Holacanthus sexstriatus K. et v. H., C. V. (X. et R.)
Holacanthus mesoleucus Bloch. (X. et R.)
Scatophagus argus L.
Drepane punctata L.
Toxotes jaculator Pall. (X. et R.)

Cataphractidae.

Scorpaena picta K. et v. H.
Pterois Kodipungi Bleek.
Pterois lunulata Schleg. (R.)
Pterois Russellii Benn. (R.)
Centropogon fuscovirens Q. et G.
Tetraroge longispinis C. V.
Platycephalus malabaricus C. V.
Platycephalus isacanthus C. V.
Platycephalus tentaculatus Rüpp.
Platycephalus nematophthalmus Günth. (X. et R.)
Platycephalus scaber Gmel.
Platycephalus Ransonneti Steind. (R.)
Dactylopterus orientalis C. V.
Dactylopterus macracanthus Bleek.
Amblyapistus longispinis C. V. (R.)
Polycaulis uranoscopus Bl. Schn. (R.)

Trachinidae.

Sillago maculata Q. Gaim. (R.)
Uranoscopus cognatus Cant.
Percis cancellata C. V.

Pseudochromidae.

Pseudochromis Ransonneti Steind. (R.)

Sciaenidae.

Scisena dicanthus Lacep.

Polynemidae.

Polynemus indicus Shaw.
Polynemus tetradactylus Shaw.

Sphyraenidae.

Sphyraena jello C. V.
Sphyraena obtusata C. V.

Trichiuridae.

Trichiurus savala Cuv.
Trichiurus japonicus. (R.)

Scombridae.

Cybium Commersonii Lac.
Cybium guttatum Schneid.
Stromateus cinereus Bloch.

Carangidae.

Caranx Rottleri Bloch.
Caranx boops C. V.
Caranx armatus Forsk.
Caranx gallus L. (X. et R.)
Chorinemus lysan Forsk.
Equula edentula Bloch.
Equula splendens Cuv.
Equula insidiatrix Bloch.
Gazza equulaeformis Rüpp.

Gobiidae.

Gobius elegans K. et v. H.
Gobius bynoensis Richards. (R.)
Gobius baliurus C. V.
Gobius puntangoides Blk. (R.)
Gobius ophthalmotaenia Bleek.
Gobius Bontii Blk. (R.)
Gobius caninus C. V. (X. et R.)
Gobius Temminckii Bleek.
Gobius giuris H. Buch. (R.)
Apocryptes brachypterus Bleek.
Boleophthalmus Boddaertii Pall. (R.)
Periophthalmus Koelreuteri Schn.
Periophthalmus Schlosseri Pall. (R.)
Periophthalmus chrysospilos Blk. (R.)
Eleotris ophiocephalus K. et v. H.
Eleotris aporos Bleek.
Eleotris strigata C. V.
Callionymus sagitta Pall.

Batrachidae.

Batrachus grunniens Bloch. (X. et R.)

Blenniidae.

Petroscirtes variabilis Cant. (R.)

Teuthidae.

Teuthis vermiculata K. et v. H.
Teuthis margaritifera C. V. (X. et R.)

* Die Fischarten ohne Anmerkung befinden sich in der Sammlung des Herrn v. Xantus, die mit (R.) bezeichneten rühren aus der Sammlung des Verfassers her, die mit (X. et R.) bezeichneten sind in beiden Sammlungen vorhanden.

Teuthis dorsalis C. V.
Teuthis albopunctata Schleg.
Teuthis virgata C. V. (X. et R.)

Labyrinthici.

Betta trifasciata Bleek.
Betta pugnax Cant. (Süsswasser.) (R.)
Anabas scandens Dald. (R.)

Atherinidae.

Atherina duodecimalis Bleek.

Mugilidae.

Mugil cunnesius C. V.
Mugil axillaris Bleek.
Mugil ceylonensis Gthr. (R.)

Ophiocephalidae.

Ophiocephalus affinis Gthr.

Centriscidae.

Amphisile scutata L. (X. et R.)

Fistularidae.

Fistularia serrata Bloch.

Pomacentridae.

Pomacentrus fasciatus C. V. (X. et R.)
Pomacentrus chrysopoecilus K. et v. H. (X. et R.)
Pomacentrus notophthalmus Bleek. (X. et R.)
Pomacentrus prosopotaenia Bleek.
Pomacentrus punctatus Q. et Gaim. (X. et R.)
Pomacentrus littoralis K. et v. H.
Glyphidodon coelestinus Soland. C. V. (X. et R.)
Glyphidodon bengalensis C. V.
Glyphidodon melas K. et v. H.
Glyphidodon plagiometopon Blkr.

Labridae.

Choerops macrodon Lacip. (X. et R.)
Choerops oligacanthus Bleek.
Duymaeria filamentosa Pet. (R.)
Epibulus insidiator Pall.
Stethojulis strigiventer Benn.
Stethojulis interrupta Bleek. (X. et R.)
Stethojulis axillaris Q. et G.
Platyglossus Dussumieri C. V. (X. et R.)
Platyglossus chloropterus Bloch. Schn. (X. et R.)
Platyglossus javanicus Blk. (R.)
Platyglossus bicolor Schneid. Bl. (X. et R.)
Platyglossus Hyrtlii Blk. (R.)
Platyglossus guttatus Bloch.
Platyglossus Ransonneti Steind. (R.)
Platyglossus modestus Bleek. (X. et R.)
Platyglossus Dayi Steind. (R.)
Pseudoscarus rivulatus C. V.
Pseudoscarus aeruginosus Bleek.

Gerridae.

Gerres abbreviatus Bleek.
Gerres Kapas Bleek.
Gerres limbatus C. V.
Gerres filamentosus C. V.
Gerres argyreus Forst.
Gerres macrosoma Bleek.
Gerres singaporensis Steind. (R.)

Ophidiidae.

Machaerium subducens Richds. (R.)

Pleuronectidae.

Psettodes erumei Bloch.
Arnoglossus aspilus Bleek.
Synaptura pan H. B.
Synaptura zebra Bl. (R.)
Cynoglossus brachyrhynchus Bleek.
Solea pavonina. (R.)

Siluridae.

Plotosus anguillaris Bloch. (= arab. Forsk.) (X. et R.)
Plotosus canius H. Buchn. (R.)
Copidoglanis albilabris C. V.
Arius venosus C. V.
Arius polystaphylodon Bleek.
Arius macronotacanthus Blkr. (R.)

Scopelidae.

Saurida tumbil Bloch.
Saurida nebulosa C. V.
Harpodon nehereus H. B.

Scombresocidae.

Belone annulata C. V.
Belone caudimaculata C.
Belone liurus Bleek.
Belone liuroides Blk. (R.)
Hemiramphus melanurus C. V. (X. et R.)
Hemiramphus Russelli C. V.
Hemiramphus Commersonii Cuv.
Hemiramphus phaiosoma Bleek.

Cyprinidae.

Barbus lateristriga C. V. Selita (Süsswasser.) (X. et R.)
Nuria daurica H. B.

Clupeidae.

Engraulis Commersonianus Lacip.
Engraulis taty C. V. (X. et R.)
Coïlia Dussumieri C. V. (X. et R.)
Coïlia quadrifilis Gthr. (R.)
Chalcssus chacunda H. B.
Clupea ilisha H. B.
Pellona Hoevenii Bleek.
Dussumieria acuta C. V.

Muraenidae.

Ophichthys cephalozona Bleek. (X. et R.)
Muraenichtys macropterus Blk. (R.)

Salangidae.

Rasbora trilineata Steind. (R.)* Süsswasser, Pengullon Patie.
Chelea johorensis Steind. (R.) Süsswasser, Pengullon Patie.
Crayracion fluviatilis Bl. var. ocellata (R.)** Djohor-Fluss, Pengullon Patie.

Syngnathidae.

Syngnathus spicifer Rüpp.
Gastrotokeus biaculeatus Bloch.
Hippocampus trimaculatus Leach.

Sclerodermi.

Triacanthus strigilifer Cant.
Triacanthus biaculeatus Bl. (R.)
Monacanthus tomentosus L. (R. et X.)
Monacanthus chinensis Bl. (R.)
Anacanthus barbatus Gray. (X. et R.)
Ostracion nasus Bloch.
Ostracion cubicus L. (R.)
Ostracion cornutus L. (X. et R.)
Tetrodon lunaris Bl. Schn.
Tetrodon oblongus Bloch.

Carcharidae.

Carcharias acutus Rüpp.
Zygaena Blochii Cuv. (R.)
Rhinobatus thonini Lacep.
Taeniura lymma Forsk.

Scyllidae.

Scyllium marmoratum Benn. (R.)

Trygonidae.

Temera Hardwickii Gray. (R.)

Rhinobatidae.

Rhynchobatus djeddensis Forsk. (R.)

Reptilien.***

Emydidae.

Notochelys platynota Gray.

---

* u. ** Abgebildet im LXI. Bd. d. Sitzb. d. k. Akad. d. Wissensch. in Wien, I. Abth. Mai-Heft 1870.

*** Dieselben rühren sämmtlich von Herrn v. Xantus her.

Trionycidae.

Trionyx subplanus Schweigg.

Varanidae.

Varanus nebulosus Gray.

Scincidae.

Euprepes rufescens Shaw.

Geckotidae.

Hemydactylus maculatus D. et B.
Hemydactylus frenatus D. et B.

Agamidae.

Draco volans L.
Draco quinquefasciatus Gray.
Bronchocela cristatella Kuhl.
Calotes nigrilabris Peters.

Potamophilidae.

Tropidonotus spilogaster Boie.
Amphiesma rhodomelas Schleg.
Homalopsis boaeformis Schneid.
Hypsirhina plumbea Boie.
Hemiodontus elapiformis Peters.

Dryophilidae.

Dendrophis pictus Boie.
Dendrophis octolineatus D. et B.
Chrysopelea ornata D. et B.
Dryophis prasinus Wagl.

Coleopteren.

Oxisternus rufipes F. Tschängi 24. März.
Apogonia rauca F. Sing. 27. März.
Anomala viridis F. Sing.
Oryctes Rhynoceros L. Sing.
Nyctobates sulcator Klg. Tschängi 24. März.
Bathocera obliqua Snell. Var. Djohor, Peng. Patie Ende Febr.
Oberea sp.? Sing. 25. März.

Hymenopteren.

Formicidae.

Camponotus gigas Latr. Bukit Tima, Urwald. Peng. Patie Ende Febr.
Polyrhachis bihamata Drury. Tschängi.
Polyrhachis bellicosa Sm. Selita.
Oecophylla smaragdina Fab. Das Nest aus mit weisser Seide zusammengesponnenen Blättern auf einer Sterculia.
Technomyrmex strenua Mayr, Form. born. 1872. Pantschor Ende Feb. Zierliches schwarzes Nest längs der Mittelrippe auf der Unterseite der Blätter.
Pheidole pusilla Heer. Singapur, in Häusern.
Cremastogaster Kirbyi Sykes, mit Nest. Sing. u. Molmein in Birmah.

Lepidopteren.

Papilio Agamemnon. Sing. 11. April. Ceylon: Colombo 3. Jan., Happutella (4000′ hoch) 15. Decbr.
Pieris Singhapura Wall. Sing. 11. April. Tschängi 23. März.
Pieris Coronis Var. Sing. 26. März. Ceylon: Hambantotte Januar.
Pieris Natalia. Peng. Patie 27. Febr.
Idmais Phisadia? Tschängi 23. März.
Colias sp.
Terias Hecabe. Djohor, Urwald, Ende Febr. Bukit Tima 20. März. Molmein (Birmah) 10. Febr. Ceylon: Galle 26. Nov. Bandarawelle 3500′, 20. Dec. Bombay Ende Dec.
Euploea Midamus. Tschängi.
Euploea Basilissa. Sing. 6. März. Pinang 17. Febr.
Euploea Gamelia? Hüb. Tschängi 24. März.
Euploea Prothoë? Sing. 5. April.
Euploea Rhadamantus S. Pinang 17. Feb. Peng. Patie Ende Febr.
Danais Similis L. Tschängi 23. März. Ceylon: Galle 26. Nov., Polmadula 9. Dec.
Danais Melissa. Tandjong Surat 25. Febr.
Danais Philomela. Djohor 26. Febr. Pinang 17. Febr.
Danais Hegesippus. Tandjong Surat 25. Febr. Saigon (Cochin-China) 25. Mai.
Danais sp. Sing. 23. Febr. Selita 12. März.
Cethosia Lete? T. Surat 25. Febr.
Melitea sp. Tschängi 27. März. Sisiki (Japan, Firado-Inseln) 18. Sept.
Junonia Asterie Linn. Sing. Ceylon: Ratnapura 8. Dec., bei Badula 3000′, 20. Dec.
Junonia Laomedia. Selita 10. März. Ceylon: Galle 22. Nov. Matura 26. Jan.
Grapta C. aureum. Sing. 20. März. Tschifu (China) 30. Aug.
Hestia Lynoea Var.? Sing. 20. März, 12. April.
Neptis Hordonia. Tschängi 23. März.
Athyma Neste. Sing. 1. April. Peng. Patie Ende Febr.
Adolias sp. Sing. 23. März.
Adolias Pelea Fab. Bukit Tima 17. März.
Adolias Alankara. Peng. Patie 28. Febr.
Amathusia Phidippus. Djohor 26. Febr. Sing. März.
Precis Ida Cr. Sing. 22. Febr.
Drusilla Horsfieldi. Peng. Patie 28. Febr.
Mycalesis Drusia. Sing. 21. Febr.
Ypthima sp. Bukit Tima 20. März.
Ypthima sp. Djohor 26. Febr.
Melanitis undularis. T. Surat 25. Febr. Ceylon: Galle 22. Nov. Hambantotte 10. Jan.
Melanitis Patna. Sing. 20. Febr. Peng. Patie Ende Febr.
Ergolis Ariadne? Sing. 27. März.
Sospita sp. Bukit Tima 20. März.
Pseudodipsas Sumatrae Feld. Bukit Tima 20. März.
Pseudodipsas Erycinoides. Selita 11. März.
Amblypodia sp. Peng. Patie Ende Febr.
Amblypodia Nakula Feld. Sing. 20. Febr.
Amblypodia Anthelus Bd. Bukit Tima 20. März.
Amblypodia Vibara. Peng. Patie 28. Febr.
Amblypodia sp. Bukit Tima 28. März.
Myrina Amrita. Selita 10. März.
Myrina Thesmia Westw. Sing. 20. Febr. Bukit Tima 20. März.
Myrina sp. Djohor Ende Febr.
Dendorix Petosiris. Selita 11. März.
Dendorix Hypochrysops. Djohor 26. Febr.
Lycaena Balliston Hb. Tschängi 23. März.
Lycaena Boetica? Selita 10. März. Ceylon: bei Badulla 20. Dec. Nilgiri 6000′, 21. Febr.
Lycaena sp. Peng. Patie 28. Febr.
Lycaena Allotinus. Peng. Patie 28. Febr.
Miletus Ethion. Bukit Tima 20. März. Pinang 17. Febr.
Goniloba sp.? Sing. 24. Febr.
Pterigospidea angulata. Peng. Patie 27. Febr.
Pamphila Dara. Peng. Patie 28. Febr.
Pamphila Phineus. T. Surat 25. Febr.
Hesperia sp. Sing. 24. Febr.
Sesia sp. Djohor 26. Febr.
Macroglossa Faro Cram. Sing. 6. April.
Chaerocampa Celerio. Sing. 24. März.
Chaerocampa Equestris. Sing. 25. März.
Daphnis Hypothous Cram. Sing. 4. April.
Pachylia sp. Sing. 4. April.
Nyctemera Tripunctaria. Bukit Tima 20. März.
Spilosoma Interrupta Cram. Sing. 3. April. Bankok (Siam) 11. Mai.
Stictoptera Clara Cram. Sing. 25. und 31. März.
Cosmodes sp.? Sing. 28. März.
Plusia Chalsitis? Sing. 29. März.
Polydesma scriptilis. Guen. 25. März.
Homoptera sp. Sing. 25. März.
Homoptera sp. Tschängi 24. März.
Potamophora Manlia. Sing. 28. März

Ommatophora Fulvastra Guen. Sing. 28. März.
Homoea Drylla Gue. Sing. 31. März.
Hulodes Carenea Cr. Sing. 26. März.
Athyrma Bubo Hüb. Bukit Tima 3. April.
Achaea Cyllaria Cram. Sing. 7. April.
Sympis Rufibasis Guen. Sing. 26. März.
Hypena sp.? Sing. 25. März.

Neuropteren.

Neurothemis fluctuans Hag. Bukit Tima 7. April.
Agrionoptera sp. Bukit Tima 20. Febr.
Libella villosovittata Brauer. Tschängi.
Trithemis soror. Bukit Tima 4. April.
Trithemis sp. Tschängi 24. März.

Crustaceen.

Ocypoda rhombea Fab.
Gelasimus Marionis Latr.
Gelasimus sp.
Gecarcinus sp.
Doto sulcatus Sav. Tschängi gesellig.
Cancer (Xantho) sp.
Cancer sp.
Lambrus sp.
Alpheus malabaricus Fabr.
Anilocra sp.
Scorpio sp.
Scolopendra sp.
Scorpio afer?
Nephila maculata.

Seesterne.

Asteracanthion rubens Retz.
Goniaster scaber Moeb.
Oreaster turritus Gray.
Asterina pectinifera M. Tr.
Stellaster equestris Retz.
Archaster typicus M. Tr.
Ophiothrix nereidina Lmk.
Ophiothrix longipeda Lmk.
Antedon sp.?

Seeigel.

Temnopleurus Reynaudi L. Ag.
Temnopleurus toreumaticus Klein.
Salmacis sulcata L. Ag.
Arachnoides placenta L.
Echinodiscus biforis Gm.

Holothurien.

Holothuria atra Jaeg.
Colochirus tuberculosus Quoy et Gaim.

Polypen.

Pteroeides sarcocaulon Bleeker.

Spongien.

Poterion Neptuni Schleg.

Korallen.

Euphyllia striata? M. E.
Favia Okeni M. E.
Favia denticulata E. S.
Favia amicorum M. E.
Plesiastraea Peroni M. E.
Cyphastraea Bottai M. E.
Goniastraea Bournoni M. E.
Goniastraea Quoyi M. E.
Prionastraea abdita E. S.
Prionastraea robusta Dana.
Prionastraea australensis M. E.
Coeloria daedalea E. S.
Coeloria Esperi M. E.
Coeloria sinensis M. E.
Symphyllia grandis M. E.
Trachyphyllia amaranthum M. E.
Mussa tenuidentata M. E.
Dasyphyllia echinulata M. E.
Pocillopora cespitosa Dana.
Merulina regalis Dana.
Coenopsammia aequiserialis M. E.
Galaxia clavus Dana.
Galaxia hexagonalis M. E.
Turbinaria pellata Esp.
Turbinaria cinerascens E. S.
Turbinaria an mesenterina? Lk.
Hydnophora rigida Dana.
Hydnophora rigida Var.
Hydnophora polygonata Lk.
Stylophora Danai M. E.
Montipora rubra Q. G.
Montipora hispida Dana.
Montipora erosa Dana.
Psammocora contigua Esp.
Psammocora obtusangula Lk.
Psammocora digitata? M. E.
Astraeopora myriophthalma Lk.
Alveopora fenestrata Lk.
Echinopora horrida Dana.
Pterogyra laxa M. E.
Euphyllia fimbriata Spgl.
Euphyllia rugosa Dana.
Tridacophyllia symphylloides M. E.
Tridacophyllia laciniata M. E.
Fungia echinata M. E.
Fungia diversidens M. E.
Fungia horrida Dana.
Fungia integra Dana.
Fungia Danai M. E.
Fungia dentata Dana.
Fungia an dentata?
Herpetolitha limax Esp.
Herpetolitha limax Var. stellaris Ehbg.
Podabacia crustacea Pall.
Cryptabacia tulpina Lk.
Pachyseris Valenciennesi M. E.
Lophoseris crassa Dana.
Lophoseris divaricata Lk.
Lophoseris formosa Dana.
Madrepora abrotanoides Lk.
Madrepora efflorescens? Dana.
Madrepora spicifera Dana.
Madrepora hebes Dana.
Madrepora Valenciennesi M. E.
Madrepora Rosseani? M. E.
Madrepora valida Dana.
Madrepora offusa Dana.
Madrepora Forskälii Ehrbg.
Madrepora cereolis? Esp.
Madrepora prostrata Dana.
Madrepora subulata Dana.
Porites lutea Dana.
Porites arenosa Esp.
Ctenocilla pectinata Pall.
Rhipidigorgia lacuens Val.
Rhipidigorgia retellum Lk.
Muricea cerea Esp.
Muricea spec.
Pterogorgia suberosa? Pall.
Leptogorgia Webbiana? Val.
Melithaea ochracea L.
Melithaea retifera Lk.
Verrucella gemmacea Val.
Verrucella furcata Lk.
Primnoa myura Lk.
Juncella juncea Esp.
Cirrhipathes sp.?
Antipathes sp.

Chinesischer Tempel in Singapur.

Chinese Temple in Singapore.

Temple chinois à Singapour.

Tafel I. (Pag. 10.)

E. v. Hausgenot del. et lith.

Druck v. Haupt & Lange in Wien

Motiv von Tschängi (Singapur)

View in Changhi

Vue prise à Changhi

Tafel II. (Pag. 15.)

E. v. Rausonnet del.

Der Djohorfluss.

Johor river. Rivière de Johor.

Tafel III. (Pag. 24.)

Fluss im Urwald. (Djohor.)

River in the primeval forest. Rivière dans la forest vierge.

Tafel IV. (Pag. 86.)

Pfad im Urwald (Djohor.)

Path in the primeval forest. Sentier dans la Forest Vierge.

Tafel V. (Pag. 37.)

F. v. Rensonnet del. et lith. Druck v. Haupt & Creyer in Wien

Malaiisches Pfahldorf auf Pulo Tukan

Malay village in Pulo Toukang

Village malais à Pulo Toukan.

Tafel VI. (Pag. 47.)

Waldbrand bei Bukit Timah (Singapur.)

Jungle-fire near Bukit Timah. Incendie d'une forest près de Bukit Timah.

Tafel VII. (Pag. 60.)

F. v. Ransonnet del. et lith. Druck v. Haupt & Steiger in Wien.

Bei einer Tigerfalle (Bukit Timah)

Near a tiger pit Près d'une fosse à Tigre.

Tafel VIII. (Pág. 61.)

Straße bei Selita (Singapur)

Road near Selita.

Chaussée près de Selita

Tafel IX. (Pag. 72.)

Badeplatz bei Selita.

Bathing-place near Selita.

Bain près de Selita.

Tafel X. (Pag. 73.)

Weg durch den Sumpf (Tschängi)

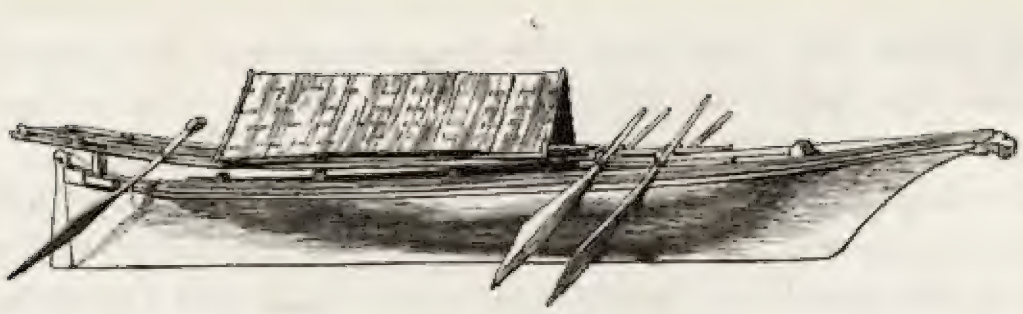
Path across the swamp. Sentier à travers le marais.

Tafel XI. (Pag. 73.)

E. v. Ransonnet del. et lith.

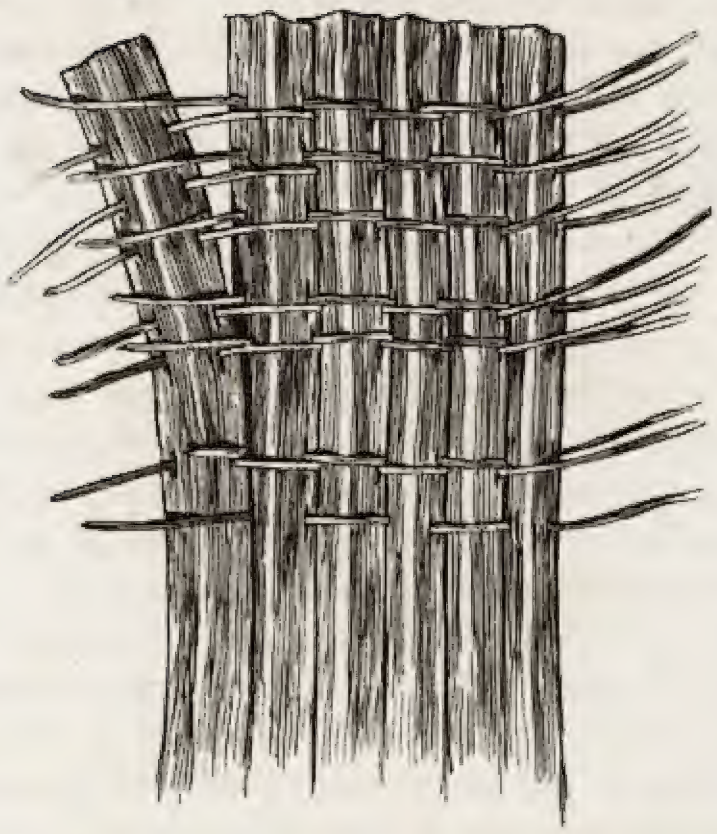
K

Accession No.
417639



Modell eines malaiischen Ruderbootes.

Nach einer Federzeichnung des Verfassers.

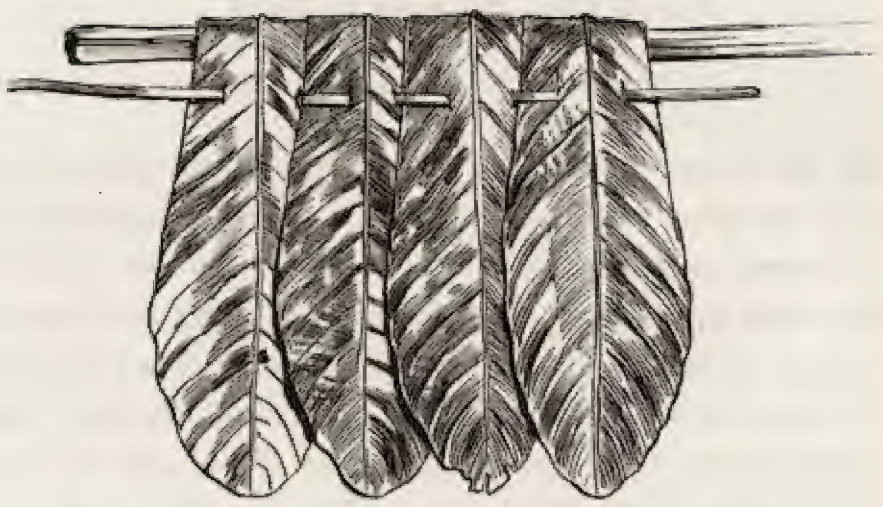


Matte aus Pandanusblättern. (Ein Viertel der natürlichen Grösse.)

Nach einer Federzeichnung des Verfassers.

Wassereimer aus einem Blattstück verfertigt. (Ein Viertel der natürlichen Grösse.)

Nach einer Federzeichnung des Verfassers.



Atap-Dachbedeckung. (Ein Fünftel der natürlichen Grösse.)

Nach einer Federzeichnung des Verfassers.

Schöpflöffel aus dem Rückenschild des Molukkenkrebses. (Ein Viertel der natürlichen Grösse.)

Nach einer Federzeichnung des Verfassers.

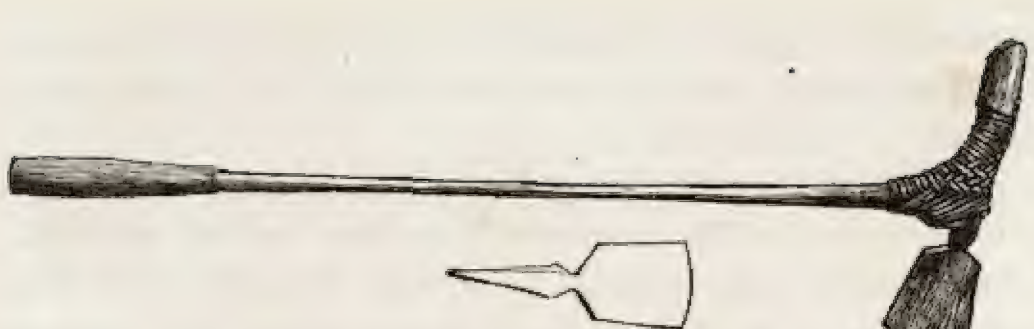
Wassergefäss. Betelgeräth. Wassergefäss.

Malaiische Bronzegeräthe. (Ein Viertel der natürlichen Grösse.)

Nach einer Photographie.

Alte Zinnmünze. (Natürliche Grösse, Gewicht 8 Gran.)

Nach einer Federzeichnung des Verfassers.



Belion, malaiische Hacke. (Ein Sechstel der natürlichen Grösse.)

Nach einer Federzeichnung des Verfassers.

Gefäss zum Kochen von Speisen im Dampfe. (Ein Viertel der natürlichen Grösse.)

Nach einer Federzeichnung des Verfassers.

Thongefässe aus Sumatra. (Zwei Siebentel der natürlichen Grösse.)

Nach einer Photographie.

Werkzeug zur Sarongfärberei. (Die Hälfte der natürlichen Grösse.)

Nach einer Federzeichnung des Verfassers.

E. v. Hansonnet del.

Der Djohorfluss.

Johor river. Rivière de Johor.

T.v. Rensonnet del. et lith.

Chinesischer Tempel in Singapur.

Chinese Temple in Singapore. Temple chinois à Singapour.

Motiv von Tschängi (Singapur)

View in Changhi

Vue prise à Changhi

Fluss im Urwald. (Djohor.)

River in the primeval forest. Rivière dans la forest vierge.

Pfad im Urwald (Djohor.)

Path in the primeval forest. Sentier dans la Forest Vierge.

Malaiisches Pfahldorf auf Pulo Tukan.

Malay village in Pulo Toukang.

Village malais à Pulo Toukan.

Waldbrand bei Bukit Timah (Singapur)

Jungi-fire near Bukit Timah

Incendie d'une forest près de Bukit Timah.

F. v. Ransonnet del. et lith. Druck v. Haupt & Steiger in Wien.

Bei einer Tigerfalle (Bukit Timah)

Near a tiger pit Près d'une fosse à Tigre.

L. v. Ransonnet del. et lith.

Druck v. Haupt & Czerger in Wien

Strasse bei Selita (Singapur)

Road near Selita.

Chaussée près de Selita.

Ludw. Ransonnet del. et lith.

Druck v. Haupt & Czeiger in Wien.

Badeplatz bei Selita.

Bathing-place near Selita.

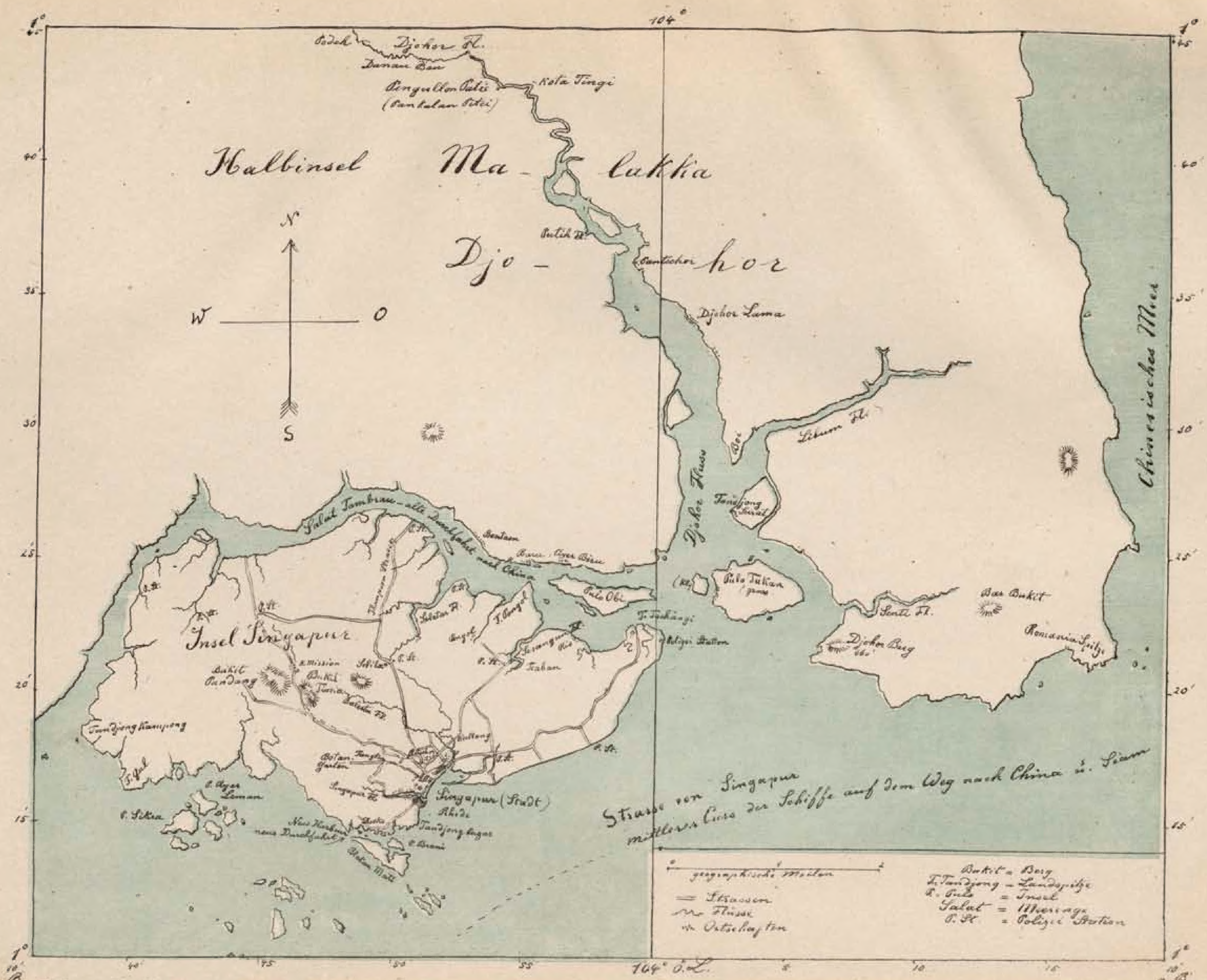
Bain près de Selita.

F. v. Ransonnet del. et lith.

Druck v. Reisser & Greiger in Wien

Weg durch den Sumpf (Tschängi)

Path across the swamp. Sentier à travers le marais.



E. v. Ransonnet del et lith.